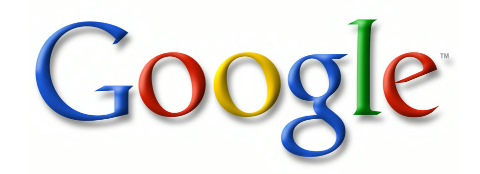
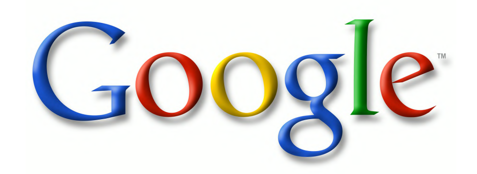



Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Geisteshelden.

(Führende Geister.)



Eine Sammlung von Biographieen.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Bettelheim.

Dreiundzwanzigster Band.

(Der IV. Sammlung fünfter Band.)

Berlin.

Ernst Hofmann & Co.

1896.





Görres.



Von

J. N. Sepp.

Er kam als Monatkind fürwahr,
Schon Knaben gleich von Einem Jahr:
Und da er zählt der Jahre drei
Ließ er zum Ringen sich herbei.
Doch vollends bei der Jahre zehn
Konnt' ihn kein Held im Kampf bestehn
Mit Löwen streiten stund sein Sinn,
Und mit dem Falken beizt er kühn.

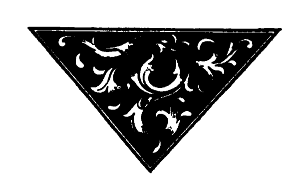
Rustem im Heldenbuch von Iran
nach Ferdusi.



Berlin.
Ernst Hofmann & Co.
1896.

Drittes Tausend.

Inhalt.



Vorwort.

Auf dem Marktplatze zu Rotterdam steht seit 1662 ein erzenes Standbild des berühmten Erasmus. Er hält ein Buch in der Hand, und das Volk erzählt sich, daß er mit jedem Jahrhundert ein Blatt umschlage. Offenbar ist dies auch jüngst geschehen, wo die Weltereignisse rascher ein Folium füllten. Eigentlich war die deutsche Nation selber überblättert worden, es gilt viele Blätter zurückzuschlagen, um zu erkennen, daß Deutschland jetzt wieder die Bedeutung hat, die es vor Zeiten behauptet, und Wert und Gehalt unserer Nation höher würdigen zu lernen.

Die deutsche Monarchie ist die Tragsäule im Bau der europäischen Staaten, sonst würde Vieles aus den Fugen gehen. Germaniens Volk ging nicht auf Zerstörung aus, wie unser Erbfeind, der Nachbar, sondern entwickelte durch Aufbau seine staatenbildende Kraft. Voilà un homme! erklärte der erste Napoleon, nachdem er mit Goethe gesprochen. Wir anderen gehen mit der Diogeneslaterne aus, und haben als seltenen Mann und geistigen Vorkämpfer der Nation den alten Görres gefunden. Gleich dem Meerboote im Sturm ist unser Staatsschiff, nachdem die Ankerketten gerissen, in der Wogenbrandung revolutionärer Strömungen und Umwälzungen hin- und hergeschleudert worden, daß die

Signale verloren gingen, die Standorte sich verrückten und die Zeitgenossen wie Seekranke herumtaumelten. Darum schwankte auch das öffentliche Urteil so lange über das Charakterbild eines Görres, bis jetzt Ruhe eingetreten, und nach einem Kriege, wie die Weltgeschichte kaum einen zweiten aufweist, im Herzen Europas das Reich fest gegründet ist, dessen Neugründung der rheinische Prophet als eine Naturnotwendigkeit erkannte und forderte. Mag es auch viele geben, die bei der heutigen raschen Weltbewegung an eine Stabilität der Zustände nicht glauben, wir halten uns an die großen Männer der Gegenwart, zu welchen als Säkularmensch auch der Rufer im Streit gegen den ersten Napoleon, unser Görres zählt, der als Vorkämpfer politischer Freiheit wahrhaftig nicht unter die Erasmischen Dunkelmänner zu rechnen ist.

Sieh, ich mache Alles neu! Dieses Wort der Offenbarung scheint in unseren Tagen sich zu erfüllen, wo die größten Männer des Jahrhunderts, biblisch geredet das Schwert in der Rechten, die Mauerkelle in der Linken, an der Neugründung des Staatswesens Hand anlegen. Ein Seher inmitten der hingegangenen Generation blickte Görres, wie Petrarka auf den Ruinen Roms, wie Bendemans Jeremias über den Trümmern Jerusalems, der Stadt Gottes, auf den Verfall der Monarchie Karls des Großen, nämlich des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Dabei verzweifelte er nicht händeringend an der Zukunft, sondern hielt, angeklammert an die alten Monumente, den Sinn für ideale Bestrebungen aufrecht. Er entwarf im Geiste die Grundlinien zum Neubau der Mauern und Thore, sowie des Tempels innerhalb der Wälle, und die Besten stunden zu ihm, bis nach Wegräumung vielen alten Schuttes eine stärkere Erweiterung und Befestigung sich als notwendig her-

ausstellte. Das sei ihm gedankt, jetzt wo wir gesichert stehen. Er war der treue Eckart, der den Jäger vor dem Angesichte des Herrn, den neuen Nimrod erkannte und vor der wilden Jagd der Revolution und dem Massenmörder an der Spitze frühzeitig warnte.

Ich habe auf meiner letzten Orientreise die Höhle des Siebenschläfers hinter dem Ölberg wieder entdeckt, wovon Mugireddin meldet: „Der Prophet von Anathot kam mit einem Esel, welcher einen Korb mit Speise und zwei Fischen, nebst einem Schlauche Traubenmostes trug, nach Jerusalem, sah die Stadt in Ruinen und zweifelte, ob Gott sie wieder herstellen möge. Da versenkte ihn Eloha auf hundert Jahre in einen todähnlichen Schlaf, und als er erwachte, lichtete sich der Schleier vor seinen Augen, und er erkannte, die Zerstörung durch die Chaldäer solle keine bleibende sein. Diese Felsengrotte Charnubet el aschera liegt auf halber Höhe am Abhang des Ras es Suweika, und man genießt von da den herrlichen Anblick der heiligen Stadt.“

So würde jeder zu träumen glauben, der vor achtzig Jahren sich schlafen gelegt und angesichts der erneuten Herrlichkeit unseres Reiches wieder erwachte, wo die germanischen Stämme neugekräftigt und geeinigt, nach heißen Kämpfen Europa den Frieden gebieten und auf der Höhe der Zeit stehen.

Wer begeisterte sich mehr für die Wiederherstellung des Kaiserreichs als der Herold im deutschen Befreiungskriege, Joseph Görres — ohne bei Österreich Anklang zu finden. Er war kein Sturmläufer zum allgemeinen Umsturz, kein unbesonnener Franzose gewesen; er wünschte das Veraltete beseitigt und keine Gegenrevolution wider die sturmschnell veränderten, vielfach freieren Zustände. Auch im ersten Enthusiasmus für die Republik war er nicht revolutionär im

[illegible] Sinne. Er führte nicht, wie Menenius Agrippa, den Pöbel hinaus auf den heiligen Berg, predigte aber wohl, daß der Magen nicht über dem Kopfe sei. Er hob nicht den Proletarier von der Straße auf, wie König Philipp von Burgund, um ihn als Eintagskönig auf den Thron zu setzen und bis zur Übersättigung sich amüsieren zu lassen, über Nacht aber den Trunkenen, in sein altes Elend Versunkenen wieder auf die Gasse abzusetzen, wo man ihn aufgehoben.

Wie der Ritter im Märchen im Waldesdunkel auf die verwünschte Prinzessin stößt, die nach langem Banne der Erlösung harrt, so glaubte auch Görres auserlesen zu sein, mutig die Verzauberte als Kröte oder Schlange zu küssen und wieder menschlich verwandelt zu sehen. Aber die Republik bot ihm eine häßliche Fratze, und die dämonische Erscheinung mit der Trikolore und Jakobinermütze stieß ihn alsbald grausig zurück. Der Hort der Freiheit war, wie jener der Nibelungen im Rhein, in die Tiefe gesunken. Nicht vom Feinde, nicht aus der Fremde konnte das Heil kommen, die Erinnerung an die Vorzeit mußte erweckt werden, herzhaftes Vertrauen in die eigene Kraft zurückkehren. Sein Grundzug war Liebe zum Vaterlande. Der alte Volksgeist mußte auferstehen, indem die höhere Litteratur mit den Volksschriften sich befreundete. Die nationalen Heldenlieder lebten durch die Brüder Grimm, von der Hagen und Genossen wieder auf. „Die Pforten des Aufgangs such' ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen", schrieb Görres im Vorwort zu den deutschen Volksbüchern. „Es öffnete der alte Fels sich, wir standen an dem Thore von Erz: vor der Springwurzel wich es prasselnd auseinander. Ein weiter Dom war uns geöffnet, spiegelglatt zog der Kristallboden in die ferne Dämmerung sich hin. Wir schritten hinein, der Kristall war nicht gebrochen! Wir kamen tief in des Domes

Grund, in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß.“ Ihn wieder zu erwecken und der Nation zurückzubringen stellte Görres und die ihm geistesverwandten Zeitgenossen sich zur Aufgabe. Ich selbst erhielt mit meinem Sohne und Begleiter vom Fürsten Bismarck die Mission, womöglich noch die Gebeine des Rotbart aus seinem Grabe in der Kathedrale von Tyrus der Nation zurückzubringen. Aber sie waren nicht mehr hier — Triumph genug, daß sein Geist in Deutschland auferstanden!

Der letzte Kaiser, der an der Saalwand im Römer zu Frankfurt noch Platz gefunden, wurde zu Grabe getragen, und napoleonische Schergen bildeten das Leichengefolge. Es schien, als sollte das Reich für immer ein Ende haben und die Deutschen, wie die Polen, an ihre Nachbarn verteilt werden. Die Pforten des Ehrentempels der Nation schlossen sich, die Vaterlandsliebe war noch mehr in den höheren Ständen, als in den Massen erloschen. Die einzige Hoffnung beruhte auf dem heranwachsenden Geschlechte, oder sollte die begeisterungsfähige Jugend in der neuen Welt sich eine Heimat suchen? Da ward der Geistesheld und Heldengeist gesendet, um die Getreuen zu sammeln und das Volk wieder zu sich selber zu bringen. Und sieh! nach der Unglücksschlacht bei Jena traten, wie einst auf dem Rütli, drei Männer unter den Trümmern des Schlosses zu Heidelberg auf der Jettahöhe zusammen, Görres, Brentano und der achilleische Achim von Arnim. Sie gaben sich das Wort, wie im Altertum mit Cymbelklang bei Gründung einer Kolonie geschah, den ver sacrum um sich zu sammeln. Während der Franzosenkaiser die goldenen Bienen aus dem Grabmale Chilperichs in der Kathedrale zu Doornik in seine Toga aufnahm, schöpften sie den ohne Königin der Zerstreuung ausgesetzten Schwarm noch schnell in den Bienenkorb, bemüht, ihm einen neuen Weisel

zu erwecken. Darum haben die Herausgeber des Knaben Wunderhorn, so urteilt Görres selbst in den Heidelberger Jahrbüchern, die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten vom Untergang, was sich noch retten ließ. Wie Bienenväter haben sie durch Spruch und Klang und Gesang die Fliegenden um sich her gesammelt eben in dem Augenblicke, wo sie wegschwärmen wollten, und haben eine Stätte für sie zubereitet.

„Beide verhielten sich zu Görres, wie fahrende Schüler zum Meister," meint Eichendorff. Dort stiegen die ersten Leuchtkugeln und Alarmsignale auf, es war das Wetterleuchten der Freiheit der Deutschen, wie der edle Freiherr vom Stein erklärte: „In Heidelberg hat sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte."

Jakob Grimm hielt in Kassel an Görres fest und schreibt 17. Mai 1811: „Wie lieb uns diese Korrespondenz ist! Sind doch Ihre und Arnims Briefe fast die einzigen, die uns zeigen, daß jemand ein wohlwollendes und nachsichtiges Interesse, wie wir es wünschen, an unseren Arbeiten nimmt. Von außen werden wir nicht sonderlich ermuntert, und uns verschiedener Art Hindernisse entgegengestellt." Hinwieder verbrieft Wilhelm Grimm 1813: „Die Recension von dem Hildebrandslied (in den Heidelb. Jahrb. Nr. 22, 23) ist mir sehr lieb gewesen. Was mir auch im Ganzen gefallen, ist das eigene Anerkennen einer jeden Zeit in ihrer eigentümlichen Weise und dem damit zusammenhängenden Werte. Sie haben besonders Glück im Charakterisiren und eine Gewalt des Ausdrucks; in Ihrer Mythengeschichte gehört das Beste dahin. Seien Sie herzlich gegrüßt und bedankt."

Hoffentlich sind wir nicht unwürdige Söhne jener deutschen Männer des ersten Befreiungskampfes, die als Mitstreiter, freimütige Patrioten und ruhmreiche Gelehrte ihren Platz in

der Geschichte einnehmen. Ihr Andenken lebe in Ehren fort, eifern wir ihnen nach! Keine Zeit hatte es nötiger, daß Nord- und Süddeutschland physisch, und auch im geistigen Gebiete sich die Hand reichen, als die unsere, wo gegenseitige Verständigung noch auf so viele Hindernisse stößt. Halten wir zusammen im Anschluß an die Männer, welche zuerst ihre Kraft an die Aufrichtung des Reiches, wie an den neuen Aufbau der Wissenschaft gesetzt.

Treffend entbietet der treffliche Achim von Arnim an Görres in Frankfurt, 31. Mai 1827, seinen Gruß: „Du, liebster Görres, hast immer in Wahrheit geirrt, in Wahrheit Dich erhellt und erheitert. Mögen Dich die Menschen wandelbar schelten in Deinem Glauben, eben das ehre ich an Dir, daß Du nicht aus Eitelkeit Dich verstellst, als ob Du selig gewesen vom Anfange. Der Schall politischer Prophetenworte ist verklungen und stärkt Dich nicht mehr, Du strebst auf anderem Wege zur Höhe.“ Vorwärts streben heißt geistig leben, und welch ein schönes Denkmal setzte Görres dem hingeschiedenen Freunde und Dichter, Bettinas Gatten, 1831 in Wolfgang Menzels Litteraturblatt Nr. 27! „Er war ein hoher, reichbegabter Geist, ein warmes, blühendes, poetisches Gemüt, eine edle, treue Natur ohne Wanken und ohne Falsch.“

Mir war es eine wahre Lust und die höchste Genugthuung, schon aus Dankbarkeit, das Leben dieses großen Geistes, meines unerreichten Lehrers zu schreiben, wie auch die Biographie seines königlichen Gönners Ludwig I. Augustus von Bayern; denn der Historiker trifft selten so durchgebildete Charaktere, deren Entwicklung das Spiegelbild für die ganze Zeit abgiebt. Von den Geisteskämpfern jener Tage sind die letzten hingegangen und haben uns ein schönes Vermächtnis nationaler Gesinnung hinterlassen, das wir würdig antreten

[illegible] der deutsche Sänger:

Dank als Einem
Deinem Lehrer,
Als einem Vater nicht des Geblütes,
Sondern des Geistes und Gemütes.
Ihm den weisen,
Kannst Du nicht hoch genug preisen.
Die Worte aus seinem Munde
Sollst Du zur Stunde
Wie Perlen sammeln
Und nachstammeln,
Darnach handeln
Und in seinen Fußstapfen wandeln.

Unsere Zeit ist eine hochpolitische, und so bin ich bei beschränktem Raume einem Görres wohl auch mehr politisch, als wissenschaftlich gerecht geworden. Er gehört in die Ruhmeshalle deutscher Nationalhelden um so mehr, als er für seine Überzeugung auch das Martyrium bestanden. Er redete, wie einer der Gewalt hat, und übte als „fünfte Macht" mehr Einfluß, als gegen den Macedonier Philipp zu seiner Zeit ein Demosthenes.

Möge dieses wahrheitsgetreue Buch bei weitester Verbreitung eine günstige Aufnahme finden, wie dessen Held einst im deutschen Volke begeisterte Anerkennung fand.

Im Grunde ist dies schon die dritte Auflage einer Biographie von Görres, wenn ich anders die kurze Broschüre dazu rechnen darf, die ich während des Parlamentsjahres in Frankfurt geschrieben. Hätte nicht der Tod ihn kurz vorher hinweggerafft, er hätte sicher wie Moriz Arndt, Jahn, Jakob Grimm, und voran der Waterlookämpfer Heinrich Gagern in der Paulskirche seinen Platz eingenommen.

In der entscheidenden Kammer-Sitzung vom 19. Juli 1870 habe ich in meiner fulminanten Kriegsrede, welche für Bayern den Ausschlag gab, den Namen Görres laut angerufen, er durfte in der Verhandlung nicht fehlen.

Mittlerweile bin ich selber bald achtzig Jahre alt geworden und trage hiermit dem Bannerträger der Nation zum letztenmal meine Dankesschuld ab. Doch auch seiner Vaterstadt Coblenz mit dem denkwürdigen Görresbau wollte ich die Ehre anthun, wo ich so schöne Tage verlebte, wie weiland Clemens Brentano. Meiner unvergeßlichen Frau von dort, Sibylla Clemens wollte ich diese Blätter zum Andenken widmen, welche Görres bei ihrem Hiersein im Herbste 1847 das gescheiteste Mädchen vom Rheine nannte. Sie hat mir die Familie und das Haus erbaut. Gott habe sie selig, ich sehne mich nach vielen bestandenen Lebensstürmen nach Wiedervereinigung mit ihr in der Welt des Friedens.

München, am Feste des Ritters Georg 1896.

Dr. J. N. Sepp.

I.

Görres' Jugendjahre.

Nicht ohne Vorbedeutung ist Görres am 25. Januar 1776, dem Tage Pauli Bekehrung, zu Coblenz zur Welt gekommen, ist er doch aus einem politischen Saulus ein Paulus geworden. Im Gemälde auf seinem Grabsteine zu München drückt ihm der Weltapostel sein Schwert in die Hand. Am Auslaufe der Rheinstraße stund damals das zweistöckige Haus zum Riesen, wieder bedeutsam, denn in ihm wurde ein geistiger Titan geboren. Bevor noch Dampfboote den Rhein belebten, sah man zeitweilig ein ganzes Dorf mit mehr als hundert Ruderknechten unter Oberleitung von vier Steuermännern über den hundert Meter langen zusammenverbundenen Flößen aus dem Schwarzwald den Strom herabschwimmen. Vater Moriz Görres trieb ehrlich und bieder den Handel mit Rheinflößen bis nach Holland. Die ältesten Männer schilderten ihn mir noch, wie er mit dem Stock in der Hand, im Schlafrock, die Zipfelmütze auf dem Kopfe, am Ufer auf und ab schritt, wo damals noch dreißig bis vierzig Rosse am Saumpfad die Schiffe aufwärts zogen, wie auf dem „Hufschlag“ an der Donau. Aber schon 1817 erfüllte sich die Weissagung Roger

Bacons: die Zukunft werde es mit sich bringen, daß Schiffe ohne Ruder und Segel stromaufwärts fahren würden.

Görres' Mutter war eine geborene Mazza und hatte den Bürgermeister der Stadt zum Bruder, sein anderer Oheim war Advokat, ein dritter Geistlicher. Die mit einem solchen Sohne beglückte Riesin war also von italienischem Geschlechte, und die Natur des Südländers kommt bei unserem Geisteshelden nicht minder als die kerndeutsche zum Ausdruck. Nur drei Jahre früher, 15. Mai 1773, war auf dem Metternichhofe am Markte, genannt nach dem benachbarten alten Maternicum, Clemens Wenzel von Metternich, der nachmalige Fürst und Staatsminister geboren, der am Sturze Napoleons mächtigen Anteil genommen. Aus Italien von Chiavenna eingewandert war auch Pietro Antonio Brentano, als Handelsmann zum goldenen Kopf in der Sandgasse zu Frankfurt ansässig, und 1774 in zweiter Ehe mit Euphrosyne, der Tochter des kurtrierischen Kanzlers und Jugendfreundin Wielands und Goethes, Sophie de la Roche, vermählt. Ihr dritter Sohn, der Dichter Clemens Brentano, erblickte im Thal Ehrenbreitstein am 8. September 1778 das Licht der Welt und saß mit Görres auf einer Schulbank. Er hatte Wenzeslaus, den Fürstbischof von Trier, aus sächsischem Hause, zum Pathen, daher sein Vorname. Bald nahm Coblenz die französischen Emigranten mit dem Grafen von Provence und Artois an der Spitze auf, ihnen folgten die namhaftesten Revolutionsgenerale, selbst Dumouriez nach, als sollte die reizende Rheinstadt eine Reihe der in die Zukunft Deutschlands eingreifenden Personen in sich versammeln.

Napoleon wünschte nicht, daß viel von seinen Jugendjahren verlaute, und doch ließ der Knabe schon einen Lichtblick auf den künftigen Mann offen, wenn er z. B. mit seinen Kameraden künstliche Schanzen stürmte. Auch beim jungen Görres, seinem litterarisch gefährlichen Antagonisten, entwickelte

sich früh etwas von dem Talente, das seine Zukunft ahnen ließ. Als die Mutter den noch im Unterrock steckenden in die Mädchenanstalt schleppte, riß er aus und man mußte ihn aus dem Schlupfwinkel hervorziehen. Darauf bekam er die ersten Hosen und die Fibel in die Hand. Mit dem unverstandenen Auswendiglernen zum Meßdienste ging es ihm hart, er stolperte regelmäßig beim Confiteor. Nachdem der Junge in der jährlichen Prozession von den Karmeliten aus im roten Chorrock und mit vergoldeten Flügeln leibhaft den Degen gegen seinen Widersacher Lucifer gezogen und beide sich bekämpften, durften die Prozessionsengel keine Waffen mehr tragen. Wohl dem Sohne, zu dem seine Mutter spricht: Du kannst mir's nicht weit genug bringen! und welchem der Vater voll Vertrauen freien Schwung zur Entwicklung läßt. Görres hörte gerne das Lob der Eltern, die das junge Volk von Kindesbeinen an förderten und unterstützten, sprach aber nie ein Wort von seinen eigenen. Den schlichten Bürgersleuten hatte die gütige Norne einen Prinzen in die Wiege gelegt, der zu Höherem bestimmt war, aber sie verstanden ihn nicht. Die Erziehung zur Vorbereitung auf das künftige Leben war etwas rauh: noch fand ich die Anekdote erhalten, wie der Vater dem kleinen Joseph mitspielte, als einst die zwei Mägde aus Schabernack die alte Wäsche zerschnitten, um frische zu bekommen, und dann die Schuld auf den Sohn vom Hause schoben. Acht Tage lang wurde der arme Junge trotz der Beteuerung seiner Unschuld vom alten Moriz gezüchtigt, auch bei Cl. Brentano war die Erinnerung an seinen Vater keine freundliche. Hier mußten die Übelthäterinnen ihn aus dem Versteck hervorholen, erst auf dem Sterbebette kam die eine zum Geständnis ihrer Unthat. Kein Wunder, wenn der Kleine am liebsten in die Dachkammer sich zurückzog, wo er sich und seine Altersgenossen mit halsbrecherischem Schaukeln zum Bodenfenster hinaus unterhielt, daß die

heutigen Sinne. Er führte nicht, wie Menenius Agrippa, den Plebs hinaus auf den heiligen Berg, predigte aber wohl, daß der Magen nicht über dem Kopfe sei. Er hob nicht den Proletarier von der Straße auf, wie König Philipp von Burgund, um ihn als Eintagskönig auf den Thron zu setzen und bis zur Übersättigung sich amüsieren zu lassen, über Nacht aber den Trunkenen, in sein altes Elend Versunkenen wieder auf die Gasse abzusetzen, wo man ihn aufgehoben.

Wie der Ritter im Märchen im Waldesdunkel auf die verwünschte Prinzessin stößt, die nach langem Banne der Erlösung harrt, so glaubte auch Görres auserlesen zu sein, mutig die Verzauberte als Kröte oder Schlange zu küssen und wieder menschlich verwandelt zu sehen. Aber die Republik bot ihm eine häßliche Fratze, und die dämonische Erscheinung mit der Trikolore und Jakobinermütze stieß ihn alsbald grausig zurück. Der Hort der Freiheit war, wie jener der Nibelungen im Rhein, in die Tiefe gesunken. Nicht vom Feinde, nicht aus der Fremde konnte das Heil kommen, die Erinnerung an die Vorzeit mußte erweckt werden, herzhaftes Vertrauen in die eigene Kraft zurückkehren. Sein Grundzug war Liebe zum Vaterlande. Der alte Volksgeist mußte auferstehen, indem die höhere Litteratur mit den Volksschriften sich befreundete. Die nationalen Heldenlieder lebten durch die Brüder Grimm, von der Hagen und Genossen wieder auf. „Die Pforten des Aufgangs such' ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen", schrieb Görres im Vorwort zu den deutschen Volksbüchern. „Es öffnete der alte Fels sich, wir standen an dem Thore von Erz: vor der Springwurzel wich es prasselnd auseinander. Ein weiter Dom war uns geöffnet, spiegelglatt zog der Kristallboden in die ferne Dämmerung sich hin. Wir schritten hinein, der Kristall war nicht gebrochen! Wir kamen tief in des Domes

Grund, in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß.“ Ihn wieder zu erwecken und der Nation zurückzubringen stellte Görres und die ihm geistesverwandten Zeitgenossen sich zur Aufgabe. Ich selbst erhielt mit meinem Sohne und Begleiter vom Fürsten Bismarck die Mission, womöglich noch die Gebeine des Rotbart aus seinem Grabe in der Kathedrale von Tyrus der Nation zurückzubringen. Aber sie waren nicht mehr hier — Triumph genug, daß sein Geist in Deutschland auferstanden!

Der letzte Kaiser, der an der Saalwand im Römer zu Frankfurt noch Platz gefunden, wurde zu Grabe getragen, und napoleonische Schergen bildeten das Leichengefolge. Es schien, als sollte das Reich für immer ein Ende haben und die Deutschen, wie die Polen, an ihre Nachbarn verteilt werden. Die Pforten des Ehrentempels der Nation schlossen sich, die Vaterlandsliebe war noch mehr in den höheren Ständen, als in den Massen erloschen. Die einzige Hoffnung beruhte auf dem heranwachsenden Geschlechte, oder sollte die begeisterungsfähige Jugend in der neuen Welt sich eine Heimat suchen? Da ward der Geistesheld und Heldengeist gesendet, um die Getreuen zu sammeln und das Volk wieder zu sich selber zu bringen. Und sieh! nach der Unglücksschlacht bei Jena traten, wie einst auf dem Rütli, drei Männer unter den Trümmern des Schlosses zu Heidelberg auf der Jettahöhe zusammen, Görres, Brentano und der achilleische Achim von Arnim. Sie gaben sich das Wort, wie im Altertum mit Cymbelklang bei Gründung einer Kolonie geschah, den ver sacrum um sich zu sammeln. Während der Franzosenkaiser die goldenen Bienen aus dem Grabmale Chilperichs in der Kathedrale zu Doornik in seine Toga aufnahm, schöpften sie den ohne Königin der Zerstreuung ausgesetzten Schwarm noch schnell in den Bienenkorb, bemüht, ihm einen neuen Weisel

zu erwecken. Darum haben die Herausgeber des Knaben Wunderhorn, so urteilt Görres selbst in den Heidelberger Jahrbüchern, die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten vom Untergang, was sich noch retten ließ. Wie Bienenväter haben sie durch Spruch und Klang und Gesang die Fliegenden um sich her gesammelt eben in dem Augenblicke, wo sie wegschwärmen wollten, und haben eine Stätte für sie zubereitet.

„Beide verhielten sich zu Görres, wie fahrende Schüler zum Meister,“ meint Eichendorff. Dort stiegen die ersten Leuchtkugeln und Alarmsignale auf, es war das Wetterleuchten der Freiheit der Deutschen, wie der edle Freiherr vom Stein erklärte: „In Heidelberg hat sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte.“

Jakob Grimm hielt in Kassel an Görres fest und schreibt 17. Mai 1811: „Wie lieb uns diese Korrespondenz ist! Sind doch Ihre und Arnims Briefe fast die einzigen, die uns zeigen, daß jemand ein wohlwollendes und nachsichtiges Interesse, wie wir es wünschen, an unseren Arbeiten nimmt. Von außen werden wir nicht sonderlich ermuntert, und uns verschiedener Art Hindernisse entgegengestellt.“ Hinwieder verbrieft Wilhelm Grimm 1813: „Die Recension von dem Hildebrandslied (in den Heidelb. Jahrb. Nr. 22, 23) ist mir sehr lieb gewesen. Was mir auch im Ganzen gefallen, ist das eigene Anerkennen einer jeden Zeit in ihrer eigentümlichen Weise und dem damit zusammenhängenden Werte. Sie haben besonders Glück im Charakterisiren und eine Gewalt des Ausdrucks; in Ihrer Mythengeschichte gehört das Beste dahin. Seien Sie herzlich gegrüßt und bedankt.“

Hoffentlich sind wir nicht unwürdige Söhne jener deutschen Männer des ersten Befreiungskampfes, die als Mitstreiter, freimütige Patrioten und ruhmreiche Gelehrte ihren Platz in

der Geschichte einnehmen. Ihr Andenken lebe in Ehren fort, eifern wir ihnen nach! Keine Zeit hatte es nötiger, daß Nord- und Süddeutschland physisch, und auch im geistigen Gebiete sich die Hand reichen, als die unsere, wo gegenseitige Verständigung noch auf so viele Hindernisse stößt. Halten wir zusammen im Anschluß an die Männer, welche zuerst ihre Kraft an die Aufrichtung des Reiches, wie an den neuen Aufbau der Wissenschaft gesetzt.

Treffend entbietet der treffliche Achim von Arnim an Görres in Frankfurt, 31. Mai 1827, seinen Gruß: „Du, liebster Görres, hast immer in Wahrheit geirrt, in Wahrheit Dich erhellt und erheitert. Mögen Dich die Menschen wandelbar schelten in Deinem Glauben, eben das ehre ich an Dir, daß Du nicht aus Eitelkeit Dich verstellst, als ob Du selig gewesen vom Anfange. Der Schall politischer Prophetenworte ist verklungen und stärkt Dich nicht mehr, Du strebst auf anderem Wege zur Höhe.“ Vorwärts streben heißt geistig leben, und welch ein schönes Denkmal setzte Görres dem hingeschiedenen Freunde und Dichter, Bettinas Gatten, 1831 in Wolfgang Menzels Litteraturblatt Nr. 27! „Er war ein hoher, reichbegabter Geist, ein warmes, blühendes, poetisches Gemüt, eine edle, treue Natur ohne Wanken und ohne Falsch.“

Mir war es eine wahre Lust und die höchste Genugthuung, schon aus Dankbarkeit, das Leben dieses großen Geistes, meines unerreichten Lehrers zu schreiben, wie auch die Biographie seines königlichen Gönners Ludwig I. Augustus von Bayern; denn der Historiker trifft selten so durchgebildete Charaktere, deren Entwicklung das Spiegelbild für die ganze Zeit abgiebt. Von den Geisteskämpfern jener Tage sind die letzten hingegangen und haben uns ein schönes Vermächtnis nationaler Gesinnung hinterlassen, das wir würdig antreten

durften. Görres hat unsere erste National-Versammlung 1848 nicht mehr erlebt, wonach er zur Einigung aller deutschen Stämme so sehr verlangte. Uns war es beschieden, die germanische Macht und Herrlichkeit aufs neue glorreich entfaltet und die Sehnsucht der vorangegangenen Generation erfüllt zu sehen, auch treulich mitzuwirken, jeder Ehrliche von seinem Standpunkte aus. Hat die Zeit auch vielfach eine andere Richtung genommen, so darf doch ein Mann, wie Görres, für kommende Geschlechter nicht unverstanden bleiben. Zehn Jahre und darüber saß ich zu seinen Füßen und habe das Recht zu sagen: Ein Bahnbrecher, wie er, kann nur verlieren, wenn er vom Gesichtspunkte einer Partei betrachtet wird. So spricht Hafis, der persische Sänger:

Dank als Hörer
Deinem Lehrer,
Als einem Vater nicht des Geblütes,
Sondern des Geistes und Gemütes.
Ihn den weisen,
Kannst Du nicht hoch genug preisen.
Die Worte aus seinem Munde
Sollst Du zur Stunde
Wie Perlen sammeln
Und nachstammeln,
Darnach handeln
Und in seinen Fußstapfen wandeln.

Unsere Zeit ist eine hochpolitische, und so bin ich bei beschränktem Raume einem Görres wohl auch mehr politisch, als wissenschaftlich gerecht geworden. Er gehört in die Ruhmeshalle deutscher Nationalhelden um so mehr, als er für seine Überzeugung auch das Martyrium bestanden. Er redete, wie einer der Gewalt hat, und übte als „fünfte Macht" mehr Einfluß, als gegen den Macedonier Philipp zu seiner Zeit ein Demosthenes.

Möge dieses wahrheitsgetreue Buch bei weitester Verbreitung eine günstige Aufnahme finden, wie dessen Held einst im deutschen Volke begeisterte Anerkennung fand.

Im Grunde ist dies schon die dritte Auflage einer Biographie von Görres, wenn ich anders die kurze Broschüre dazu rechnen darf, die ich während des Parlamentsjahres in Frankfurt geschrieben. Hätte nicht der Tod ihn kurz vorher hinweggerafft, er hätte sicher wie Moriz Arndt, Jahn, Jakob Grimm, und voran der Waterlookämpfer Heinrich Gagern in der Paulskirche seinen Platz eingenommen.

In der entscheidenden Kammer-Sitzung vom 19. Juli 1870 habe ich in meiner fulminanten Kriegsrede, welche für Bayern den Ausschlag gab, den Namen Görres laut angerufen, er durfte in der Verhandlung nicht fehlen.

Mittlerweile bin ich selber bald achtzig Jahre alt geworden und trage hiermit dem Bannerträger der Nation zum letztenmal meine Dankesschuld ab. Doch auch seiner Vaterstadt Coblenz mit dem denkwürdigen Görresbau wollte ich die Ehre anthun, wo ich so schöne Tage verlebte, wie weiland Clemens Brentano. Meiner unvergeßlichen Frau von dort, Sibylla Clemens wollte ich diese Blätter zum Andenken widmen, welche Görres bei ihrem Hiersein im Herbste 1847 das gescheiteste Mädchen vom Rheine nannte. Sie hat mir die Familie und das Haus erbaut. Gott habe sie selig, ich sehne mich nach vielen bestandenen Lebensstürmen nach Wiedervereinigung mit ihr in der Welt des Friedens.

München, am Feste des Ritters Georg 1896.

Dr. J. N. Sepp.

I.

Görres' Jugendjahre.

Nicht ohne Vorbedeutung ist Görres am 25. Januar 1776, dem Tage Pauli Bekehrung, zu Coblenz zur Welt gekommen, ist er doch aus einem politischen Saulus ein Paulus geworden. Im Gemälde auf seinem Grabsteine zu München drückt ihm der Weltapostel sein Schwert in die Hand. Am Auslaufe der Rheinstraße stund damals das zweistöckige Haus zum Riesen, wieder bedeutsam, denn in ihm wurde ein geistiger Titan geboren. Bevor noch Dampfboote den Rhein belebten, sah man zeitweilig ein ganzes Dorf mit mehr als hundert Ruderknechten unter Oberleitung von vier Steuermännern über den hundert Meter langen zusammenverbundenen Flößen aus dem Schwarzwald den Strom herabschwimmen. Vater Moriz Görres trieb ehrlich und bieder den Handel mit Rheinflößen bis nach Holland. Die ältesten Männer schilderten ihn mir noch, wie er mit dem Stock in der Hand, im Schlafrock, die Zipfelmütze auf dem Kopfe, am Ufer auf und ab schritt, wo damals noch dreißig bis vierzig Rosse am Saumpfad die Schiffe aufwärts zogen, wie auf dem „Huffschlag" an der Donau. Aber schon 1817 erfüllte sich die Weissagung Roger

Bacons: die Zukunft werde es mit sich bringen, daß Schiffe ohne Ruder und Segel stromaufwärts fahren würden.

Görres' Mutter war eine geborene Mazza und hatte den Bürgermeister der Stadt zum Bruder, sein anderer Oheim war Advokat, ein dritter Geistlicher. Die mit einem solchen Sohne beglückte Riesin war also von italienischem Geschlechte, und die Natur des Südländers kommt bei unserem Geisteshelden nicht minder als die kerndeutsche zum Ausdruck. Nur drei Jahre früher, 15. Mai 1773, war auf dem Metternichhofe am Markte, genannt nach dem benachbarten alten Maternicum, Clemens Wenzel von Metternich, der nachmalige Fürst und Staatsminister geboren, der am Sturze Napoleons mächtigen Anteil genommen. Aus Italien von Chiavenna eingewandert war auch Pietro Antonio Brentano, als Handelsmann zum goldenen Kopf in der Sandgasse zu Frankfurt ansässig, und 1774 in zweiter Ehe mit Euphrosyne, der Tochter des kurtrierischen Kanzlers und Jugendfreundin Wielands und Goethes, Sophie de la Roche, vermählt. Ihr dritter Sohn, der Dichter Clemens Brentano, erblickte im Thal Ehrenbreitstein am 8. September 1778 das Licht der Welt und saß mit Görres auf einer Schulbank. Er hatte Wenzeslaus, den Fürstbischof von Trier, aus sächsischem Hause, zum Pathen, daher sein Vorname. Bald nahm Coblenz die französischen Emigranten mit dem Grafen von Provence und Artois an der Spitze auf, ihnen folgten die namhaftesten Revolutionsgenerale, selbst Dumouriez nach, als sollte die reizende Rheinstadt eine Reihe der in die Zukunft Deutschlands eingreifenden Personen in sich versammeln.

Napoleon wünschte nicht, daß viel von seinen Jugendjahren verlaute, und doch ließ der Knabe schon einen Lichtblick auf den künftigen Mann offen, wenn er z. B. mit seinen Kameraden künstliche Schanzen stürmte. Auch beim jungen Görres, seinem litterarisch gefährlichen Antagonisten, entwickelte

sich früh etwas von dem Talente, das seine Zukunft ahnen ließ. Als die Mutter den noch im Unterrock steckenden in die Mädchenanstalt schleppte, riß er aus und man mußte ihn aus dem Schlupfwinkel hervorziehen. Darauf bekam er die ersten Hosen und die Fibel in die Hand. Mit dem unverstandenen Auswendiglernen zum Meßdienste ging es ihm hart, er stolperte regelmäßig beim Confiteor. Nachdem der Junge in der jährlichen Prozession von den Karmeliten aus im roten Chorrock und mit vergoldeten Flügeln leibhaft den Degen gegen seinen Widersacher Lucifer gezogen und beide sich bekämpften, durften die Prozessionsengel keine Waffen mehr tragen. Wohl dem Sohne, zu dem seine Mutter spricht: Du kannst mir's nicht weit genug bringen! und welchem der Vater voll Vertrauen freien Schwung zur Entwicklung läßt. Görres hörte gerne das Lob der Eltern, die das junge Volk von Kindesbeinen an förderten und unterstützten, sprach aber nie ein Wort von seinen eigenen. Den schlichten Bürgersleuten hatte die gütige Norne einen Prinzen in die Wiege gelegt, der zu Höherem bestimmt war, aber sie verstanden ihn nicht. Die Erziehung zur Vorbereitung auf das künftige Leben war etwas rauh: noch fand ich die Anekdote erhalten, wie der Vater dem kleinen Joseph mitspielte, als einst die zwei Mägde aus Schabernack die alte Wäsche zerschnitten, um frische zu bekommen, und dann die Schuld auf den Sohn vom Hause schoben. Acht Tage lang wurde der arme Junge trotz der Beteuerung seiner Unschuld vom alten Moriz gezüchtigt, auch bei Cl. Brentano war die Erinnerung an seinen Vater keine freundliche. Hier mußten die Übelthäterinnen ihn aus dem Versteck hervorholen, erst auf dem Sterbebette kam die eine zum Geständnis ihrer Unthat. Kein Wunder, wenn der Kleine am liebsten in die Dachkammer sich zurückzog, wo er sich und seine Altersgenossen mit halsbrecherischem Schaukeln zum Bodenfenster hinaus unterhielt, daß die

Nachbarn besorgt den Alten riefen, diesen Abenteuern Einhalt zu thun.

Die Lateinschule besuchte er schon mit neun Jahren aus eigenem Antrieb im alten Jesuitenkollegium und hatte die überlebenden Patres zu Lehrern, am Gymnasium kamen auch Weltgeistliche dazu. Physikalische Studien trieb er auf eigene Faust. Kaum war nämlich in der Klasse die Elektrizitätslehre zum Vortrag gekommen, als er daheim in der Dachstube unter seinen Kameraden mit einer eigenen Maschine experimentierte, daß bei einer Gewitterschwüle die Blitze aus den Drähten zum Fenster hinaussprühten und die Bürgerschaft wegen Feuersgefahr in Bewegung gebracht ihm das Handwerk legte. — Dies war in Coblenz lange nicht vergessen. Früh regte sich in ihm der Geist des Widerspruchs und sprudelte die satirische Ader. Als ein theologisch geschulter Lehrer seine Weisheit auskramte und sich auf seine Autorität zu gute that, ließ sich der junge Naseweis in Disput ein und versetzte: „Das ist nur eine Schanze, hinter der Sie sich verstecken wollen.“ Die Patres entließen ihn 1789 aus der vierten Klasse mit dem Zeugnisse: Felicissimum ingenium, diligentia ingenio non satis congrua, progressus satis magnus, mores pueriles — wie Al. Dominikus in einer eignen Schrift über den letzten Kurfürsten von Trier, Cl. Wenzeslaus 1768—94, mitteilt.

Aus seiner Jugenderinnerung schreibt Görres 23. Mai 1819 an Jakob Grimm: „Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nie mit einem Aug' in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir zu abgeschmackt vor, noch einmal aus dem Buche zu lernen, was ich schon kenne, und ich band einmal im Zorn meinen Gottsched der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn hinter mir über die Straße zur Schule, wo er denn mit jämmerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam“. Jedes Buch, Geschichte, Geographie

oder Naturwissenschaft, war ihm willkommen, besonders aber bereicherte er seine Phantasie mit der Lektüre von Volksbüchern. Sein Lebensberuf gab sich ihm instinktartig kund, da er aus Erdbeschreibungen und Reiseschriften ein neues Geographiebuch zusammenschrieb, und mit seinen Sparpfennigen in der Hand es in die Druckerei trug. Wie war er bestürzt, als der Besitzer, den jungen Schriftsteller vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, erklärte, für so wenig Geld könne man keinen Bogen drucken. — Darnach machte er sich an eine Mondkarte und trug alle bekannten Sterne mit Namen ein. Ebenso versuchte er es früh mit antiquarischen Forschungen.

Siebzehnjährig verließ Görres das Gymnasium, Brentano wurde schon im Alter von 15—16 Jahren nach Bonn gebracht und begann gleich den Grazien zu opfern. Görres ließ sich zwar als Studierender der Medizin einschreiben, aber die stürmischen Zeitereignisse thaten diesem Studium bald Eintrag, und nie hat er eigentlich eine Universität besucht, auch bewarb er sich nie um den Doktorgrad, sondern behielt das Geld dafür in der Tasche.

Von Paris aus schrieb er, 30. Januar 1800, seiner Braut, wie er aus dem Morgenhimmel seiner Kindheit erwacht sei. „O, es waren schöne Tage, die ich auf eurem Hügel am Ufer der Mosel verlebte, ach sie kehren nie wieder!“ Ferner schreibt er seiner Auserwählten, Katharina von Lasaulx: „Da erinnere ich mich, als ich noch Kind war und Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer in Italien geboren zu sein, um dort den Boden recht nach Herzenslust durchsuchen zu können; wie wollte ich mich freuen, wenn ich irgend ein antikes Gerät, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, so begnügte ich mich, irgend eine alte Ritterburg aufzusuchen und dort mein Nachgraben anzustellen“. Wir glauben ihn auf Stolzenfels, das seitdem in gotischer Pracht restauriert wurde, sei es auf der Burg Lahn-

stein, oder im Tempelhof zu Gontorf als jungen Schatzgräber auf Altertümer thätig zu sehen. Immerhin war es ein Vorgriff gegen unsere Zeit, wo das Nachgraben mit solcher Virtuosität und mit praktischem Erfolg betrieben wird.

Wundervolles Moselland, bis der Strom in sanfter Windung,
Weingeländen zugewandt, mit dem Rhein tritt in Verbindung,
Wo einst Görres' Wiege stand.
Sieh, er wandert wohlgemut über deinen Rebenhügeln,
Schauend wie in deiner Flut sich die Burgruinen spiegeln,
Mit dem Geist, der nimmer ruht.

Im altgallischen Condate, röm. Confluentia, wo der Alpensohn, der König der deutschen Flüsse, sich mit der Mosel verbindet, die über Metz und Trier herflutet, habe auch ich und einer meiner Söhne, Hans, die Braut geholt und das Lebensglück begründet; Bernhard, der andere, mein geistiger Nachfolger, ist hier geboren. Wie sollte ich der Vorsehung nicht für das doppelte Glück danken, dem großen Geisteshelden aus Coblenz als meinem Lehrer mich enger angeschlossen zu haben!

Weithin und breithin ergießt sich der Rhein,
Kirchen und Türme begrüßen uns drein,
Berge mit Burgen umthronen ihn schier,
Fröhliche Menschen umwohnen ihn hier.



II.

Zustände vor der großen französischen Revolution.

Geboren am Vorabend des größten Ereignisses, welches die mittelalterliche Geschichte mehr als die Reformation zum Abschluß brachte, sah Görres das Weltgericht über den französischen Hof und unmittelbar über die deutschen Grenzstaaten hereinbrechen. Als er noch nicht dreizehn Jahre zählte, kam die Revolution zum Ausbruche, welche die gewaltigste Umwälzung im Völkerleben bewirkte. Welch einen Eindruck mußte die anfangs von Regierungswegen unterdrückte Nachricht auf das feurige Gemüt unseres Rheinländers machen! Alles hatte man in den Schulen vorgetragen, aber nicht einen Keim deutscher Gesinnung in die Herzen der Jugend gepflanzt — im Gegenteil! Eben in seinem Geburtsjahre 1776 hatte der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel mit der kriegstüchtigen Jugend, 12000 Mann aus den Reihen seiner 400000 lieben Unterthanen, — Menschenhandel getrieben und sie an England um den Sündenpreis von zwanzig Millionen Thaler verkauft. Da sahen die Uferbewohner die gepreßten Söhne der Bürger und Bauern gekettelt und mit auf den Rücken gebundenen Händen auf Schiffen und Flößen rheinabwärts transportiert und begleiteten die Häscher mit Flüchen. In Wesel zahlten diese Opfer einer unerhörten Despotie den — Viehzoll, um dann von den englischen Krämerseelen auf die Schlachtbank nach Nordamerika abgeliefert zu werden und jenseits dem Bruder

Jonathan seinen Freiheitssinn auszutreiben. Dulce pro patria mori! —

Bekanntlich hatte Amsel Rothschild als glücklicher Verwalter obiger aus dem Geschäfte eingenommener Gelder während der Napoleonischen Kriege sein Haus begründet. Ja kurz, bevor die Franzosen einrückten, noch 1794, als Görres bereits achtzehn Jahre zählte, ging der letzte Trupp von 4000 Hessen nach den Kolonieen ab, Hanau stellte 1200, Waldeck, Gotha und der Bischof von Münster so viel als man zusammenbrachte — denn der Mann kostete nichts und trug schweres Geld ein. Die Strenge des Dienstes und das mörderische Klima in holländischer Knechtschaft auf Java und am Cap räumten rasch mit diesen weißen Sklaven auf, man schleppte sie fort auf Nimmerwiederkehr. Herzog Karl von Württemberg verkaufte ebenso 1787 mehrere Regimenter an Holland, die wie Negersklaven nach Afrika übergeführt wurden, um fremden Zwecken und der Zone zum Opfer zu fallen. Auch der Markgraf von Ansbach gewann viel Geld durch seinen Verkauf von Truppen nach Amerika, und ging dafür jährlich auf Reisen nach Paris.

Campe berichtet in seiner Reisebeschreibung: „Die ganze hessische Nation weiblichen Geschlechts scheint in Trauer zu sein wegen ihrer in Amerika abgeschlachteten Männer und Söhne.“ Als Preußen 1792 der Revolution den Krieg erklärte und sein Heer in die Rheinlande vorrücken sollte, konnte der Oberst von Massenbach, welcher vorausgeeilt war, um in Ehrenbreitstein eine Feldbäckerei zu errichten, im ganzen Gebiete keine Bäckerknechte finden, weil das Volk die Nachfrage nur für die sprüchwörtliche preußische Pfiffigkeit hielt, um die jungen Leute mit Gewalt unter die Soldaten zu stecken. Von den Tyriern heißt es, sie seien aus Kaufleuten Fürsten geworden, dasselbe konnte man von den Medicäern sagen: jetzt traf bei so vielen deutschen Landen ein, daß in den Fürsten Krämerseelen steckten, deren Ware in Fleisch und Knochen der Unterthanen bestand. Und

das in Deutschland! Wem noch ein sittliches Gefühl inne wohnte, dem mußte das Blut in die Wangen steigen, wenn er nicht gar im Innersten empört die Faust über solche Tyrannei erhob!

Auch in den geistlichen Kurfürstentümern kann man sich das Regiment unmöglich elender denken. Die Bischofsstühle blieben als Majorate den Prinzen vorbehalten, und die reichdotierten Stifte und Kollegien waren seit lange her nur Versorgungsanstalten für nachgeborene Söhne des Adels. Der Spruch: „Unter dem Krummstab ist gut leben", mochte für die Hofherren gelten. Görres aber sprach: „Wo der Szepter krumm, da ist auch die Herrschaft krumm." Heutzutage sehen wir in natürlicher Rückwirkung fast lauter Bürgerliche den Bischofsstuhl besteigen, freilich sind die Episkopalsitze nicht mehr so fürstlich ausgestattet. Die Städte Trier und Coblenz wurden unter der Priesterherrschaft aller Reichsfreiheiten beraubt, Köln erwehrte sich mühsam seiner Rechte. Von Jugend auf mußte unserem großen Lehrer mit Verwunderung vorkommen, daß die höchsten Würdenträger der Kirche so ganz zum Absolutismus neigten; er sprach dies Urteil über Kardinal Richelieu und Mazarin aus. Von jeher hat der große Reichtum der Kirche zum Verderben gereicht: so zur Zeit der deutschen Reformation wie der französischen Revolution. Dem Oheim des Koadjutors Dalberg trug die Reichspropstei zu Mainz jährlich 40000 Gulden ein. Die Einkünfte des Domkapitels betrugen das zehnfache und wurden von 22 Domherren verzehrt, deren jeder sechzehn Ahnen zählen mußte. Von sechzig Kammerdienern erhielt der geringste 400 fl. Gehalt, während ein Gymnasialprofessor 120 fl. bezog, und doch hatte man dazu nach dem Geiste der Zeit Freimaurer und Illuminaten berufen — wer sollte da nicht rebellieren? Die Wahl des letzten Kurfürsten Dalberg kostete nach Eickemeiers Memoiren wegen der notwendigen Bestechung des Domkapitels über eine halbe Million Thaler, und der

Fürst von der Leyen, der sie vorschoß, geriet — auch als Anhänger Napoleons so in Not, daß er in Gontorf wie ein armer Mann begraben wurde. In Würzburg bezog „das kleene Fechenbach“, wie der Freiherr vom Stein ihn hieß, als Domdekan 26000 Gulden, bis die Säkularisation ihn zwang, von den Bocksbeuteln zu scheiden. — Am schlimmsten hielt sich wohl der erlauchte Primas auf dem Stuhle zu Mainz, Nachfolger des hl. Bonifaz, Wiligis, und des Reichsreformers Berchtold in Kaiser Maximilians Tagen, Freiherr von Erthal, der bei der letzten Kaiserkrönung in Frankfurt am 14. Juli 1792 mit einem Hofstaat von 1500 Personen aufzog, darunter einem Kapaunstopfer und sogar einer Amme! Führte doch die Frau von Coudenhove das Regiment, und glaubte so ein Priesterfürst nicht ohne weibliche Kortege selbst im Theater sich zeigen zu dürfen. Der Generalin zu liebe mußten für die Nepoten, die Grafen Hatzfeld neue Hofämter geschaffen werden; in diesem Kreise trug Heinse als ein anderer Boccaccio während der moralischen Pest seinen lüderlichen Ardinghello vor. Die Erzbischöfe und Reichsfürsten von Mainz, Köln und Trier hatten mitunter vier und fünf Bischofsstäbe in der Hand, und Rom gab dazu die Bestätigung, obwohl es wider die Kanones war. Am Mainzer Hof wurde das unselige Manifest des Herzogs von Braunschweig entworfen mit der Drohung, Paris in Brand zu stecken, worauf Danton in der ersten Septemberwoche 6000 Royalisten abschlachten ließ. Als die dem Mainzer Stuhl unterworfenen Lütticher auf ihren vertragsmäßigen Rechte bestanden, schickte der wortbrüchige Kurfürst seine Pfaffensoldaten gegen sie, die aber unter General Hatzfeld sich tüchtig Schläge holten. Dem Range nach standen zwölf Generäle an der Spitze von 2800 Mann Infanterie, 50 Husaren und 120 Feuerwerkern. Mit solch einer Armee juckte es den Kirchenhirten, den Franzosen einen Mückenstich zu versetzen, und so eröffnete der eitle Priesterfürst den Feldzug, noch bevor der Reichskrieg erklärt war. Voll Sieges-

gefühl zog sein Oberst Fechenbach dem Herzoge von Braunschweig zu und bramarbasierte, er habe drei Kapaunen in der Tasche, den einen in Landau, den andern in Nancy, den dritten in Paris zu verzehren, von wo er den Hofdamen schöne Sachen mitbringen wolle. Aber der Tag von Valmy führte eine traurige Wendung herbei. Diese geistlichen Fürstentümer waren im Grunde schon säkularisiert, so daß der Erzkanzler des Reichs sogar eine zeitlang einem preußischen protestantischen Fürsten die Nachfolge sichern wollte. Der geistliche Beruf kam so wenig in Betracht, daß für die kirchlichen Verrichtungen eigens Weihbischöfe bestellt waren. Bei der Begegnung mit einem Sterbenskranken rief der Koadjutor: Ist denn kein Geistlicher da?

Geistliche wie weltliche deutsche Fürsten nahmen von Frankreich Gelder, traten also förmlich in französischen Sold, so Clemens August in Köln. Ein Fest löste hier das andere ab, die Hofbeamten, darunter 300 Kammerherren, zehrten das Mark des Landes auf. Eine Frau Ruisbeck war die Vannona, und als der Beichtvater den Hochwürdigsten nicht mehr absolvieren wollte, drohte dieser alle geistlichen Funktionen einzustellen. Wie im Leben so im Tode! Bei einer Reunion in Ehrenbreitstein zog die Freiin von Walderdorf den Erzbischof zu einer Menuette auf, er machte mit ihr und anderen Damen wohl 16—18 Touren, als er plötzlich schwach ward und, zu Bette getragen, starb. Unter Graf Königseck, welcher 1761 die Mitra aufsetzte, erreichte die Verderbtheit einen solchen Höhegrad, daß Bonn, die Residenz, selbst in dem üppigen Paris in Verruf kam. Maximilian Franz, der Nachfolger 1781, war von solcher Stupidität, daß sein Bruder Kaiser Joseph II. über ihn klassische Witze machte, und Mozart, 17. November, schreibt: „Die Dummheit guckt ihm aus den Augen heraus.“ Alles Priesterliche kümmerte ihn wenig, höchstens langte er auf seinem Jagdschimmel vor der Kirchenthür an und las Messe. Er war, wie Vitellius, der stärkste Esser, und that bei aller Dicke sich gleichfalls

als Tänzer hervor, fiel aber unter den Festlichkeiten der Kaiserkrönung, 480 Pfund schwer, bei Begrüßung einer Dame vom Pferde. Der so gewichtige Kurfürst starb 1801 zu Hetzendorf bei Wien an einer Indigestion — ein schwerer Verlust für die Menschheit!

Durch die grauenhafte Sittenlosigkeit am Dresdener Hofe doch nicht zu Grunde gerichtet, übernahm Clemens Wenzeslaus 1763 zuerst die Bistümer Freising und Regensburg, dazu 1768 noch Augsburg und Trier, und erbaute 1777—86 in Coblenz sich das neue stattliche Residenzschloß. Brentanos Großvater la Roche setzte als Kanzler durch, die 38 jährlichen Festtage auf die Hälfte zu reduzieren. Als der Fürstbischof von Würzburg Anselm Graf von Ingolheim am 9. Februar 1749 tot im Bette gefunden ward, eine kabbalistische Messingplatte auf der Brust, da er Alchymist und ganz dem Zauberwesen ergeben war, fand man bald am Residenzthor das Chronogramm:
PrInCIpIs eX seqVIas non flebIt patrIa nostra.
HeV, DVm VIVebat, fLeverat Ista satIs.
„Soll bei des Fürsten Tod das Vaterland Thränen vergießen,
Hat es genug nicht geweint, da er am Leben noch war?“

Diese Oberhirten waren bei der Nachricht von der Pariser Revolution nicht wenig überrascht und ungehalten. „Wegen Mangel an Raum“ brachte das Bonner Intelligenzblatt kein Wort vom Sturm auf die Bastille. Schließlich dachten die Herren nur ihre Haut in Sicherheit zu bringen und zogen erst noch das Kirchensilber zur Münze ein, so in Coblenz; in Köln verkaufte man den Marstall aus, vor allem aber galt es, die Weinfässer aufs rechte Ufer zu schaffen. Kurz, die Hirten liefen vor dem Wolfe und ließen ihre Herde im Stiche.

III.

Görres als Jakobiner.

Görres' Neffe, der edle Ernst von Lasaulx, hatte wohl recht zu sagen: „Der Mann, der nie in Zorn geraten wäre, müßte die Natur eines Schafes haben." Fürwahr! es hieße jedes sittliche Gefühl verleugnen, wollten wir über gewisse Zustände nicht empört sein. Görres war von solcher Langmut nicht, und ungewöhnlich früh entwickelte sich in ihm der Geist des Widerspruches. Mit zwölf Jahren sollte er eine poetische Aufgabe liefern, doch schon waren die Ideen der Neuzeit in ihm lebendig: er erging sich in beißenden Sarkasmen gegen den römischen Stuhl und gegen den geistlichen Hof von Kurtrier. Der Lehrer verlas zwar in der Klasse dieses nicht aufgegebene Argument, zerriß aber dann das Papier.

In Paris war der Vulkan zum Ausbruch gelangt und schleuderte Schwefel und glühende Asche über die Länder. Welchen Widerstand wollten die zunächst bedrohten geistlichen Kurfürsten an Rhein und Mosel den Revolutionsbünden entgegensetzen, da der Feind schon im Inneren Verbündete zählte! Der Reichskanzler hatte von Mainz die Flucht ergriffen, und keine Regierung bestand mehr: dafür bildete sich ein republikanischer Klub. Nicht umsonst hatten die Hochwürdigsten von allerwärts her liberale Professoren, Schöngeister und Vertreter des Zeitgeistes verschrieben: nach Bonn war sogar der ausgesprungene Franziskaner und sittenlose Eulogius Schneider, bald der blutdürstigste Demagoge, zum Mitglied der neuen Akademie berufen. Von diesen Herren rief Georg Wedekind nach Re-

volution! Matthäus Metternich, Neufrankenbürger und Professor schrie: Nur keinen Fürsten mehr! Auch Georg Forster der Weltumsegler, nun Oberbibliothekar, warf sich in die Arme der Revolution und überwand den Mißmut, mit Schustern und Schneidern in Begeisterung zu wetteifern. Die französische Feldmusik an der Spitze zogen die Klubisten am 3. Novb. 1792 unter Absingung des Ça ira „Nur drauf los, es wird schon gehen!" mit dreifarbigen Bändern und der Jakobinermütze zur Pflanzung des ersten Freiheitsbaumes auf deutscher Erde. Als ich nach dem Ausbruch der Februarrevolution 1848 eilig nach Paris reiste, um als Historiker die Vorgänge in der Nähe zu sehen, leuchtete mir die ganze Lächerlichkeit mit diesen abdorrenden Pflänzlingen ohne Wurzel ein, wobei der mitmarschierende und segenspendende Abbé sein Vive la clergé! zum Dank empfing.

Doch die Überzeugung brach sich Bahn: schlechter kann es nicht mehr werden, und der Enthusiasmus, sei es für ein Phantom, nahm vieles in den Kauf. Damals schrieb Pape „An Friedrich Wilhelm Hohenzollern, dermalen König von Preußen", einen Absagebrief, der mit den Worten begann: „Nur alle Hoffnung aufgegeben, König!" und mit der Mahnung schloß: „Werde Mensch und Bürger!" Der Nachtwächter mußte in Mainz sogar rufen: „Lobet Gott den Bürger!" Die stärkste Reichsfestung fiel 1792 auf den ersten Anlauf der Revolutionshorden, sie hatte dem General Cüstine nicht einmal Kanonen auf Rädern und mit Lafetten entgegenzusetzen. Die Banden marschierten ein und benahmen sich wie Barbaren. Am 1. Januar 1793 trat Forster als Präsident des Clubs auf. Ein rheinischer Nationalkonvent, eine neue Munizipalität wurde sofort gebildet, alle Gewalt nahmen Rewbel und Merlin an sich, aber schon in der letzten Märzwoche setzten preußische und österreichische Truppen über, und bald steckten ihre Bomben Häuser und Dom in Brand, alle Baumgänge wurden nieder-

gehauen. Die Maß Milch kostete während der Belagerung anderthalb, das Pfund Fleisch drei Gulden: am 23. Juli fiel Stadt und Festung.*)

Den 25. März 1793 reiste Forster an der Spitze einer Mainzer Deputation nach Paris, traf am 29. abends ein, und schon folgenden Tages verlas er im Convent die von ihm verfaßte Bittschrift um Einverleibung in die Republik, wofür er sofort die Zusage erhielt. Es gelte, sprach er, den Sturz von zwanzig kleinen Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiß der Nothleidenden sich mästeten. Es währte nicht lange, so stürzte Forster aus dem Revolutionshimmel: er sah den furchtbaren Durcheinander der Schreckensherrschaft, in der Nähe schaute sich Alles anders an. Sein Leben schien ihm verfehlt, die deutsche Heimat und alle wissenschaftlichen Mittel hatte er zurückgelassen: sein Vater wünschte ihn an den Galgen und alle Freunde sagten sich von ihm los. Schiller mißbilligte sein Betragen in einem Schreiben an Körner 21. Dezb. 1792. Auch sein Weib ward ihm untreu. Mit der Sehnsucht nach seinen Kindern starb er in Paris 22. Januar 1794, der Verlauf der Krankheit ersparte ihm den Tod auf dem Schaffotte.

Die Freiheitsfreunde in den Rheinlanden waren gleich in

---

*) Der Rheinische Antiquarius erzählt I, 154 f., wie Erthal nach seinem Nebenbistum Erfurt geflüchtet, aber als Ausreißer mit Schimpf empfangen wurde. Nach Jahresfrist infolge der deutschen Heerzüge zurückgekehrt, nahm er an den Mainzer Klubisten die furchtbarste Rache, wie seit Caligula und Nero kaum mit wilderer Grausamkeit verfahren wurde. Die Kerker auf der Festung Ehrenbreitstein füllten sich mit Hunderten von Unglücklichen, so daß in den entsetzlichen Gefängniszellen Mann an Mann jahrelang in schauerlich verpesteter Luft ohne Feuer und Licht, ohne menschenwürdige Kleidung und Nahrung oder nur ein einziges Bett ihre Marter trugen. Syndikus Lasaulx, der Deputierte, war zum Glück geflüchtet.

den Jahren 1795 und 1796 mit den Mainzer Clubisten in Verbindung getreten. So kam es, daß der kaum zwanzigjährige Görres mit halb Coblenz sich einfand und sein Talent und feuriges Temperament in glühender Beredsamkeit kund gab. Bereits war der noch um vierthalb Jahre jüngere St. Just am 28. Juli 1794 dem Beile der Guillotine verfallen, aber das kühlte fern von Paris die Begeisterung für die Freiheit nicht ab. So rief Görres in die Versammlung hinein: „Die Revolution hat alles geändert. Da steht nun die Vorzeit in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor den Augen des Volkes. So hat man ihm mitgespielt, so die Pfaffen des Thrones und jene des Altars sich mit einander verbündet und seine Gutherzigkeit hintergangen. Da liegen sie nun ohnmächtig zu Boden und ihre Handlungen zeugen gegen sie. Sie hatten sich mit Ehre, Rechtlichkeit und Religion gebrüstet und im Finstern alles begangen, was schändlich sein kann. So wurde der Grund zur Sittenverderbnis gelegt. Die Hofchronik der Vergangenheit bietet die Beispielsammlung zum Belege“ (Ges. Schr. I, 74). Das Volk hörte die bezaubernden Worte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und sah die siegreichen Heere der Republik; es fühlte den frischen Pulsschlag in der französischen Nationalbewegung. Die ganze übrige Welt galt für ein Land der Knechtschaft und Philisterei, bedeckt mit egyptischer Finsternis, der Rhein wurde zum neuen Jordan, Frankreich zum gelobten Lande mit dem neuen Jerusalem — Paris! Die für Freiheit glühenden Bürger der Vaterstadt waren mit nach Mainz gereist, und die begeisterten Worte des mutigen Jünglings erweckten stürmischen Nachhall, alle Blätter überschütteten ihn mit Lob. Der Mainzer Stadtbibliothekar Lehne teilt (V, 243 f.) aus den Revolutionsjahren 1795 und 96 drei dortige Clubreden mit: 1. am Feste des höchsten Wesens, 2. am Feste der Jugend, 3. am Feste des Alters — alle voll Überschwenglichkeit.

Marceau war inzwischen unter den Klängen der Marseillaise an der Spitze zuchtloser, zerlumpter Kerle in Coblenz eingerückt, wo der junge Held bald sein Grab finden sollte. Am 26. Oktober wurde der Freiheitsbaum mit der roten Mütze vor dem Schlosse aufgestellt. Sein Nachfolger Bourbette, der Schrecken der Vendée, erließ am 31. Okt. 1794 die Proklamation: „Lange Zeit hat das Verbrechen, repräsentiert in der Person der Könige, Prinzen u. s. f. in eurem Schoße ein Asyl gefunden, die Tugend kommt, es daraus zu vertreiben.“ Am 5. November erlitt die Rhein- und Moselstadt eine Brandschatzung von anderthalb Millionen. Bereits verlautete, Frankreich wolle das ganze linke Rheinufer behalten. Der Kern der Bürgerschaft verwahrte sich gegen solches Gebahren im Intelligenzblatt 8. August: „In mehreren deutschen Zeitungen heißt es, daß in Coblenz eine Revolution ausgebrochen sei. Wir wissen nur, daß sich einige kleine Winkel-Conventikel zur Stunde der Gespenster gebildet haben, daß aber der hiesige Einwohner vernünftig genug sei, sich nicht durch unberufene Tertianer eines auswärtigen Ordens, dessen Dalai Lama man nicht kennt, am Gängelband leiten zu lassen und in ihnen seine Regenten und Finanziers zu erkennen, daß er den katechetischen Unterricht des Ordensmitglieds, des neuen P. Canisius nicht brauchte.“ Solche Preßfreiheit wurde bald beschränkt. Deputierte begaben sich jetzt zu General Hoche nach Wetzlar, dem Sitze des seligen Reichskammergerichts, sein Protektorat zu gewinnen; er entließ sie unter den schmeichelhaftesten Zusagen am 27. August. Hoche näherte sich der Gesinnung eines Dumouriez, Pichegru und Moreau, auch Bernadotte neigte sich zu dem Plane einer Restauration à la Monk.

Sofort bildete sich in Coblenz ein patriotischer Klub als Tummelplatz für nie gehörte Volksredner, und man überbot sich an Nachäffung der Pariser Thorheiten. Zu Anfang Februar 1797

hielt dieser deutsche Jakobinerklub seine ersten Sitzungen, und da niemand an die Wiederkehr der alten Herrschaften glaubte, ging von hier zuerst der Gedanke an eine cisrhenanische Republik aus, welche zugleich Elsaß und die Schweiz einschließen sollte; der auch politisch gewandte General Hoche schien dem Plane günstig, ein Zwischenreich zwischen Frankreich und Deutschland zu bilden, wie einst Lothringen es war. Am 4. September erließen die Patrioten den Aufruf zur Föderation, und die Mainzer fanden sich ein, um weiter den Brand zu schüren, aber schon am 18. September starb Hoche in Wetzlar (an Gift?).

Am 14. September, morgens 10 bis 11 Uhr marschierten die Patrioten zum Festplatz, an der Spitze die Professoren Metternich, Gerhards und der Weltpriester Beaury, Bürger Rheineck, Tasquin, Dürr, Heil, Grandmaison und — Görres, der zu dem Freiheitsfeste wohl die Einladung erlassen hatte. Die ersten vier erschienen in grüner Uniform, auch gelbe Hosen wurden üblich, in großer Feierlichkeit gings auf den Kornmarkt oder Paradeplatz; wo nun das Denkmal des Generals Göben sich erhebt, war ein tiefes Loch gegraben. Zwei Schwadronen Husaren und zwei Kompagnieen Grenadiere bildeten Spalier. Unter Vorantragen von zwei Fahnen bei türkischer Musik und dem Hochrufe der Jugend wurde ein mit Bändern und Blumen gezierter Freiheitsbaum mit der flatternden Trikolore, unter dem Gesang der Marseillaise und dem vive la république! aufgerichtet. Jetzt bestieg Görres einen Stuhl und hielt in der Heimat seine erste öffentliche Freiheitsrede, die uns leider nicht erhalten ist. Reiterpatrouillen durchzogen die Stadt, noch im September wurde die Munizipalität geändert. In der Neustadt erhob sich, aus Brettern gezimmert, der Altar des Vaterlandes, in der Schloßkapelle wurde sogar eine Vernunftgöttin von besonderer Schönheit (die spätere Frau von Mandel) auf den Altar gestellt.

Nachdem das Städtchen Rheinbach den ersten Freiheitsbaum aufgepflanzt und zur Abschaffung der Zehnten und aller Feudallasten sich bekannt, genehmigte 15. September die Kommission in Coblenz diesen Wunsch für alle Gemeinden, die denselben Baum pflanzten, auch der Judenzoll ward abgeschafft. Neustadt, Grünstadt, Türkheim, Kaiserslautern, kurz 52 Kommunen folgten alsbald dem Beispiele. Aber die vereinten Zünfte in Coblenz erklärten sich am 18. September gegen die Republik. Ein Spottlied auf die mit Namen genannten Mitglieder des Coblenzer Freiheitsklubs teilt Stramberg I. 3, 91 mit, wobei er die Zeile: „Görres noch Gymnasiast" unterdrückt. Der 22. September fand als republikanischer Neujahrstag festliche Begehung. Das Viktoriaschießen dauerte von Nachmittag bis Morgen, alle 5 Minuten wurde eine Kanone gelöst zu Ehren des General Hoche, dessen Leiche über die fliegende Brücke gefahren ward, um auf dem Petersberg begraben zu werden, an dessen Fuße noch Moreaus Pyramidengrab besteht. Die Partei der Neuerung besaß in Görres indes eine politische Kraft; bald war er nach Verdrängung der alten Munizipalität Hauptleiter der Bewegung. Er hatte sich rücksichtslos in den revolutionären Strudel gestürzt und wohnte schon am 23. September mit noch drei oder vier Deputierten der Patrioten in grüner Uniform dem Begräbnisse des Generals bei. Am 22. September wurde in Bonn auf einem von vier Rossen bespannten Wagen eine junge Tanne aus Rottger herbeigefahren und im Namen des (protestierenden) Stadtrats alle Hof- und Stadtmusikanten zur Feier der „Pflanzung" abgeordnet. Dabei erging der Aufruf: „Bürger! Italien ist uns vorangegangen, hat die Rechte der Menschheit proklamiert und ist ein freier, selbständiger Staat geworden. Wir wollen diesem erhabenen Beispiele mutig folgen, Frankreichs Macht schützt uns, und so wird die für uns notwendig gewordene Revolution der Menschheit keine Thräne kosten." In Köln war schon am 27. September

vor dem Rathause der Freiheitsbaum aufgesteckt und unter Kanonendonner und dem Jubelruf französischer Offiziere die Unabhängigkeit der alten Reichsstadt ausgeschrieen.

Sofort gab es ein Halloh! „Fort mit der Reichsverfassung, die im Stande war, ganz allein ein braves, edles, thätiges Volk in der Reihe der Staaten zur bloßen Null zu machen, eine unförmliche Form und eine förmliche Uniform, ein in Mosaik gemalter gotischer Schnörkel.“ Das bevorstehende Völkerglück, die Umbildung der Staatsverfassung unter der Beteiligung der Völker, ja Verschmelzung der Staatskomplexe zu größeren Ganzen, Wechsel der Herrschaft war der Gedanke der Generation, dazu bot Frankreich die Hand. Görres' Feder ist hier leicht zu erkennen; indes sandte die Coblenzer Bürgerschaft am 9. Oktober 1797 an die Mittelkommission in Mainz die Eingabe: Die s. g. föderierten Cisrhenaner hätten die alte Stadtverfassung verdrängt und die Stellen mit ihren Anhängern besetzt. „Unser Vaterland bebt vor einer cisrhenanischen Abänderung voll Schrecken zurück. Unser Kurfürstentum ist ein Teil des deutschen Reichs, wir bitten um Erhaltung des bisherigen Zustandes.“ Darauf erwiderte der Präsident Schée: Die Aenderung der alten Verfassung sei erfolgt, um die Verbindlichkeit gegen die französische Republik zu erfüllen. In Bonn dankten Ratsdiener und Thorschreiber ab, da Eschweiler ihnen die Kokarde aufdringen wollte. Als Görres bei der ruhiger denkenden Bürgerschaft wenig Anklang fand, rief er als vollendeter Idealist: „Sechs Monate sind verflossen, seit der Geist der Freiheit bei uns sein Haupt erhob. Die anhaltenden Kriegsleiden hatten den Geist unserer Nation bis zum Sklavensinn herabgebeugt; Freiheit war ihr verhaßt, weil sie die Person nicht von der Sache, einzelne Räuber bei der Frankenarmee nicht von der Masse braver Krieger zu unterscheiden wußte (?). Selbst Männer von hellem Kopf konnten, um sich die Gunst ihrer Fürstenpfaffen zu erschranzen, ihre Talente

gegen die Freiheit mißbrauchen ... Jetzt weht in den Hauptstädten unseres Vaterlandes (?) die Fahne der Freiheit, die Magistrate sind mit Patrioten von Energie besetzt."

Abbé Sieyes hatte 1793 bereits den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs bezeichnet, im nächsten Jahre verhandelte darüber der Wohlfahrtsausschuß. Das rheinische Stillleben hatte ein Ende: die Präliminarien zu Leoben vom 18. April 1797 wurden bekannt, und am 17. Oktober war die Abtretung Frankreichs durch den Friedensschluß zu Campo formio zur Thatsache geworden. Aber Tags darauf mußten die Föderierten auf der Straße sich die schimpflichste Begegnung gefallen lassen, die Munizipalität ward nur durch französische Truppen vor der Wut der Volkshaufen geschützt. Die Altcoblenzer wollten den neuen Stadtverordneten das Rathaus stürmen, wie in Paris am 9. Thermidor 1793 vor dem Stadthause dasselbe geschehen war zum Schrecken für Robespierre und Konsorten. General Hardy bemerkte die Notsignale und schickte die Wache zum Entsatz. Der Janhagel hatte dabei das Haus des Handelsherrn Pottgeißer bestürmt, welcher als ausgesprochener Franzosenfeind vorher die Hand seiner wunderschönen Tochter Gertrudis dem bei ihm einquartierten Bernadotte verweigerte, sonst wäre sie — Königin von Schweden geworden. Carnot, der den Sieg organisierte und die Angriffsarmeen nach allen Richtungen aussandte, erklärte sich gleichwohl gegen die Einverleibung der Rheinlande, da er im Besitze der Rheingrenze beständigen Krieg mit Deutschland voraussah. Augereau, der am 26. und 27. Oktober in Coblenz erschien, entgegnete, Barras, Lareveillière Lepaux und Rewbel seien anderer Meinung. Ausgang Dezembers verfaßte Görres im Namen der Föderierten einen Aufruf mit der Bitte um Einverleibung des linken Rheinufers. Darin heißt es, daß der Übergang zu Frankreich das Zweckmäßigste sei, da dieser Koloß alle Kabalen einer Partei erdrücken könne. „Die Natur

schuf den Rhein als Frankreichs Grenze, wehe dem ohnmächtigen Sterblichen, der ihre Grenzsteine verrücken und Kot und Steinhaufen ihren scharfgezogenen Umrissen vorziehen wollte. Nur die Farbe haben wir geändert, unerschütterlich bleibt unser Bund, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten. Es lebe die Frankenrepublik!" Diese nach Paris bestimmte Adresse wurde in Coblenz in Umlauf gesetzt, und die Stimmregister lagen auf der Munizipalität auf — da aber die Bürger sich nicht hinzudrängten, forderte man die Jugend auf, und Schulknaben ohne Angabe von Alter und Beruf leisteten die Unterschrift.

Als die „Einverleibung in Frankreich" proklamiert wurde, nahmen die Föderierten in Bonn sofort ihre Fahne vom Freiheitsbaum und zogen am 17. Dezember 1797 die Trikolore auf. Aber die Anhänger Deutschlands warfen denen, welche dabei zum erklärten Anschluß an Frankreich illuminierten, die Fenster ein. Das Volk wollte seinem Kerne nach nichts davon wissen und warf den Wälschen bald funkelnde Augen zu, als 1799 eine zeitlang die Österreicher obsiegten. In Köln leisteten die Angestellten auf Augeraus Verlangen den Eid, und am 20. Dezember erfolgte unter Geschützessalven das Aufziehen der dreifarbigen Fahne. Der Generalkommissär des Direktoriums Rudler in Mainz teilte 23. Januar 1798 die Rheinlande in vier Departements. Die Deutschen hatten lange die Hände in den Schoß gelegt, und während Colbert das Fabrikwesen in Aufnahme brachte, thaten all die Fürsten, Bischöfe und Klöster für Nationalökonomie wenig oder nichts, nicht einmal für Verkehrswege war gesorgt. Kein Wunder, wenn die elenden einheimischen Zustände einen Feuergeist wie Görres nicht für Deutschland einnahmen.



IV.

Das rote Blatt. Triumph über den Fall Roms und den Untergang des hl. römischen Reichs.

Der noch nicht 23jährige Görres trat mit einmal als Urheber der politischen Journalistik in Deutschland auf und schuf sich im Roten Blatte bei Franz Lasaulx ein Organ, wodurch er mit der ganzen Gewalt seiner Sprache auf die fernsten Kreise wirken konnte. Es galt, mit dem alten verrotteten Wesen aufzuräumen, um zu neuer Pflanzung Raum zu gewinnen. Aufs neue begann die „Dynastie der Patrioten", jubelte sein rotes Blatt; doch kam es fast zum Fenstersturz. Die Einführung des republikanischen Kalenders mit zwölf Hauptfesten erweckte lauten Unwillen. Zur Trauerfeier über den Rastätter Gesandtenmord am 28. April 1797 bewegte sich ein Zug vom Rathause nach dem Dekadentempel und trug feierlich die verschleierte Göttin der Freiheit, eine mit Jakobinermütze und Stab kostümierte ursprüngliche Ceres; laute Verwünschungen erschollen dabei gegen Österreich. Inzwischen scholl der Gesang: „Hoch wehen die Fahnen der Freiheit am Rhein!" und der rote Hahn flog von Dach zu Dach. Wie akademisch lesen sich heute die Reden eines Demosthenes und Isokrates oder die atemlosen Orationen eines Cicero im Vergleich mit der feuersprühenden Beredtsamkeit eines Mirabeau! Eine bis da unerhörte Redekraft handhabte nach eigener Eingebung auch der junge Coblenzer.

„Rom ist frei," rief Görres in seinem wirklich Roten Blatte I, 279, nachdem die französischen Räuberbanden am 11. Februar 1798 in die ewige Stadt eingezogen, und im Anschluß an die dortigen Jakobiner am 15. Februar 1798, dem Krönungstag des Papstes, den Freiheitsbaum unter dem Kapitol aufgerichtet hatten. Die bombastische Rede, welche Berthier den Manen des Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius hielt, wobei er als Enkel der Gallier den Ölzweig des Friedens in der Hand die heilige Stätte zu betreten erklärte — fand ihren Widerhall am Rheine, wo der für eine bessere Zukunft begeisterte jugendliche Görres nun „den Pfaffen die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen" wollte, über Ablaß und Inquisition, Bann und Interdikt, Mönche und Nonnen, und all die wurmstichig gewordenen Institutionen in der Kirche wie im Staatsleben, herfiel und die scharfe Lauge seines Spottes darüber ausgoß, ja den Sturz der Hierarchie feierte. Welch ein Sarkasmus gleich in der ersten Nummer der Dekadenschrift 19. Februar 1798. „Vormals nahm die weltliche Macht den geistlichen Arm zu Hilfe — beginnt er — ein Wink gen Himmel, ein Bannfluch und alles war vollbracht. Jetzt ist dieser Arm verdorrt und Philosophie an die Stelle der schwarzen Zauberer getreten, Publizität der Hebel, der das Geisterreich bewegt. Den Bösewicht, wenn ihn das Gesetz nicht erreicht, stellt man in effigie auf den Pranger. Der Pfaffheit wollen wir die Larve abziehen, gesunde Ideen überall in Umlauf setzen. Auch wir nämlich, ruft er den Illuminaten zu, haben dem Pfaffentum und der Möncherei ewigen Haß geschworen, und arbeiten am Volkswohl, auch arbeiten wir für die Fürsten, indem wir ihre Entbehrlichkeit beweisen und ihnen die Regierungssorgen vom Halse wälzen." Als der Rastatter Raubkongreß das Aufhören der geistlichen Kurfürsten, Bistümer und Abteien voraussehen ließ, bot Görres im V. Heft unter der Rubrik „Was zu verkaufen" aus:

„Eine ganze Schiffsladung Freiheitsbaumsamen, deren Blüte die schönsten Bouquets auf die Allerhöchsten Prinzen und Prinzessinnen giebt, feilgeboten von Barras und Kompagnie. Bei Wilhelm IV., von Gottes Gnaden Landgraf von und zu Hessen, Ordensmeister des Tapferkeits- und goldenen Löwenordens, Besitzer der Bergfestungen Spangenberg und Babenhausen, Erbauer einer neuen Bastille, ... 12 000 Stück Menschenvieh, vortrefflich dressiert, können hauen, schießen, stechen, rechts- und linksum machen. Ein zwölfjähriges Abrichten mit Stock und Prügel hat es endlich dahin gebracht, daß sie sich für ihren Herrn totschießen lassen, ohne nur dabei zu muxen . . . 100 Stück zu dem Spottpreis von 40 Pfd. Sterling . . . Drei Kurkappen von feingegerbtem Büffelsfell. Die dazu gehörigen Krummstäbe sind inwendig mit Blei ausgegossen, mit Dolchen versehen, auswendig mit künstlichen Schlangen umwunden. Das oben befindliche Auge Gottes ist blind. — Zwei Bischofsmützen, reich mit Rauschgold verbrämt, etwas von Angstschweiß durchzogen, sehr brauchbar als rothe Mützen auf Freiheitsbäumen. -- Endlich mehrere Abt- und Äbtissinnenhabite mit dem Geruche der Heiligkeit durchbalsamiert, daher vortrefflich, um Teufel damit auszutreiben, und behexte Kühe zu enthexen, übrigens geräumig genug, um einem Stückfaß damit die gehörige Draperie zu geben. — Ein Herzogshut aus Hasenfell, aber ohne Kappe, mit Hahnenfedern verziert; statt des Knopfs mit einem Steine, den ein Alchymist aus den gesammelten Thränen von 10 000 Witwen und Waisen destilliert. -- Ein Stück von einem Zepter, in der Mitte in halberhabener Arbeit: wie Nabuchodonosor, in einen Ochsen verwandelt, Gras frißt. — Vier Reichsstädte mit Planken aus der Arche Noahs zusammengezimmert; mit Bürgermeistern, hübscher geputzt als Kartenkönige, mit Rats- und Zunftherrn aus den Holzstichen der Chronik geschnitten, mit hochweisen Vätern des Vaterlands, die keinen Menschenverstand haben. — Eine große Scheune voll Adelsdiplomen, auf Eselsfell geschrieben, aber hier und da stark von Motten durchfressen und von Modergeruch durchzogen“ u. s. w.

Voll Genugthuung jauchzte Görres auf, als die am 30. Dezember erfolgte neue Besetzung von Mainz durch die

Franzosen in Coblenz kund ward. Mainz ist unser! rief er am Neujahrstage 1798 im Klub:

„Auf den Wällen dieser unbezwinglichen Feste weht die dreifarbige Fahne, ihre schrecklichen Feuerschlünde sprühen nicht mehr Tod unter die Freischaren der Freiheit. Sie ist verloren, diese Sternschanze des Despotismus, zerschnitten der Saum der berüchtigten Reichsintegrität, vernichtet die Hoffnung der Despoten, abgeworfen die große Brücke, die sie noch mit dem linken Rheinufer verband. Sie stehen auf den Gebirgen im jenseitigen Deutschland und blicken mit verbissener Wut ins gelobte Land der Freiheit, welches ihnen jetzt auf ewig den Zugang versagt. Sie ist gefallen die letzte Hoffnung der Aristokraten, die stolze Veste des Drusus, trauert Despoten! Die Übergabe von Mainz hat Euch den Todesstoß versetzt, freuet Euch Nationen! Freuet Euch, Bewohner des linken Rheinufers! Der Vulcan, der auf die Verteidiger Eurer und ihrer Freiheit Flammen und Lava spie, ist erloschen!“

Und nun schrieb er die furchtbare Harangue über das deutsche Reich.

„Am 30. Dezember 1797, dem Tage des Übergangs von Mainz um 3 Uhr nachmittags starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monaten, 28 Tagen sanft und selig nach gänzlicher Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse bei völligem Bewußtsein und mit allen hl. Sakramenten versehen das hl. röm. Reich schwerfälligen Andenkens. Ach Gott, warum mußtest du zuerst deinen Zorn über dieses gutmütige Geschöpf ausgießen, es graste ja so harmlos und genügsam auf den Weideplätzen seiner Väter, ließ sich zehnmal die Wolle abscheeren, war immer so sanft, so geduldig, wie jenes verachtete langöhrige Lasttier des Menschen, das nur dann sich bäumet und ausschlägt, wenn mutwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen. Der Verblichene ward geboren zu Verdun im Juni des Jahres 842 (843!); als er das Licht der Welt erblickte, flammte im Zenit ein unglücksschwangerer Perrückenkomet. Der Junge wurde am Hofe Karls des Einfältigen, Ludwigs des Kindes und ihrer Nachfolger erzogen. Sobald der junge Prinz die Kinderschuhe abgelegt, wurden

ihm die Päpste zu Hofmeistern gesetzt und diese bemühten sich, ihn in gehöriger Gottesfurcht und allen seinem hohen Stande erlaubten Kenntnissen zu üben. Stolz sahen die Pädagogen zu Rom auf ihren hoffnungsvollen Zögling, stolz sprachen sie: das ist unser Werk, laßt uns dasselbe vollenden und unseren Geist ihm einhauchen. Sie kanonisierten ihn lebendigen Leibes, und er hieß nun das hl. röm. Reich. Aber sein Hang zum sitzenden Leben, verbunden mit leidenschaftlichem Eifer für Religion, schwächte immer mehr seine ohnehin wankende Gesundheit, sein Kopf ward zusehends schwächer, seine Geisteskräfte nahmen von Tag zu Tag ab, bis er endlich im Alter von etwa dritthalbhundert Jahren zur Zeit der Kreuzzüge wahnsinnig wurde. Starke Aderlässe und strenge Diät bewirkten seine Herstellung, aber Hektik trat an die Stelle des Wahnsinns; abgezehrt zum Schatten schlich der Kranke Jahrhunderte hindurch umher, bis er zur Zeit des 30jährigen Krieges heftige Blutstürze bekam. Als er sich kaum von denselben erholt, kamen die Franzosen, und ein Schlagfluß machte seinem Leiden ein schnelles Ende. Gewiß, Bürger, teilt ihr mit allen Angehörigen des Verstorbenen den gerechten Schmerz, der uns zu Boden drückt. Auch er vergab denen, die seinen Tod wollten, um sich in seine Erbschaft zu teilen, seinen Feinden so gerne und willig, und bewahrte seine Tugend rein von dem Flecken der Aufklärung."

Mit Hohn eröffnet er das Testament, worin die fränkische Republik zur rechtmäßigen Erbin des ganzen linken Rheinufers eingesetzt wird. Die Reichsoperationskasse und die goldene Bulle soll Sr. päpstlichen Heiligkeit, die jährlichen Einkünfte des Kaisers, circa 13 000 fl., dem Armenhaus in Regensburg zufallen. Die Reichsarmee wird dem Landgrafen von Hessen-Kassel vermacht, um dieselbe nach England, Nordamerika oder Ostindien zu verhandeln. Zum Testamentsvollstrecker wird Se. Exc. General Buonaparte ernannt. Nun folgen, so viel ich weiß, die einzigen Verse, die er in seinem Leben verfaßte, in der Grabschrift:

Von der Sense des Todes gemäht, atemlos und bleich
Liegt hier das heilige römische Reich.

Wandrer schleich dich leise vorbei, du möchtest es wecken,
Und der Erstandne uns dann von neuem mit Conclusen bedecken.
Ach wären die Franzosen nicht gewesen,
Es wäre nicht unter diesem Stein zu lesen:
Requiescat in pace!

Gutzkow schleuderte ein Menschenalter später seine Schrift: „Die rothe Mütze und die Kapuze“ gegen Görres. Aber der hinreißende Volksredner, an Alter ein deutscher Camille Desmoulins, war aufrichtiger Republikaner, und die französischen wie die deutschen Fürstenhöfe sorgten schon dafür, den Völkern den Schmerz beim Abschiede von ihren Dynastien zu erleichtern. Die Aufführung der Emigranten, welche die Lüderlichkeit des französischen Hofes nach Coblenz verpflanzen wollten, trug nicht dazu bei, die Achtung vor den regierenden Herren zu vermehren. Es waren die Grafen von Provence und Artois, später König Ludwig XVIII. und Karl X., welche bei ihrem Oheim, Kurfürst Cl. Wenzeslaus von Trier, zu Coblenz ein Obdach suchten.

Görres gab den guten Glauben an die Menschheit nicht auf und belebte die Zuversicht in anderen, man müsse in bester Weise sich selber helfen — machen wir ihm daraus keinen Vorwurf. Sein Leben spiegelt die ganze Zeit wieder. Reden wir nicht von Wieland, dem eingefleischten Franzosen, und dem Beifall, welchen er der Umwälzung in Paris zollte. Wie begeisterte sich Klopstock, Deutschlands Skalde, für die Pariser Vorgänge, so laut, daß die Franzosen sogar seine Büste aufstellten. Der Sänger des Messias empfing mit 66 Jahren als Belohnung seiner Schwärmerei für das verheißene Völkerglück das französische Bürgerrecht, und das Nationalinstitut ernannte Klopstock zum Mitgliede — und sie waren doch ältere Männer! Wer glaubt es heute noch, daß Graf Fr. Leop. Stolberg, „dürstend nach Tyrannenblut“, dem

Goethes Mutter Aja vergebens mit rotem Rebensaft diesen Durst stillen wollte, begeistert ausrief: „Großes Jahrhundert, es stürzen dahin die Throne in die goldenen Trümmer, Tyrannen dahin. Der Freiheit Strom ergießt sich über Deutschland, Segen blüht an seinen Ufern.“ Und der erste Historiker unter den Deutschen, Joh. v. Müller, wie schrieb er 1789: „Welch eine Szene in Frankreich! Gesegnet sei ihr Eindruck auf Nationen und Regenten. Kann's eine Frage sein, daß ein luftreinigendes Donnerwetter, wenn es auch hie und da Einen erschlägt, nicht besser sei, als die Luftvergiftung, als Pest. Diesen Samen hat vor 40 Jahren Montesquieu gestreut.“

Görres rechtfertigt seinen und der Rheinländer Standpunkt in jener Zeit gegenüber dem Frhrn. v. Stein, indem er den Vorwurf des Jakobinismus ablehnt, in seiner Zuschrift an den mächtigen Minister, 4. August 1814:

„Hier bei uns haben die Bewegungen nicht eine Stunde eher angefangen, als bis durch die Präliminarien das linke Rheinufer für Teutschland noch nicht dem Worte nach, aber wie keinem aufmerksamen Beobachter entgehen konnte, in der That wirklich aufgegeben war. Nun stieg, wie ich keineswegs zu leugnen gesonnen bin, zuerst in mir die Idee auf, die Vereinigung mit Frankreich dadurch zu verhindern, daß diese Länder sich unabhängig erklärten. Meine Gedanken waren, in Gemeinschaft mit Belgien womöglich das Elsaß mit in den Bund zu ziehen, dadurch die Schweiz mit Holland zu verknüpfen, und so einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Teutschlands zu bilden, der sich, wenn es in letzterem Lande zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte. . . . General Hoche, der verständigste und billigste aller französischen Generale, und der ritterlichste war für den Plan gewonnen. Er war im heftigen Streit mit dem damaligen Direktorium befangen und wollte sich im Falle eines unglücklichen Ausgangs eine Zufluchtsstätte bei uns bereiten; in den Zutritt Belgiens hatte er gewilligt, und sogar dem Vorhaben mit Elsaß war er nicht

abgeneigt. Die Sache war so weit gediehen, daß binnen vier Wochen eine Repräsentation in Aachen sich versammelt hätte, als Hoche in Wetzlar starb. Das Direktorium, das mit großer Unruhe dem ganzen Unternehmen zugesehen hatte, sandte nun den General Augereau heraus, um ihm auf der Stelle Einhalt zu thun. Dieser verweilte auf dem Hundsrücken und ließ uns von dort durch Mähne den Antrag machen, wenn wir ihm zwei Millionen zusammenbrächten, wolle er es bei dem Directorium dahin bringen, daß es unsere Unabhängigkeit anerkenne. Als wir den Vorschlag gänzlich verworfen hatten, schritt er sogleich zum Werke und erklärte alles früher Geschehene für null und nichtig, und eine französische Kommission kam in seinem Gefolge, um die Länder auf den Fuß des Innern zu organisieren. Nun begann der innere Krieg gegen die Franzosen, von mir insbesondere in Schriften und auf jede Weise so heftig geführt, daß ich während mehr als einem Jahre nicht anders als bewaffnet ausgehen durfte, häufig mit Säbeln und Bajonetten angegriffen wurde, und mehr als einmal im Gefängnis saß.

Das ist die Geschichte meines Jakobinismus, ich habe mich in meinem Leben über nichts zu schämen. Nie habe ich meine Gewalt zum allergeringsten Attentat gegen meine Mitbürger mißbraucht. Nie habe ich etwas angegriffen, was wirklich ehrwürdig gewesen ist. Ich habe zu einer Zeit größtentheils die Stellen im Lande besetzen helfen, und keine für mich genommen, auch nichts als Schulden aus der ganzen Bewegung für mich gewonnen."

Ein klein wenig anders war es eigentlich schon doch, aber der ganze Rummel verlief in eine Sackgasse. Görres' Schrift: „Über das Verhältnis der Rheinlande zu Preußen" 1818 enthält eine weitere Entschuldigung seines republikanischen Jugendrausches. „Man kann diese (der Revolution verwandten) Bewegungen für völlig unteutsch und verkehrt erklären, aber dem reinen Willen, der Kraft, dem Geist und der Einsicht der Besseren, die an diesem Unternehmen teilgenommen, die gebührende Ehre nicht versagen." Es war ein furchtbares Sturmgewitter mit Hagelschauer, das die giftige Atmosphäre und die verderbenschwangere Luft reinigte. End-

lich erklärt er „In Sache der Rheinprovinzen und eigenen Angelegenheiten": „Meine Jugend hatte manche Irrtümer der Zeit geheilt, der stärkste, der mich jetzt noch nicht ganz verlassen hat, war immer der: daß ich meinen Zeitgenossen mehr zugetraut, als sie zu leisten im Stande waren. Wenn ich mich in dieser Hinsicht bisweilen betrogen, so habe ich wenigstens das Glück gehabt, durch keine schlechte Handlung mein Leben zu beflecken." Vortrefflich ist seine Abfertigung wider die Anfeinder: „Die Sünden meiner Jugend sind die Tugenden eures Alters."

So spricht Görres noch in der Wallfahrt nach Trier 1845 S. 144: „Wenn der Geruch der Verwesung durch die Gesellschaft geht und der Übermut keine Grenzen mehr kennt, so thun die Brunnen des Abgrunds sich auf und die Fluten brechen über sie herein. In der Sprache der Menschenkinder wird es eine Revolution genannt, wenn so die alte Ordnung umgekippt, in der Sprache der Überirdischen ist es ein Umschwung, nach dem Richtmaß ewiger Ordnung von der Vorsehung zugelassen."



V.

Konflikt mit dem Direktorium. Begegnung mit Bonaparte.

Frankreich hatte damals Jünglinge zu Feldherren, wie Hoche, Bonaparte, Marceau, der schon 1796 mit 26 Jahren im Kampfe gegen Erzherzog Karl bei Altenkirchen fiel; aber Deutschland hatte an seiner Grenze einen ebenso jungen Geisteshelden aufzuweisen, der bald mit der Kraft des Wortes und als Vertreter der sittlichen Ideen der Freiheit und des Rechtes den Francogalliern ihre Eroberungen streitig machte. Görres war Idealist: wie ereiferte er sich in Reden von Republik und Nationalglück! Seine ungezähmte Phantasie führte ihn über alle Berge und übte auf seine Bildersprache den gewaltigsten Einfluß; seine Einbildungskraft ist die des Südländers und wohl der mütterliche Anteil. Sein Rechtsgewissen verleugnete er nie und gab als Volkstribun der Welt Rechenschaft: „Wir sind keine Sklaven, sondern wollen, daß die hundert- und mehr tausend Bürger aufgeklärte und rechtschaffene Republikaner werden. Hoffentlich kommen die Franken zur Einsicht, wie die befreiten Nationen nur dann zur Dankespflicht gegen ihre Befreier sich erschwingen könnten, wenn diese auch die Rechte der Menschheit in ihnen ehren wollten." Zahlreiche Schäden hatte die revolutionäre Krisis aus dem Staatskörper ausgetrieben. Zwei Drittel des Landeigentums, das vorher Klerus und Adel besaß, kam nun käuflich in die Hand der Bauern. Auch die letzte Spur von Leibeigenschaft

verschwand, und das war die christliche Seite an der Bewegung. Geschwornengerichte wurden eingeführt, und die Sicherheit war bald so groß, daß der Steuereinnehmer von Godesberg mehrmals die Woche mit dem Geldsack auf dem Arm in der Nacht nach Bonn wanderte. Die Sittlichkeit in Coblenz war während der Kriege, welche die junge Mannschaft fernhielt, eine ausnehmende, wie Dietz mich versicherte. „Auf dem Lande nimmt der Wohlstand zu," schreibt Görres 1. März 1812 an Perthes; „das Bauernregiment scheint im Anzug, vielleicht wird sich daraus ein neuer Adel heben." Die Armee suchte schon Cüstine 30. Oktober 1792 durch die Versicherung zu gewinnen, der gemeine Soldat solle nicht mehr geprügelt werden, wie dies bei den Kaiserlichen fort und fort bis zur zweiten Siegesschlacht von Custozza geschah, worauf erst am 5. Dezember 1868 diese Hudelei abgeschafft wurde. Die Lattenstrafe in Hessen war noch weit ärger!

Vier Jahre behielt das Rhein- und Moseldepartement in Lezay-Marnesia, dessen Frau wir nachmals als Pietistin kennen lernen, einen vortrefflichen Präfekten, der eine Menge neuer Landstraßen anlegte. Die erste Rheinstraße wurde gebaut und der alte Fahrweg über den Hundsrück soweit verlassen, welchen die hochfahrenden Herren nur wegen der Zollgefälle unterhielten. Nicht nur, daß er die Viehzucht förderte und 400 000 Obstbäume pflanzen ließ: er gründete zudem in Coblenz eine Normalschule. Das Volk sah ihn mit Trauer im März 1810 nach Straßburg versetzt, während es seinen früheren erzbischöflichen Ministern Verwünschungen nachgerufen hatte. Görres' erstes Büchlein betitelt sich: „Der allgemeine Friede, ein Ideal. 1797", und ist ein Pendant zu Kants Schrift über den ewigen Frieden. Der platonische Weltstaat mit der Demokratie als Normalform aller Verfassungen wird hier noch einmal in Szene gesetzt, doch allen schlechten Kunstgriffen und Regierungspfiffigkeiten unbarmherzig das Ver-

werfungsurteil gesprochen. Zwei Jahre hatte er sich's überlegt: die Monarchie erschien seinem jugendlichen Auge als despotische Verfassung, die Demokratie dagegen als einzig annehmbare Regierungsform, mit welcher noch persönliche Freiheit sich vertrage. Sein Ideal der Menschheit studierte er in Kant und Fichte, Rousseau und Condorcet. Die Revolution, so meinte er, habe den Musterstaat geschaffen, nun liege Frankreich die Pflicht ob, die Idee einer großen Völkerrepublik zu verwirklichen. „Der Gesamtwillen aller Nationen wird dann eine Regierung handhaben, die — einen ewigen Gottesfrieden unter dem Zwang der Gesetze einführt und so der Menschheit goldene Tage verspricht. Auch dieser Ruhm war dir also vorbehalten, große Nation!“ Der Verfasser fand für sein Elaborat nicht gleich einen Verleger, gab aber darum nichts verloren, sondern schickte es in Form von XVII Artikeln an das Direktorium nach Paris, von wo ihm eine schmeichelhafte Empfangsbescheinigung zukam. Im zehnten erklärt er, wenn in einem despotischen Staate die öffentliche Meinung durch gewaltsamen Umsturz oder Anrufung der künftigen Völkerrepublik ihre bisherige Regierungsform ändern will, haben die Machthaber das Recht der Einsprache verwirkt. — Wie aber, wenn sie an das Recht der Kanonen appellieren? Seitdem haben wir mehr historische Erfahrung. Bald kämpfte auch Görres schon weniger gegen das alte Staatsunwesen als vielmehr gegen den Terrorismus der Republik. Schon im Roten Blatt zeigt er sich als Charakter, denn so schreibt der erst 21jährige im 6. Jahre der Republik (1797): „Ein Leitstern muß den Männern vorschweben, welche durch stürmische Zeiten die öffentlichen Angelegenheiten zu führen gedenken. Dieser Fixstern ist das Ideal der veredelten Menschheit. Ich glaube an ein immerwährendes Fortschreiten zum Ideal der Kultur und Humanität.“ Zugleich eröffnet er den Kampf mit der Parole: „Ewigen Krieg allen Spitz-

buben, die Hand dem tugendhaften Manne.“ Die furchtbaren Erpressungen und Unterschleife französischer Tribulanten und Lieferanten gingen der ganzen Rheinprovinz zu Herzen, er nennt die Quäler mit Namen, wer so viel oder noch mehr gestohlen; und nun der Schluß: „Ich glaube, daß das Jahrhundert für die Einführung der demokratischen Form noch nicht erschienen ist und auch sobald nicht erscheinen wird. Die Menschen haben ihre alten Grundsätze weggeworfen und noch nicht Zeit oder Lust gehabt, sich neue anzuschaffen. Der Franzose, der die Sache einzelner Räuber zur Sache der Nation macht, muß selbst ein Räuber sein.“ Man glaubt einen Girondisten reden zu hören, wie den edlen Vergniaud in der Nacht vor der Guillotinierung, da er sprach: „Wir haben uns nicht getäuscht in der Freiheit, wohl aber in der Zeit! Wir glaubten uns in Rom, und befanden uns in Paris.“ Die Rheinländer, die, von ihrer alten Herrschaft befreit, jetzt die übermütigen Franzosen gebieten sahen, waren vom Regen in die Traufe gekommen. Görres war nie prinzipienlos, sondern innerlich wahrhaftig, und darum nur zu gläubig an die Weltbeglücker mit und ohne Hosen. Er stand makellos in der Gesellschaft da, nie und nimmer hätte ihm diese sonst die öffentliche Rüge der Schwächen und Laster erlaubt. Nun aber übte er, so jung er war, Catonisches Censoramt, und daß er all die Räubereien und Diebstähle geißelte, brachte ihn mit den französischen Kommissären zuerst in Konflikt. Nie hatte man solch eine Sprache vernommen, und nur bei seinem fleckenlosen Charakter war diese eingreifende Kritik ermöglicht. Das Direktorium in Paris wurde auf den „jungen Anarchisten“ aufmerksam, und Regierungskommissäre von dort verdächtigten ihn wegen „Erregung des Nationalhasses“, auch beantragte der Landgraf von Hessen, der Sklavenhändler und Verkäufer seiner eignen Unterthanen, die Unterdrückung. Da gab Görres nach sechs Monaten das „Rote Blatt“ auf, aber

nur, um sofort es durch den „Rübezahl“ zu ersetzen. Hier erklärt er bereits: republikanische Schranzen, Schranzen des souveränen Volkes und seiner augenblicklichen Machthaber seien die verächtlichsten aller Menschenklassen! Aber alsbald war ihm der französische Justizminister wieder auf der Spur. „Schändlich“ — so rief Görres mit deutschem Selbstgefühl aus — „schändlich hat Frankreich die Genossen seiner Prinzipien und Kämpfe behandelt, zu Heloten sie entwürdigt; den Abschaum des Zeitalters hat es über uns hergespieen, Recht und Billigkeit mit eisernem Fuße zertreten. Man hat uns Prokonsuln geschickt, herz- und kopflose Menschen, die uns den Klotz hinwarfen, und sagten, das sei euer König!“

Welch eine Macht der Sprache des 21jährigen Jünglings! Das Volk staunte über die hinreißende Beredsamkeit, es schien, als ob das Antlitz ihm verklärt wäre und Daniels Weisheit aus seinem Munde spräche. Ehrlich, wie er in seinen politischen Illusionen sich bewegte, mußte er nur zu bald als Parteigänger erscheinen, da er die Sprache auf das Verfahren der neuen Obrigkeit brachte. Die französischen Beamten verteilten ohne alle Kenntnis des Landes die außerordentliche Kontribution von zwölf Millionen Livres, die Intriguen und der Protektionsgeist spielten mit der Indolenz. Mit erstaunlicher Verwegenheit fährt der Rübezahl fort: „Man hat uns schwache, herz- und kopflose Menschen geschickt, speichelleckende Kreaturen derjenigen, die sie schickten. Wir erhielten die Lotterie, die Douane, die Abgaben, aber keine Repräsentanten, keinen eigenen Willen. Wir sahen zwei Arten von Stellen kreiren, einträgliche, geschäftslose, und ärmlich oder gar nicht besoldete, aber mit Geschäften überhäuft. Die letzteren fielen den Eingeborenen zur Last, die ersteren den Paschas der Despoten Frankreichs zur Beute. Da sehen wir den Abschaum Frankreichs über uns herstürzen, Schwachköpfe, übrigens roh wie die Scythen, stumpf wie die Böotier; verworfen wie die

Sklaven, die sich bei dem Worte Minister, Directeur dreimal zur Erde werfen und mit der Stirne den Staub aufküssen; Gauner, die dem Volk die Taschen leerten und mit Beute beladen hohnlachend davonliefen. Wir klagten: neue Panisbriefe waren die Antwort. Überall um uns her schossen die Giftschwämme der Revolution, die Verschleuderer und öffentlichen Diebe auf."

Görres stand in der öffentlichen Meinung hoch genug, daß er dem Nachfolger Lacanals, Dübois Dubais, Grundzüge zur Verwaltung der ihm noch unbekannten Rheinlande darreichen durfte. Dieser wurde aber bald als Senator abberufen und durch Schee ersetzt, einen älteren, besser vertrauten Mann. Schee sah darnach das wachsende Verderben der vier Departements ein und sprach zu Görres, obwohl Franzose: „ich liebe die Ruhe. Fährt man fort, sie in so widersinnigem Geiste zu behandeln, so gehe ich hin, wo ich hergekommen." Am 1. Mai 1798 erging die Verordnung, keine Zeremonie dürfe außerhalb der kirchlichen Gebäude stattfinden; am 4. Dezember wurden die Geistlichen unter Polizeiaufsicht gestellt, Mönchen und Nonnen der Austritt aus den Orden gewährt, die Noviziate aufgehoben. Nun drängte sich kein Adeliger mehr zu Kirchenstellen, da es nichts mehr eintrug.

Schwer fiel die Verordnung vom 30. März 1798, daß Gerichte und Verwaltungsbehörden all' ihre Akten in französ. Sprache auszufertigen hätten. Gleichzeitig erweckte der republikanische Kalender Frankreich mehr Feinde, als selbst der Druck der Abgaben. Die besten Familien verstanden sich indes, französische Inschriften auf die Grabsteine zu setzen, so die Reichensperger, wovon August und Peter, die berühmten Parlamentarier, ausgingen. Die dem Krummstab entwöhnte und neuheranwachsende Generation schämte sich sogar des Kruzifixes, und man nannte mir noch das Altmütterchen in Coblenz, welches nachmals zuerst wieder ein Kreuz bei einer Beerdigung

unter der Menge vorantrug. Die öffentlichen religiösen Gebräuche, Provisuren der Kranken, Bittgänge u. s. w. kamen seit dem Einrücken der Franzosen in Abgang.

Görres begnügte sich nicht, mit Wort und Schrift die Schurken zu brandmarken („De Rhode, ein Schandpfahl der Publicität", lautet eine Überschrift!) — sondern er versammelte am 28. Juni 1798 seine Mitbürger im Dekadentempel und legte ihnen den Entwurf einer Adresse an den Rat der Alten und der Fünfhundert vor, worin er dem französischen Kontrolgubernium am Rhein Bestechung und Erpressung und die schändlichsten Mißbräuche vorwarf, und damit schließt: „Frecher werden die Räuber, kühner die Diebe, Tod allen! Bund der braven Republikaner sei unser Losungswort. Unser Leben dem Vaterland (sic!) und der Freiheit!" Civil- und Militärbehörden fühlten sich angegriffen, und Görres ward wiederholt von Offizieren mißhandelt, denen nicht so viel an der Republik gelegen war.

Wie der Augenschein lehrte, hatte „das Direktorium die vier Departements als eben so viele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preisgab und worin es seine Günstlinge ansiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reklamationen der Einwohner auf die Seite geschoben, politische Gaukeleien sollten uns für alles entschädigen" (Sendung nach Paris I, 33). Ganz richtig sprach Moriz Arndt: „Die Franzosen thun die albernen Dinge ernsthaft und die ernsthaften albern." Polizei-Kommissär Bürger Vitzthumb trat in der letzten Beratung am Rathause, nachdem das Militär bereits unter à bas les Chouans, à bas les Jacobins die Gassen vom Pöbel gereinigt, der direction liberticide des Kommandanten entgegen, man stand mit Hellebarden vom Ehrenbreitstein bewaffnet. Selbst Leval, der Kommandant von Coblenz, war den Patrioten abhold, dafür setzten sie ihre Hoffnung auf den Jakobiner Lacanal in Mainz. Aber, welch ein Zu-

stand! da dieser schon im August 1799 jedem General der vier Departements insgeheim frei stellte, den Belagerungszustand über einzelne Orte oder Bezirke zu verhängen, Haussuchungen nach Royalisten veranstaltete und die Erinnerung an die Schreckensregierung wach rief. Am 4. Oktober verfügte er die Conscription und beim geringsten Widerstande militärische Besetzung der Orte. Die Patrioten sanken darum allgemein in Mißgunst, und Görres rettete sich kaum davor, indem er zugleich die französischen Erpressungen an den Pranger stellte.

In Coblenz wurden Geistliche und frühere Beamte eingesteckt, Kirchen geschlossen und selbst Frauen in Untersuchung gezogen, wenn sie ohne Kokarde ausgingen. Zu Ehren des Sieges, den Massena bei Zürich erfochten, fand ein tumultuarischer Festzug statt, Offiziere und Handwerker gerieten dabei aneinander, den Aristokraten wurden die Fenster eingeworfen, der Kommandant verhing am 11. Oktober 1799 über Coblenz wirklich die Blokade. Görres kam als Leiter der Bewegung mit seinen Genossen in eine nicht geringe Klemme. In Mainz sollte jetzt die Klage angebracht werden, und am 12. Okt. 1798 rollte die Kutsche nach dem Hundsrück — Gendarmen feuerten bereits auf sie. Müde dieser Paschawirtschaft, hatte Görres in Person mit drei andern Deputirten im Auftrag seiner Mitbürger sich auf den Weg gemacht, um wider den General Leval offene Klage zu erheben, welcher Municipalbeamte abzusetzen sich vermaß; aber der Kommandierende legte ihnen einen Hinterhalt und setzte sie zwanzig Tage in strengen Gewahrsam. Der Gouverneur von Mainz begehrte Vollmachten von Paris, erschien am 1. November selbst in Coblenz, nahm sich der Patrioten an und befreite die Gefangenen. Der Belagerungsstand wurde aufgehoben, aber die Munizipalität durch eine Spezialkommission von vier Verordneten ersetzt. Die Patrioten schrieen nach Genugthuung wegen der vom Militär erfahrenen Angriffe und klagten die

Verwaltung der Bedrückung an; wo aber war die Behörde, als in Paris? Es galt nur die Gunst der dortigen Machthaber zu gewinnen.

Als Abbé Sieyes am 18. Juni 1799 an die Spitze der Geschäfte trat, wollte der strenge Republikaner Lacanal in Mainz als Kommissär des Direktoriums rücksichtslos durchgreifen. Zugleich beschlossen die Patrioten am Rhein eine Gesandtschaft an die neue Regierung in Paris abzuordnen, damit die Rheinprovinz nicht länger als Feindesland mißhandelt, sondern ihre politische und gesetzliche Stellung normiert würde. Das Vorspiel hatten Forster und die Klubisten von Mainz gegeben in der guten Meinung, anders sei nicht zu helfen. Für das Rhein- und Mosel-Departement ward der 24jährige Görres, für das Mainzer und Donnersberger der General Eickemeyer abgeordnet. Der joviale Eickemeyer trat später unbedacht in französische Dienste, was Böhmer (Leben II, 294) rügt, dabei gegen Verräterei ihn in Schutz nimmt — er starb 1825. Trier war der Sammelplatz. Görres reiste mit Vitzthumb als beigegebenem Sekretär ab, erfuhr aber bitteren Tadel, daß er sich mit einem wegen scheußlichen Charakters verachteten Menschen eingelassen, „wo ich die Reinheit meiner republikanischen Gesinnung verfechten wollte“. Er glaubte, der leidenschaftliche Mann verdiente wegen mancher Handlungen doch nicht aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden. „Verweist alle Leidenschaften und alle Schwäche von der Erde, und ihr werdet nicht genug übrig behalten, um eine Rheininsel damit zu bevölkern.“ Uns scheint, die beiden Gefährten suchten sich zu rehabilitieren, indem sie mit einem makellosen Ehrenmann zogen. In Trier empfing sie Glockenklang mit der Neuigkeit, daß Bonaparte am 18. Brumaire (9. November) die vielen kleinen Tyrannen beseitigt und die Herrschaft des Militarismus begründet habe. Mit Kirchengeläute wurde der Sturz der Republik allenthalben gefeiert. Das Norddepartement

konnte sich nicht verständigen: so zogen denn die Abgeordneten des Donnersbergs- und Rhein- und Moselgebiets allein ihre Straße. Auf der geraden Straße nach der französischen Hauptstadt schlug der politische Saulus in einen konservativen, konstitutionell-monarchischen Paulus um. Der Schwindel mit seinem republikanischen Ideal war ihm bald am hellen Tage vergangen. Unterwegs nach Paris, so erzählte mir Görres, habe er mit seinen Begleitern lange über die natürliche Volksgrenze sich gestritten; überall stießen sie in Lothringen noch auf blaue Augen und blondes Haar, bis sie einen Brunnen erreichten, an welchem Weiber von anderem Teint und Augenkolorit Wäsche machten, Französinnen, die „allenthalben wie nach gebranntem Speck riechen!“ Er hat die großen Siege der Deutschen über den alten Erbfeind, deren Augen- und Ohrenzeugen wir sind, nicht mehr erlebt: welch ein Triumph für ihn, der die Liebe zum Vaterland so mächtig angefacht, das ihn mit Stolz einen der besten Patrioten nennen darf, die je gelebt, welch ein triumphatorisches Gefühl, das ihn mit allem anderen leicht versöhnte, hätte er den Wiedergewinn von Elsaß-Lothringen mit der stolzen Grenzveste Metz, der alten Meta Germaniae, wie wir erfahren, die Wiederaufrichtung des Reiches in seiner alten Macht und Herrlichkeit, die Zurückverlegung der Grenzen vom Rhein hinter die Vogesen erlebt!

Die Deputation, an deren Spitze er stand und für welche allerdings Görres selber die Vollmachten formuliert hatte: lieber die Rheinlande gleich einzuverleiben, statt sie bis aufs Blut auszusaugen, langte an, zwölf Tage nachdem Bonaparte aus Ägypten zurückgekehrt, eben das Direktorium gestürzt und den Rat der Fünfhundert unter Trommelschlag auseinandergesprengt hatte. Da war kein Moment für eine friedfertige Audienz! Ich sah die Schauspieler hinter den Koulissen, schreibt er in seiner Sendung. Er sagte mir, Napoleons ausfahrender Schritt habe dem Gang eines wilden Tieres

geglichen, das alles zermalmend einhertritt (Daniel VII, 7). Wie fiel er, angekommen den 21. Nov., aus dem Wolkenhimmel, da er erkannte, daß die Franzosen ihren eigenen Nationalgott hätten, wie einst die Israeliten, und wie sie es mit der allgemeinen Völkerfreiheit hielten. Die Vereinigung mit Frankreich nahm sich jetzt in anderem Lichte aus, und die Abgesandten verschluckten diesen Antrag. Er schrieb nach Hause: „Nehmt euch bei Zeiten den Suetonius zur Hand, denn der neue Augustus ist fertig!"

Indem er so unterwegs und in der Seinestadt seine Träume von Freiheit, internationalem Völkerwohl und Heil der Menschheit mit der Wirklichkeit verglich, schwanden seine republikanischen Illusionen, wenn er gleich manche Errungenschaft der Revolution als heilsam anerkennen mußte. „Es gab eine Zeit," so schreibt er sechs Tage nach seiner Ankunft in Paris, „wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale ansah — diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber."

Görres arbeitete in Paris mehrere Vorlagen über das Verlangen der Rheinlande aus und verfaßte sodann eine Adresse zur Übergabe an den ersten Konsul, worin er ein Gemälde der gräulichen Mißbräuche entwarf, worauf Napoleon die schale Resolution erließ: „Die Bewohner der vier Departements können unbedingt auf die Gerechtigkeit des französischen Gouvernements rechnen, es wird ihr Wohl nie aus den Augen verlieren!" Wohl gesprochen! Vier Jahre darnach brachten die Brüder Boisserée die Botschaft von Paris nach Köln, Bonaparte werde sich nächstens zum Kaiser ausrufen lassen, und wurden deshalb zum Präfekten Mechin zitiert — als „das falsche Gerücht" sich bewahrheitete.

Die Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris", giebt über das weitere Aufschluß. Sie enthält sein Testament über die Revolutionsperiode. Görres hält Paris, dieser

„feilen, von ihren Ausschweifungen ermatteten Dirne", den Spiegel vor, wie sie alles Anstands ledig, von wilden Leidenschaften erregt, gleich einer Komödiantin auf der Weltbühne herumtaumle. Wie manchen der Besuch Roms religiös ernüchtert, so wirkte auf Görres das Treiben in Paris, indem ihn die alte und neue Lutetia gräulich anekelte. Er war mit Neujahr 1800 ein anderer geworden, und seit der Rückkehr im Februar trat er, der früheren Phantasmagorien ledig, vom politischen Treiben zurück.

Mit philosophischer Fassung blieb er gleichwohl dabei stehen, die alten Zustände und Herren ja nicht zurückzuwünschen.

„Man werfe einen Blick auf Italien und alle die Länder, wo dieser Fall eintrat, und beantworte sich die Frage! Wenn Neapel das Studium der mathematischen, der Natur- und anderen Wissenschaften untersagt, wenn es verhaßte Wörter aus dem Lexikon wirft, wie Heilige aus dem Himmel, dann sieht man, bis zu welchem Extrem dieser königliche Feuergeist sich zu versteigen vermag, und was die Menschheit von diesem Wahnsinn, der mit allen Mitteln des Terrorismus gerüstet und von der Blindheit der Menge unterstützt, just die ihm entgegengesetzte Tendenz hat, befahren muß. . . . Die zurückgekehrten Fürsten werden in der rohen, ungebildeten Volksklasse ihre blinden Anhänger finden und dagegen die gebildeten Klassen verfolgen. Die Pfaffheit (ein von ihm geschaffenes Wort) wird ebenfalls hervortreten und ihrem so lange verschlossenen Grolle Luft machen. Persönliche Leidenschaften, Rachsucht, Haß, Groll, Brutalität würden die schönen Gegenden zum traurigen Schauplatz der empörendsten Auftritte machen." „Für unsere Lande erwuchs durch Vereinigung vermehrte Industrie, Erweiterung des Ideenkreises, steigender Wohlstand, wachsende Kultur durch Zerbrechung der lokalen Fesseln, die ihre Fortschritte allerwärts hemmten. Dagegen die Resultate der Rückkehr des Vergangenen: drückender Despotismus durch Erfahrung aufgeklärt, durch lange Entbehrungen erbittert, durch vorhergegangene Ereignisse berechtigt; glorreiche Wiedereinsetzung der Priesterschaft, Rückkehr der goldenen Tage ihrer Herrschaft, in denen ihr Wink ganze Völker zittern machte

Reaktion des politischen und religiösen Fanatismus, der sich durch vermehrte Bigotterie und rachsüchtige Ausbrüche für vorhergehenden Druck schadlos hält, noch tiefer sinkende Industrie durch Verzweiflung und Indolenz veranlaßt. Das ist die Perspektive, wer wird ungewiß schwanken?“

Görres konnte nicht mit Don Carlos sagen: „Dreiundzwanzig Jahre und noch nichts für die Unsterblichkeit gethan!“ Denn er genoß in diesem Alter bereits europäische Berühmtheit. Nach seiner Rückkehr wollte er mit den Mainzer Klubisten nichts weiter zu schaffen haben und sagte sich gründlich von radikalen Gelüsten los. Er war für gesunde Staatsaktionen, nicht für Revolution, noch für Reaktion. Am 25. Sept. 1802 wurde von Bonaparte die Einverleibung der rheinischen Departemente in Frankreich dekretirt.

Zur guten Stunde führte Görres 1801 seine Braut Katharina v. Lasaulx als Gemahlin heim, das geistreichste und schönste Mädchen von Coblenz, wie noch in Erinnerung lebt. Leider hat Frau Görres kurz vor dem Tode ihre Briefe aus der Jugendzeit verbrannt. Wie hätte ein verständiges Wesen sich bedenken können, den genialen Görres jedem reichsten Bewerber vorzuziehen! Er war auch ein bildschöner Mann, schon nach seinem Sohne Guido zu schließen. War sie aber noch so liebenswürdig, so hatte sie doch ihr eigenes Köpfchen. Es war zu Anfang des Jahrhunderts eine Hetzjagd, sich gegenseitig die Zöpfe abzuschneiden und dieses unmännliche Attribut chinesischer Zustände loszuwerden. Auch Görres wurde früh den seinen los, aber wie erschrak er, als auch seine Verlobte ihr langes germanisches Haar abgelegt und sich einen Tituskopf geschoren hatte! Er warf sich vor Schmerz zu Boden, mußte ihr aber zeitlebens ihren Willen lassen. Die Ehe wurde nach republikanischer Sitte ohne den Segen eines Priesters eingegangen, und erst während seines Aufenthalts in Straßburg, nach zwanzig Jahren, zur bürgerlichen

Trauung die kirchliche nachgeholt. Sie machte übrigens die religiöse Schwenkung ihres Mannes nicht durch, stand aber bald mit männlichem Mut an der Seite des seltenen Mannes und ertrug von ihm getrennt die zeitweiligen Lebensprüfungen. Sie blieb so das freisinnige Kind ihrer Zeit, auch war Görres kein Kopfhänger und Betbruder und hatte keine Ader von denen, welche andern in Glaubenssachen Zwang anthun wollen. Diese von all den Männern in der Umgebung ihres Gemahls hochgeachtete, nach ihren gedruckten Briefen grundgescheidte Frau ging ihr Leben lang in keine Kirche, und doch war es bis zum Ende die glücklichste Ehe. Die treue Gefährtin las ganze Bibliotheken durch, den Kirchenglauben aber suchte und fand sie so wenig, daß sie auf dem Sterbelager ihren Advokaten zu rufen drohte, wenn ihre Tochter ihr mit Zumutungen lästig fiel. Sie galt ihrer Selbständigkeit wegen im Kreise von minder Standhaften sogar für eine Atheistin. Wir wissen, daß sie einem der gewissenhaftesten Geistlichen, Abt Haneberg, den Rücken kehrte, und willenlos von Friedrich Windischmann, dem Generalvikar und alten Freunde, nur in der Sterbenacht die letzte Ölung empfing; auch gab der Prediger am Grabe nicht ohne Grund die Versicherung ab, sie habe sich zuletzt noch mit dem Glauben ihres Mannes ausgesöhnt. Wir machen ihr ob dieser Beharrlichkeit keinen Vorwurf: jeder Teil ging seinen eigenen Weg. Schon vor mir schreibt die Bonner Zeitung in ihrem Säkularartikel (1876): „daß seine Frau die religiöse Wandlung ihres Mannes beharrlich verschmähte. Obgleich ihr Haus in München der Sammelplatz aller Kleriker und Klerikalen war, konnte man sie nicht dazu bringen, auf ihrem Sterbebette die Sakramente zu empfangen. Wie sie als Freigeist gelebt, so ist sie auch, sich selbst konsequent, als solcher gestorben.“

VI.

Erster Flügelschlag des wissenschaftlichen Genius in Görres.

Wie das Korn im Frühjahr durch den ersten Donner aufgeweckt wird, hatte der Donnerschlag der französischen Revolution eine Fülle geistigen Lebens im trostlosen Deutschland mit einmal hervorgerufen. Nennen wir nur die Brüder Humboldt und Grimm, beide Schlegel und Boisserée! Und wie groß ist die Zahl der Dichter und Denker, Historiker und Forscher aller Art, daß die Gegenwart nicht entfernt einen Zyklus solcher bahnbrechenden Geisteshelden aufweist! Unter ihnen nimmt Görres eine hervorragende Stelle ein. Wie schwärmerisch er auch für die französische Republik sich geäußert, hat ihm doch die geistige Überlegenheit der Deutschen eingeleuchtet, er spricht schon im Roten Blatte: „Das deutsche Volk durchgründet die Tiefen des menschlichen Wissens, durchfliegt das ganze Gebiet des Geistes und dringt hin bis an die Grenzen desselben. Lehrmeister aller anderen Nationen hört es nie auf, selbst von seinen Schülern zu lernen." — „Durch die Reformation der Philosophie hat es sich um die Menschheit verdient gemacht, es hat auf feste Grundsätze gebaut, Erziehungsmethode und ein System einer richtigen, unantastbaren Moral aufgestellt. Beides nun bieten die Rheinländer Frankreich an." „Ich danke Gott, daß ich noch meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe." Damit schließt Görres, wunderbar abgekühlt, seine

erste politische Thätigkeit und bahnt sich den Übergang zur wissenschaftlich-litterarischen. Als Gelehrter, ohne je eine Hochschule besucht zu haben, trat er nach der erworbenen Lehrschule im Leben die Professur der Physik und Naturgeschichte an der Sekondärschule zu Coblenz an — es war eine Art Lyceum. Die Übertragung von Fourcroys Synoptischen Tabellen der Chemie 1801 trug ihm alsbald Gehlens Einladung ein, an seinem Journal der Chemie sich zu beteiligen, um den Sinn für Naturforschung zu wecken. Im selben Jahre 1801, wo der ausgezeichnete Physiolog Joh. Müller zu Coblenz das Licht der Welt erblickte, versuchte nebenbei Görres seine Kunst als Heilarzt. An Franz v. Lasaulx in Würzburg schreibt er 21. Juli 1802 als Kollegen: „In den medizinischen Annalen von Altenburg, Aprilheft, habe ich mein medizinisches System von einer Seite entwickelt; zeige das doch einmal, was Gescheites von beiden Parteien in Würzburg ist. Ich weiß nicht, ob ich irre, aber gegen den Brownianism scheinen seine Gegner eine Reaktion zu bereiten, von der seine Verteidiger nichts ahnen. In Bezug auf meine galvanischen Kuren will ich Dir bemerken, daß ich ein beinahe ganz taubes elfjähriges Mädchen beinahe vollständig wiederhergestellt habe, drei andere sind auf sehr gutem Wege!“ An Maler Otto Runge, der das Märchen vom Machandelbaum und dem Fischer mit seiner Frau der Ilsebil schrieb und für Görres die Heymonskinder mit Bildern ausstattete, aber an Abzehrung litt und schon am 2. Dez. 1810 starb, schreibt Görres noch am 16. Sept.: „Könnte ich Sie sehen, ich möchte Ihnen wohl noch helfen; denn ich habe tiefere Blicke in die Natur gethan, als vielleicht mancher der Ärzte. Kommen Sie!“ — Der berühmte Physiolog Döllinger, Vater des Theologen, erklärte, Görres habe unter allen ihm bekannten die eingehendsten Studien über das menschliche Cerebrum gemacht. Noch das letzte Buch, das er kaufte, schlug ins medizinische Fach ein.

So ernsten Studien zugewandt, ohne bei einem stehen zu bleiben, verfaßte Görres 1802 Aphorismen über die Kunst, 1803 über Organonomie, 1805 über Organologie; dann Exposition der Physiologie. Sein Gelehrtenruf war längst über den Rhein gedrungen, und der Vorstand der bayerischen Akademie der Wissenschaften v. Aretin, zugleich Zentralbibliothekar, hatte seine Blicke auf ihn gerichtet. Görres antwortet 6. Febr. 1804: „Ihr Zirkular vom Nov. 1803 habe ich erst in diesem Jahr erhalten. Sie fordern mich darin um Beiträge für Ihre Aurora auf. Schon vor einiger Zeit habe ich Ihnen eine kleine Schrift zugedacht, um mein Andenken bei Ihnen zu erneuern. Es ist dies ein Rapport, den Masson über meine Schriften an das Nationalinstitut machte.“ In Aretins Aurora 1804 hat Görres vom 13. Juni über Poesie, Philosophie und Politik geschrieben, die ausgezeichneten Beifall empfingen, wie der Herausgeber kund gab.

Wie sehr die Lage des Rheins sich verschlimmerte, zeigt das Rückschreiben vom 3. Febr. 1805: „Seit einigen Tagen trage ich Auswanderungsprojekte in mir herum. Es ist nämlich nicht mehr auszuhalten in diesem Lande. Die dünne Rinde, die diese Solfatara von dem Höllenschlund trennt, wird immer dünner, und ich erwarte jeden Tag, sie in einer der Katakomben unter Paris bersten zu sehen, daß dann die Teufel, die schon jetzt beständig ab und zu fliegen und sich von diesem Lande aus über alle Welt verbreiten, vollends stromweise aus dem Schlunde hervorbrechen und uns allen die Hälse umbrechen. Es ist schrecklich, unten und oben von Schlechtigkeit überlaufen zu sein, daß man nicht atmen kann, ohne Gefahr, von der Stickluft erwürgt zu werden. . . . . . Keine Sonne scheint, die Erde ist gefroren seit vier Jahren, und die Wurzeln, mit denen ich fest an meinem Lande hing, sind durch den Frost aus der Erde getrieben und werden dürre, wenn sie nicht in andern Boden versetzt werden . . .

Nach Rußland mag ich nicht, das ist mir physisch zu nordisch, nach Bayern wollte ich wohl, am liebsten nach Franken, das meinem Rheine noch am nächsten ist. Man schreibt mir von Würzburg, daß Schelling wohl der Intrigue und dem allgemeinen Hasse zum Opfer fallen möchte. Würzburg würde seinen Verlust empfinden und weder Wagner noch ein Anderer denselben ersetzen können. Trotz dieser Intriguen und diesem Reiben wünschte ich lieber nach Würzburg als nach Landshut zu kommen." Aretin teilt aus München 15. April 1805 an Görres in Ehrenbreitstein mit: „Ohne daß ich davon wußte, hat ein anderer von freien Stücken Sie in Vorschlag gebracht, und zwar zur hiesigen Akademie, um dem alten Sömmering nachzuhelfen und zu supplieren."

Über Galls Schädellehre und die damit zusammenhängenden französischen Schriften schrieb Görres in die Jenaer Allg. Litt.-Zeitung 1805 den 7.—9. Januar und machte nach München die Mitteilung 4. Mai 1805: „Die Stelle an der Akademie, von der Sie schreiben, sagt mir allerdings sehr zu. Ich würde Ihre reiche Bibliothek benützen können. Ich habe mich geradezu für das Fach der Physiologie angetragen, ohne die Alternative zu setzen. Die Recension Galls ist allerdings von mir, ich habe hier darüber einen Spuk gehabt. Die Franzosen haben sich schrecklich erbost, ich aber sie damit ausgelacht. Sie meinten, ich sei ja selbst ein Franzose, wie ich denn meiner eigenen Nation Böses nachsagen könne?" An Aretin 20. August 1805: „Ich bin frei, wie der Vogel in der Luft; ich konnte Größeres wählen, aber ich mochte nicht. Darum bleibe ich ungeneckt, ungeachtet jeder meine Antipathie gegen die Franzosen kennt und ich öffentlich kein Hehl daraus mache, wie Sie noch vor kurzem gelesen haben. Nur mein innerer Abscheu gegen alle französischen Formen und das ganze System von Niederträchtigkeit verhindert, mich mit den Anderen zu Höherem hinaufzuschwingen."

Das Angeborne, sein Ideenschatz und die plastische Gewalt der Sprache war bei Görres fast noch größer, als das durch Studium Erworbene. So entstand sein Buch über „Glauben und Wissen“ 1806. Er ist und giebt sich nicht als Reimdichter, aber wie poetisch eröffnet er im Vorwort die Pforten der Geisterwelt. Görres ergeht sich fast in einem liebenswürdigen Pantheismus, wie ihn Schelling durch seine Naturphilosophie angebahnt hatte. Beide erscheinen ihm als Januskopf, so zwar, daß das nach rückwärts schauende greise Haupt den Glauben, das vorwärts blickende die Wissenschaft und den strebsamen Jugendgeist darstellt. Aber wenn auch die Religion im Bedürfnis des Gemütes, die wissenschaftliche Erkenntnis im Verstande wurzelt, darum sind sie doch wie Herz und Kopf im Menschen untrennbar. Jakobi war ihm der Philosoph für alle Gemütsmenschen, wogegen er den geistesklaren Schelling als Raphael charakterisiert. Er sucht dabei die Verschiedenheit der Völkerreligionen auf psychologische Differenzen zurückzuführen. Freilich fühlte er das Bedürfnis weiteren Fortschritts und baute von vornherein S. 3 mit der Bemerkung vor: „In fortdauernder Metamorphose erhebt sich der Geist von Stufe zu Stufe, und die Bücher sind ihm gleichsam nur Hüllen, die er dabei abstreift“.



VII.

Görres der Romantiker. Clemens Brentano und Achim v. Arnim.

Die Angelegenheit mit München zerschlug sich. Inzwischen konnte Görres den Druck der Fremdwirtschaft nicht länger mit ansehen; dies trieb ihn auf das noch deutsche rechte Rheinufer überzusiedeln. An der Hochschule zu Heidelberg beginnt für Görres die romantische Periode. Professor Thibaut begrüßt im Schreiben vom 24. September 1806 mit Freuden Görres als den „so ausgezeichneten Gelehrten". Als Rektor hatte er eiligst nach Einlauf des Gesuches den Senat versammelt und noch vor Abend den Beschluß dem Curatorium übermittelt. Wenn je ein Gelehrter, war Görres Autodidakt, kein abstrakter Kopf, sondern wie ein Baumeister von ungewöhnlich schöpferischer Kraft. Bei seinen überreichen Geisteskräften trat hinter der Genialität die Pultarbeit allerdings zurück. Seine Vorträge, zu welchen er nie ein Blatt Papier vor sich, noch einen Aufsatz zu Hause hatte, begannen bald sein Auditorium zu heben. Zu seinen Schülern zählten der Hamburger Dr. Julius, der Schwabe Moser, Graf Löben (als Dichter Isidorus Orientalis), der Elberfelder Dr. Rauschenbusch, und vor allen die Brüder Eichendorff. Nicht umsonst nannte Creuzer, der Mytholog, ihn den Schweber; denn häufig ging es im Sturm und Lauf den Heidelberger Schloßberg herab, und in dieser Bewegung entwickelte sich das Wetterleuchten seines Gehirns, mit neuen Gedanken kam er im Collegium an. Görres ließ

sich schon als Dozent in Heidelberg die Hefte seiner Zuhörer abschreiben, um für später einen Anhalt zu haben — aber der Adlerflug seines Geistes setzte sich immer über das Nachlesen hinweg. Dies zeigt uns den jungen Lehrer genau wie er noch ein Menschenalter später in München es hielt. Die Schilderung seines ersten und besten Schülers Jos. Freiherrn von Eichendorff gilt auch für spätere Zeiten: „Sein durchaus freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen schwellend und sinkend, aber durch dieses einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und her. Es war wie ein prächtiges, nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neue ungeahnte Landschaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig weckend und zündend fürs ganze Leben". Auch der junge Dichter scheint gleich uns von jenem wunderbaren Zauber ergriffen gewesen zu sein, daß, wer Görres näher trat, sich nicht mehr trennen zu können glaubte. Seine Weisheit bestand nicht in zusammengelesenen Sätzen, er bemühte sich darum auch sein Lebelang nicht mit Zitaten. Selten las Görres ein fremdes Werk bis zu Ende, denn alsbald entwickelte sich in seinem Geist eine Gedankengärung, und er schüttete bei seinem Ideenreichtum das Füllhorn seiner Sprachbilder aus, daß der Leser vor Überschwänglichkeit kaum zur streng logischen Fassung gelangte.

Das Herz ging ihm auf auch noch im Greisenalter, so oft er auf die Edda oder die Nibelungen zu sprechen kam, zu deren Ausgabe er wertvolle Beiträge an Freiherrn v. Laßberg, den „Meister Sepp von Eppishusen" auf der Merovingischen Meersburg am Bodensee lieferte. Seine Frau, „die Kätz", las mit ihm altdeutsche Gedichte bis ins XII. Jahrhundert zurück. Die wunderbare Urzeit der Nation in Dichtung und Sage mußten aufgedeckt, die Schätze der historischen Vergangenheit gehoben, der Reichtum der deutschen Mutter-

sprache erforscht werden. Die ruhmreichen Alten sollten nicht umsonst gelebt haben, das deutsche Volk durfte sich nur auf seine Geschichte und all die Geisteswerke wieder besinnen, und die Erneuerung des von der Fremdherrschaft unterdrückten germanischen Geisteslebens in frischer Weise vor sich gehen. Nun trat er mit verwandten Geistesmännern, wie seinem Schulfreunde Cl. Brentano, der sich jetzt ebenfalls unter seine Zuhörer setzte, und dem ihm schon seit 1801 vertrauten Achim v. Arnim näher in Berührung; er lernte Creuzer und die Günderode kennen, und die Schlegel, Tieck, wie die Brüder Grimm fühlten sich zu ihm hingezogen.

Wie Herder 1778 in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" den Sinn fürs Volkslied wieder erweckte, so scheinen seine „Ideen der Philosophie der Geschichte", neben Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes", Einfluß auf Görres geübt zu haben. Drei hochdichterische Naturen begannen in Heidelberg nun ein wunderlich poetisches Treiben innerhalb der politisch hocherregten Welt; selbständig traten die alten deutschen Volkslieder in „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano ans Licht. Die Natur hatte bei dem edlen Arnim die innere Vortrefflichkeit im Antlitz und ganzen Wesen zum Ausdruck gebracht. Arnim vergleicht im Epilog die deutsche Vorzeit mit dem im Meere versunkenen Vineta, dessen Gassen und Plätze noch an der Oberfläche durchschimmern, und woraus der Taucher Schätze heraufholt. Görres that nur den Empfindungen seiner Kinderseele Genüge, wenn er 1806 zuvörderst im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft Kindermythen herausgab. Schon 1807 folgten „Die deutschen Volksbücher" mit Einschluß der „schönen Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein, wie sie teils innerer Wert, teils Zufall Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat." Als Einleitung schrieb er über Geist, Wesen, Poesie und Sitte des Mittelalters. Eichendorff ging ihm dabei als Student an die Hand. Görres ermunterte

auch unseren Friedrich Böhmer zur Herausgabe einer Sammlung einheimischer und übersetzter Volkslieder. Die 1807 erschienene wunderbare Geschichte vom Uhrmacher BOGS vereinigt im Anfang- und Endbuchstaben die Namen Brentano und Görres, welcher auch seine deutschen Volksbücher dem Dichter widmete.

Von da begann er seine Sammlung der „Altdeutschen Volks- und Meisterlieder" nach den Handschriften der Heidelberger Bibliothek und weihte sie 1807 seinem wackeren Freunde Major W. v. Scharnhorst, dem Bruder des Schwertfegers zum deutschen Nationalkampf. Gemeinsam beteiligte er sich mit Achim und Clemens 1808 an der Herausgabe der Einsiedlerzeitung. Hier trat J. Grimm zuerst hervor, auch Tieck lieferte Beiträge; von Brentano ist die Geschichte des Bärenhäuters. Wunderliche Eremiten, die in ihrer Zurückgezogenheit am Riesenbrunnen der Jetta bei Heidelberg nach der Wurzel suchen gingen, welche die Naturkraft des deutschen Volkes erneuern und dessen ursprüngliche Herrlichkeit zurückführen sollte. Zu ihrer eigenen Verwunderung mußten die lebenden Germanen inne werden, welch eine große, ruhmreiche Vorzeit sie hinter sich hätten. Außerdem schrieb die öffentliche Stimme Görres die Autorschaft des Hvergelmer zu. Anklang fand die Einsiedlerzeitung besonders in seiner späteren Heimat zu München. Wie jubelten beide Ringseis im Schreiben an Görres 22. August 1808! „Den herrlichen Rundgesang des edlen A. v. Arnim haben wir mit Begeisterung nicht gelesen, sondern gesungen, verschlungen, in Musik gesetzt.

Eine Ernte ist getreten von dem Feinde in den Kot,
Eh' ihn deutsche Schwerter mähten, doch wir wuchsen auch in Not,
Eine Saat ist aufgestiegen, Drachenzähne setzt der Brut,
Mag es brechen oder biegen, Jugend hat noch frisches Blut."

Arnim setzte die Einsiedlerzeitung fort in seiner „Tröst-Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte". Sie ist von Görres, Grimm, Arnim

und Brentano, den beiden Klausnern, von Januar bis August 1808 herausgegeben.

Die paar Jahre seines Aufenthaltes an der Hochschule am reizenden Neckarstrom waren für Görres eigentlich die schönste Zeit der friedlichen Wirksamkeit. Den Namen Romantiker brauchten Schelling, Jakobi und Dr. Paulus, sowie Goethe von den neuen Dichtern und Lichtern im altdeutschen Geiste für die christlichen Künstler, wie Overbeck u. A. in Rom als Nazarener zu Ehren kamen. Görres erklärte: „Heidelberg ist ja selbst eine prächtige Romantik."

Brentanos Person nannte Görres interessanter, als das beste Buch. Krieg allen Spießbürgern! hieß es bei ihm. Von seinem Singen und Saitenspiel erzählt auch Böhmer in Frankfurt: so schön konnte Niemand vortragen, wie Clemens mit seiner klangvollen Stimme Gedichte las oder Schauspiele recitierte, alle Hörer waren hingerissen. Es war entzückend, wenn er die ihm nachgetragene Guitarre ergriff und deutsche oder spanische Romanzen, dann wieder selbst komponierte Lieder sang, die er in der Kehle wie in den Fingern hatte, und Achim v. Arnim, eine achilleische Gestalt („ach im Arm ihm!" seufzte Bettina), als Ritter daneben dichtete.

Auf einem gemeinsamen Spaziergang war Clemens' Frau plötzlich umgesunken; Görres rettete ihn aus der Verzweiflung, wofür ihm der Dichter noch in der Widmung der „Viktoria und ihre Geschwister" dankte. Creuzer stand bei der katholischen Taufe von Görres' jüngster Tochter Marie (geb. 28. Juni 1808) als Gevatter, worüber Voß nicht wenig ergrimmte.

Wie in der Dichtung wandten die drei Freunde in der Kunst sich dem Mittelalter zu. Schon Anfangs November 1808 begann Sulpiz Boisseree den Kölner Dom auszumessen. Gleichzeitig suchte Fr. Schlegel durch Reinhard auch Goethe, der nur zu lange dem Zopfstil anhing, für die altdeutsche Malerkunst einzunehmen und brachte es dahin, daß dieser wirklich

etwas zum Lobe Dürers schrieb. Köstlich liest es sich in Boisserees Briefen S. 51, 111, wie dieser dem steifen, hochzugeknöpften, im Haarpuder und mit Ordensbändern behangen, ungläubig und mißmutig vor ihm stehenden Dichter, der nur für Griechentum sich begeisterte, eine Lektion über die vaterländische Kunstsekte hielt und mit Darreichen von zwei Fingern verabschiedet ward. Görres aber wäre nicht Görres, nicht sprühender und zündender Geist gewesen, wenn er nicht alles überschwenglich angegriffen hätte. Für die Vollendung des Kölner Domes sollte selbst Napoleon gewonnen werden, aber da er am 5. Nov. 1811 in Köln eintraf, hatte Boisseree Degen und Hut umsonst angelegt, um als Cicerone zu dienen: der Kaiser frug nur nach den Einkünften des Riesenbaues — er hatte einige Kürassier-Regimenter zu mustern.

Görres' Schrift: „Der Dom von Köln und der Münster von Straßburg" 1842 läßt seine hohe Begeisterung für den altdeutschen Baustil erkennen, unwillkürlich erschien ihm dieser als Ausdruck der Herrlichkeit der Kirche des Mittelalters. Boisseree meldet noch 7. Nov. 1816 an Goethe: „Unter den Besuchen verstehe ich vorzüglich Görres. Dieser Freund ist, wie er zu thun pflegt, mit Frau und Kind gekommen. Er hat seit einem Jahr auch altdeutsche Gemälde zu sammeln angefangen und treibt sein Wesen mit gewaltigem Eifer, so daß er sogar selbst restauriert."

Welch eine Geistesarbeit vollbrachte Görres an der altwittelsbachischen Hochschule mit ihrer reichen Bibliothek. Aber die Professur blieb trotz der Anstrengung von vier Semestern aus. Sogar der tägliche Bedarf machte Sorge; schreibt er doch: „Sophie näht Kissen und andere kunstvolle Arbeiten, die ich heimlich in der Stadt herumtragen und verkaufen lasse, wovon wir dann sehr rührend leben. Brentano läßt dann sein Nachtessen zu uns bringen, und wir stoßen unsere Armut zusammen. Ich lache über die Verwunderung der Leute, daß ich nichts

habe". Monatlich mit fünf Louisdor wurde der Haushalt für die Familie mit drei Kindern bestritten, und da man mit Brentano gemeinsame Küche zu führen ausschlug, die Kost in der Regel aus dem Gasthause bezogen. Sein Anzug war eher nachlässig; nicht jeder, der ihn darauf hin anschaute, hielt seinen leuchtenden Blick aus. Seine Frau war bis ins höchste Alter eine unermüdliche Leserin, und so kam es wohl vor, daß Görres in Heidelberg seine Kinder waschen und kämmen half. Brentano 1810 „grüßt die Frau, die wie Julius Cäsar mehrere Bücher zugleich liest".

Es scheint unglaublich, daß ein Mann wie Görres die schönste Zeit seines Lebens sich fruchtlos abmühte, einen Lehrstuhl in Würzburg, Landshut, Heidelberg, Göttingen, Berlin, wo es galt, die Kluft zwischen Fichte und Schleiermacher auszufüllen, oder in Bonn und 1816 in Lüttich, einzuthun. Er war zu früh berühmt geworden und konnte mit Danton sagen: „O, wer ein unbekannter Mann wäre". Neid und Eifersucht erwacht ja gerne bei wohlbestallten Kollegen, deren Ruhm kaum vor die Stadtthore hinausgedrungen. Die Pedantischen warfen dem Romantischen seine Formlosigkeit vor. Ein Hauptgegner war Heinrich Voß, der gräkolatinische Gottsched. Wenn je ein Mensch antipathisch auf Görres und seine Freunde wirkte, so war es dieser Repräsentant des ungemütlichsten Rationalismus. Görres nannte ihn bei aller Luisenhaftigkeit nur den groben sächsischen Bauer; lag der Zelot doch mit allen in Streit, so mit Professor Creuzer wegen seiner Symbolik und Mythologie, und noch leidenschaftlicher mit Graf Leop. v. Stolberg wegen seines Rücktritts vom Protestantismus, mit Fr. Schlegel, der die Heidelberger Jahrbücher 1808 mit einer anerkennenden Rezension von Stolbergs Geschichte der Religion Jesu 1806 versah. Auch an W. Grimm verübte er einen Insult, ja sogar an seinem alten Lehrer Heyne. Der erste Mytholog Creuzer schreibt 9. Aug. 1810 an Görres zum leidigen Trost:

„In Jena sind die Professoren wie Hunde und Katzen gegen einander.“ — Den Brüdern Grimm macht Görres November 1812 klar: „Kein engeres, neidigeres, kleingeistigeres Volk giebt es doch, als das deutsche Gelehrtenvolk. Schon unter dem stürzenden Berg, der sie alle begraben und zermalmen wird, zanken sie sich noch und gönnt keiner dem andern den Bissen im Munde“. Dies sei jedem zeitweiligen Bildungspascha schon bei Anstellungen und Absetzungen zu bedenken gegeben. Keine Anstellung weder zu Heidelberg noch bei Eröffnung der Universität Bonn fand Görres, ein Gelehrter, welchen der alte Windischmann mit Recht einen Herakles in der Wissenschaft nannte. Scherzhaft schreibt er an Perthes i. J. 1815: „Mich haben sie zu groß oder zu klein in Geisteslänge für sie gehalten“. Einen Blick in dies Treiben gewährt uns Görres' nachträgliche Broschüre: „Joh. H. Voß und seine Totenfeier in Heidelberg“. Straßburg 1826. Er schied von der undankbaren Privatdocentur, wie schwer auch der Rückzug zu dem ihm vorbehaltenen Lehramte an der Sekundärschule geworden sein mag. Die deutsche Sprache war von den Mittel- und höheren Schulen ausgeschlossen, die Volksschule verwahrlost; französisch die Amts- und Gerichtssprache, die Zeitungen der Nachhall elender Pariser Blätter, der Rhein die Zollgrenze, Handel und Gewerbe durch die Kontinentalsperre gelähmt, Grund und Boden entwertet, die Städte verkommen. Alles schaute sich jetzt anders an, seitdem der französische Revolutionsschwindel vergangen war. Görres fand keine Deutschen, sondern Deutschfranzosen vor, und in allem das Gegenteil von ihm selbst, lauter Egoisten.

Der Heidelberger Kreis, in den Litteraturgeschichten stiefmütterlich behandelt, war die eigentliche Tafelrunde der deutschen Patrioten. „In Heidelberg, sagte einmal Freiherr von Stein zu Böhmer, hat sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte“.

VIII.

Die Vaterlandsverräter. Errettung des deutschen Volksgeistes.

Nicht der allein ist ein Held, welcher in die Schlacht zieht, sondern auch, wer in einer Zeit der Unterdrückung selbst sein Leben aufs Spiel setzt, um die Edelsten in der Nation zur Befreiungsthat zu begeistern. Um die Heldenseele eines Görres und seiner Freunde zu würdigen, vergleiche man das erbärmliche Verhalten vieler seiner Standesgenossen. Mit Entsetzen sah Perthes 1805, wie die politischen Wortführer Deutschlands sich auf Napoleons Seite stellten und das Volk durch die am meisten gelesenen Zeitschriften bearbeiteten, wie namentlich Woltmann, Archenholz, Voß und Buchholz dem Tyrannen und der „großen Nation“ das Wort redeten. Er schrieb 25. August 1805 beklommen an Joh. v. Müller, der selber nur zu bald schwach wurde und der Versuchung, zum Feinde überzugehen, erlag: „Wenn solche Männer an unsern Zeiten verzagen, was dann? Noch 20 Jahre solcher Verhätschelung geistiger Bildung, und wir hätten ein siècle littéraire, abgeschmackter als unsere Nachbarn“. Und am 6. Januar 1806: „Ich will lieber zwischen den Zähnen des Gewaltigen frisch bluten, als der Madenfraß eines verfaulten Körpers sein“.

Contraria juxta se posita magis illucescunt. Welch verächtliches Professorentum, wo Crome in Gießen, von Napoleon gedungen, die Niederwerfung Preußens als „Krise

und Rettung von Deutschland“ in einer eigenen Schrift pries. Noch nach der Völkerschlacht bei Leipzig entdeckte Blücher im Nachtquartier bei Freiberg eine Schrift von Professor Crome: „Deutschlands Errettung durch die Schlacht bei Lützen“ — worin der Sieg der Franzosen gepriesen und die glückliche Zukunft unserer Nation geschildert war, da nun die weisen Pläne des großen Herrschers auf kein Hindernis mehr stießen. Auf der Ferse Napoleons nach der Leipziger Schlacht traf Blücher dieses Muster eines vaterlandslosen Professors in Person, und zwar geflüchtet, ließ aber dem akademischen Senat erklären: „Der Lump möge nur zurückkehren, was er sei, sei nun gleichgültig“.

„Der berüchtigte Stein, schreibt Napoleon am 7. Mai 1813, ist der Gegenstand der Verachtung aller ehrlichen Leute, er wollte den Pöbel gegen die Besitzenden aufwiegeln“. Und in diesen Ton stimmten damals Deutsche ein! Zum Dank für die Napoleonischen Siege bei Lützen und Bautzen über deutsche Brüder ließen alle Rheinbundfürsten in den Kirchen Tedeum singen. Der Sänger des Befreiungskrieges Theodor Körner fiel durch eine deutsche Jägerkugel, zuvor hatte er, als die Württemberger unter General Normann die Lützowschen Freischaren großenteils zusammenhieben, eine furchtbare Gesichtsschramme erhalten.

Welch klägliche Menschen, wo ein Zschokke sich der öffentlichen Behauptung erdreistete: Napoleon habe für die Schweizerfreiheit mehr gethan, als vor 500 Jahren Wilhelm Tell. Wie er dann die aufständischen Spanier und Tiroler beschimpfte, ja noch 1813 die deutsche Begeisterung niederschreiben und niederschreien wollte! Ein ungewisser W. erhob in Poßelts Europäischen Annalen 1807 den Aufruf:

„Laßt uns Napoleon ein Nationaldenkmal errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesamten deutschen Nation. Auf der höchsten und steilsten Felsenwand Deutschlands werde mit

ungeheuren Lettern aus glänzendem Metall sein Name eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahlt, dem er eine bessere Zukunft erkämpfte. Napoleon löste zuerst das Rätsel von der Gleichheit und Freiheit, sein Augenmerk ging auf Verhütung des Despotismus, er wollte die Herrschaft der Tugend bleibend machen!“

Ein schamloser Artikel, betitelt: „Über Deutschlands Wiedergeburt“ 1808 giebt zum Besten:

„Wir Deutsche sind Kinder und müßten unserer Erziehung durch die Franzosen gewärtig sein. Auch unsere Sprache ist noch nicht logisch ausgebildet, wie die französische; um zu unserer Einheit zu gelangen, müssen wir mit ganzer Seele an Dem hangen, der uns den Weg dazu gebahnt hat, der unser sicherster Schutz ist, an dem, der mehr ist, als Karl der Große. Fremde Fürsten in deutschen Landen sind kein Beweis von Unterjochung, im Gegenteil, die sichersten Bürgen, daß wir als Nation fortdauern werden“.—

Im Jahrgang 1809 (III, 158) wird der Aufruf des Kaisers Franz an alle Deutschen zum Kampfe gegen den französischen Tyrannen ein Verbrechen gegen die Souveräne genannt.

Erlebten wir nicht dieselben Frevel 1848, wo in der Paulskirche Redner von der äußersten Linken den glühenden Wunsch aussprachen, die Österreicher sollten geschlagen werden, während Radetzky, Windischgrätz und Jellacic die Heere zum Siege führten. Und haben nach Siegesschlachten ohnegleichen in der Weltgeschichte, welche das vereinigte Deutschland gegen den Erbfeind bestanden und in Folge deren es Elsaß-Lothringen wieder genommen und die ihm gebührende Stellung in Europa einnimmt, nicht auch deutschvergessene Demagogen das Jahr 1870/71 ein Jahr der Schande genannt?

In der tiefsten Niedergeschlagenheit auf der Flucht nach Königsberg schrieb Preußens edle Königin Luise:

Wer nie sein Brot in Thränen aß,
Wer nie durch kummervolle Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Damals lag die Mutter Germania ebenso zu Boden und jammerte händeringend um und über ihre Kinder. Gleichviel: der Jude Lang verfaßte dafür eine Schmähschrift auf die Königin Luise und schrieb noch im November 1808 gegen den Minister Stein zu Ehren des großen Napoleon u. s. w. Stein hinwider äußert empört von der Verbannung aus: „Ein patriotischer Hofmarschall ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbehalten, oder da das zu teuer ist, ihn ausstopfen sollte“. In den edleren Naturen entbrannte allerdings der Zorn über solche Niedertracht und erwachte ein stolzes Selbstbewußtsein mit Heimatsgefühl. „Wenn ich mich nur für Napoleon begeistern könnte,“ schrieb Schiller, „er macht Alles tot“. Und was spricht er im Tell? „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Gut und Leben setzt an ihre Ehre“. Vergebens ging der noch jugendliche Böhmer seinen Landsmann Goethe um ein Nationallied an. Dieser lehnte ab und machte durch seine kühle Haltung in dieser „Donnerwetterzeit“ sich namentlich Arndt zum Feinde, welcher, wie auch Herder (Ideen II. 193), den Kosmopoliten unter den Staatsbürgern geißelt.

In Marburg wurden die Professoren Sternberg und Emmerich wegen ihrer Sympathie mit den aufständischen Hessen füsiliert und die Universität Helmstädt für immer geschlossen. Halle blieb auf Napoleons Befehl wegen der Haltung der Studenten von 1806 bis 1808 gesperrt. Welcher Heroismus gehörte dazu, daß Görres den Andreas Hofer verherrlichte! Der Buchhändler Palm aus Nürnberg wurde wegen Verlages der Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ auf Napoleons Befehl 1806 in Braunau erschossen. Welchen Mut entwickelte der Hamburger Buchhändler Perthes, indem er 1810 in Verbindung mit den besten Männern der Nation das Vaterländische Museum herausgab! In einem gewagten Zirkular waren als Mitarbeiter in Anspruch

genommen beide Schlegel und Grimm, Schleiermacher in Berlin, Sailer in Landshut, Savigny und Thibaut, Ludwig Haller und Eichhorn, Schelling und Steffens, Arnim und Brentano — Goethe versagte wieder von vornherein und erklärte abzuwarten. Das vorzüglichste Rüstzeug war Görres, der unter dem Namen Orion die Hoffnungen der Nation aufstachelte, zumal in dem berühmten Aufsatze: „Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt“. Bei den Deutschen, spricht er, hat mit Schimpf ihre alte Zeit geschlossen, aber ehrenvoll ihre neue begonnen. Die Formen altern, weil die Nachkommen sich verjüngen . . . Keine menschliche Macht vermag ein Volk, das aus sich selbst zu einem großen historischen Charakter anreift, zurückzuhalten. Not thut vor allen Dingen, daß eine feste, bestimmte öffentliche Meinung sich bilde. Gelänge es der Nation, solche Sprache zu gewinnen, alles Unglück dieser Zeit wäre nur Vorbereitung zu ihrer Wiedergeburt gewesen!“

Görres' Streben ging dringend auf Weckung des Nationalsinnes. Schon der erste Konsul hatte in den Rheinlanden Schulen angeordnet, um die Deutschen einander zu entfremden. Ein Dekret vom 11. Aug. 1810 schärfte ein, alle öffentlichen Ankündigungen, wie Privatanzeigen, Vorladungen und Anschlagzettel in Zivil-, Militär- und Kirchensachen, Straßen- und Thorbenennungen, Wegezeiger, Schilder und Tafeln jeder Art müssen französisch abgefaßt sein. Görres klagt aus der Vaterstadt 23. Sept. 1811 den Brüdern Grimm, die Erlaubnis zum Druck des Lohengrin sei von Paris noch nicht zurück. Der ganzen deutschen Presse und dem Buchhandel drohte der Untergang.

In Mainz fuhr Napoleon die Deputierten von Frankfurt an, bei ihnen würden alle schlimmen Bücher gedruckt; wenn er wiederkomme, wolle er sie hart züchtigen. Er seinerseits beschäftigte andere Druckereien. Österreich hatte sich 1811

über die Fabrikation falscher Bankozettel zu beklagen, deren Werkstätte Frankreich sei. Dieselbe Operation erlaubte sich der Korse zur Bekämpfung von Rußland: eröffnete er doch den Feldzug 1812 mit russischen Bankassignaten, wovon er sechs Millionen Thaler dem Könige von Sachsen für Ausrüstung des polnischen Heeres vorschoß, die alsbald als falsch erkannt wurden. Nicht aus freien Stücken nannte Fürst Metternich diesen Napoleon le grand menteur, und Hans v. Gagern schreibt: „Wie oft habe ich von Kundigen sagen hören: il trompe toujours! Betrug ist sein Wesen“.

In den Schulen wurde Napoleon beim Religionsunterricht als ein Werkzeug der Gottheit hingestellt. Klagte er doch einmal: „Ich bin zu spät gekommen!“; er meinte, um sich wie ein altrömischer Imperator zum Gott erklären zu lassen. Nach dem Unterrichtsplan sollte französische Grammatik und Litteratur ein Drittel aller Lehrstunden einnehmen, ja am Lyceum zu Bonn war die deutsche Sprache völlig ausgeschlossen. So ein Präfekt äußerte noch, die Allemands dürften sich's zur Ehre rechnen, an der überlegenen Bildung der Franzosen Anteil zu nehmen. Von Lessing, oder Winkelmann und sonst berühmten Deutschen war gar keine Rede mehr. Paris lieferte zum Lehrvortrage seine Klassiker Corneille, Racine. Karl der Große ist bis heute als Charlemagne den Welschen zugezählt. Die Schüler durften nur militärisch unter Begleitung eines Zensors oder Exerziermeisters spazieren gehen, ja in Kreuznach trugen die Knaben den Bonaparte-Hut und grauen Rock mit rotem Soldatenkragen, und Trommelschlag verkündete Anfang und Ende des Unterrichts. Nach der Austreibung der Franzosen war fast ein Drittel aller Gemeinden in den Rheinprovinzen ohne Schule, woher sollte der Nachwuchs an Lehrern kommen? Drei Fünftel der Kinder von 6—14 Jahren hatten gar keinen Unterricht genossen, im Ruhrdepartement allein siebzigtausend.

Wir sind hier so ausführlich, damit man sich veranschaulicht, was uns Deutschen bevorstände, wenn es möglich wäre, je wieder auf längere Zeit diesseits der Vogesen unter französische Herrschaft zu kommen. Es war keine kleine Aufgabe, was Görres mit seinen Freunden schon in Heidelberg sich vornahm und später als Direktor des Unterrichts in den Rheinlanden durchführte: die Halbfranzosen wieder zu ganzen Deutschen zu machen, welsche Sitte und Erziehung auszutreiben, und gestützt auf die alte deutsche Litteratur und die ganze ruhmvolle Geschichte den Stolz nationaler Denkweise und Anhänglichkeit an das angestammte Vaterland zu erwecken.



IX.

Görres die fünfte Großmacht bis zum Sturze Napoleons.

Das gelehrte Stillleben war vorüber, und mit einem Mal entfaltete Görres, ganz der Politik sich hingebend, die gewaltigste Thätigkeit als glücklicher Schöpfer der deutschen Publizistik. Wie hätte er über den gelehrten Schriften seiner ersten politischen Thätigkeit vergessen können! In bester Manneskraft, mit heiliger Überzeugung und unbeugsamer Willensfestigkeit trat er in den Kampf ein. Keinen Strategen, keinen Schlachtenmeister hat die Rheinprovinz groß gezogen, wohl aber einen Staatsmann wie Metternich, auch stand der Herold von Coblenz, der Stürmer zum Kampfe als geistiger Heros im Befreiungskrieg an der Spitze. Preußen Deutschlands Schwert, Österreich dessen Schild — gab er als Parole aus.

Außerordentlich nimmt uns Wunder, daß Görres noch kurz vorher nach Wien seinen Wohnsitz verlegen wollte. Boisseree schrieb deshalb an Fr. Schlegel, der durch seine Frau Dorothea unterm 10. April 1813 ihn als Gelehrten vor der teuren Hauptstadt Deutschlands warnen ließ, wo jeder Hannake, nur der Deutsche nicht willkommen und an Wirksamkeit kaum zu denken sei. Er dachte alsbald an eine andere Thätigkeit, denn am 25. März d. J. war das Kriegsmanifest aus dem preußischen Feldlager zu Kalisch, das Kriegsmanifest zur Erhebung aller Deutschen gegen

Napoleon erschienen. Die königliche Proklamation rührte aus der Feder von Gentz her:

„Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen des Königs von Preußen, in Deutschland auftreten, kündigen beide Majestäten den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Se. Majestät der Kaiser wolle zum wiedergeborenen Reich und seiner Verfassung stehen und eine schützende Hand über das Werk halten. Je schärfer dies aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes hervorgeht, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehalten wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen".

Wie demütigend lautete dieser Aufruf für Preußen, und wie half Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. dies Versprechen einer Konstitution einlösen?

Die Heere Europas waren gegen Frankreich im Anzug. Dem Weltenstürmer war in Rußland sein Ziel gesteckt: „Bis hieher und nicht weiter!" Nun galt es ihn bis in seine Hauptstadt zurückzujagen, wo das Mene, Tekel, Phares, in den Tuilerien sichtbar zu lesen war. Wenigstens ließ das Schicksal seinen grausamen Hohn an dem Denkmal aus, das der letzte französische Präfekt Dorazan zu Coblenz am Platze vor der Kastorkirche, worin Görres die Taufe empfangen, beim Auszuge gegen Norden errichtet hatte mit der Inschrift:

en MDCCCXII
mémorable par la campagne contre les Russes.

Darunter schrieb jetzt General St. Priest:

Vu et approuvé par moi, Commandant Russe de la ville
de Coblenz le 1. Janvier MDCCCXIV.

Napoleon stampfte eine letzte Armee von 300000 Mann aus dem Boden, größer war die erlogene Zahl seiner Truppen. Der Befreiungskrieg entbrannte sofort am linken Rheinufer, und vorwärts ging es im jenseitigen Deutschland und über die Grenzen, über Mosel und Maas, Marne und

5*

Damals lag die Mutter Germania ebenso zu Boden und jammerte händeringend um und über ihre Kinder. Gleichviel: der Jude Lang verfaßte dafür eine Schmähschrift auf die Königin Luise und schrieb noch im November 1808 gegen den Minister Stein zu Ehren des großen Napoleon u. s. w. Stein hinwider äußert empört von der Verbannung aus: „Ein patriotischer Hofmarschall ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbehalten, oder da das zu teuer ist, ihn ausstopfen sollte“. In den edleren Naturen entbrannte allerdings der Zorn über solche Niedertracht und erwachte ein stolzes Selbstbewußtsein mit Heimatsgefühl. „Wenn ich mich nur für Napoleon begeistern könnte,“ schrieb Schiller, „er macht Alles tot“. Und was spricht er im Tell? „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Gut und Leben setzt an ihre Ehre“. Vergebens ging der noch jugendliche Böhmer seinen Landsmann Goethe um ein Nationallied an. Dieser lehnte ab und machte durch seine kühle Haltung in dieser „Donnerwetterzeit“ sich namentlich Arndt zum Feinde, welcher, wie auch Herder (Ideen II, 193), den Kosmopoliten unter den Staatsbürgern geißelt.

In Marburg wurden die Professoren Sternberg und Emmerich wegen ihrer Sympathie mit den aufständischen Hessen füsiliert und die Universität Helmstädt für immer geschlossen. Halle blieb auf Napoleons Befehl wegen der Haltung der Studenten von 1806 bis 1808 gesperrt. Welcher Heroismus gehörte dazu, daß Görres den Andreas Hofer verherrlichte! Der Buchhändler Palm aus Nürnberg wurde wegen Verlages der Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ auf Napoleons Befehl 1806 in Braunau erschossen. Welchen Mut entwickelte der Hamburger Buchhändler Perthes, indem er 1810 in Verbindung mit den besten Männern der Nation das Vaterländische Museum herausgab! In einem gewagten Zirkular waren als Mitarbeiter in Anspruch

sich unterworfen wähnte, mit dem übermütigen Tyrannen, der das Blut der Nationen in Strömen vergoß und mit den Leichen der Erschlagenen die Heerstraßen aller Länder bedeckte. Sein Sündenmaß war voll, wie Kain mit dem Malzeichen des Verbrechers an der Stirne flüchtete der Massenmörder aus den Eisfeldern Rußlands, und die Gebeine einer halben Million Krieger bleichten auf seinem Fluchtweg — bis der rächende Blitz den französischen Adler an der Spitze der neuen Legionen niederschmetterte.

Bayerns Kronprinz Ludwig erkannte (Ged. I, 104) in der Niederlage Napoleons auf den Feldern von Leipzig die neue Teutoburgerschlacht. Im Geiste der Völker mußte der Umschwung eintreten und die Regierungen mit fortgerissen werden. „Nie gab es einen Abschnitt in unserer Geschichte, schreibt Perthes schon 1805 an Jakobi, wo dem einzelnen deutschen Manne mehr zustand, auf eigene Faust zu handeln, als eben jetzt". Wenige Wochen, nachdem Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Kaub und Coblenz über den Rhein gegangen war, den 23. Januar, schlug Görres vor den Augen Germanias den Rheinischen Merkur an. Das martialische Blatt, das bald der Götterbote durch alle Gauen trug, sollte laut der Ankündigung eine „Stimme der Völkerschaften diesseits des Rheines werden" — d. h. am linken Stromufer. Der junge Löwe, dessen Stimme man bereits im vorigen Jahrhundert vernommen, war nun ausgewachsen und erfüllte mit seinem Gebrüll ganz Europa. Das war eine Wacht am Rhein, kräftiger intoniert, als das harmlose Lied in den jüngsten Feldzügen es erlaubte. Wie ein Schwert warf er sein mächtiges Wort in die Wagschale, als geistiger Heros kämpfte er voran, und wie furchtbar ist er dem übermütigen Korsen zu Leibe gegangen bis zu dessen Sturz! Eine Zungenkraft und Übung als Volkstribun, wie ihm, stand in der lebenden Generation keinem zu Gebote: dazu war er der

reinste Charakter. „Ich habe nie Napoleons Brot gegessen, noch aus seinem Becher getrunken“, schreibt die stolze Feder des bescheidenen Sekundärlehrers zu Coblenz, der einen öffentlichen Wirkungskreis sich schuf, wie nie ein Professor zuvor.

Görres hatte im Rat der Mächte gleichsam Sitz und Stimme. Alsbald rief er zum Denkmal der Völkerschlacht bei Leipzig im Merkur die Deutschen auf, ein heiliges Vermächtnis der Vergangenheit, den Dom in Köln, ein Sinnbild des seit drei Jahrhunderten in Stillstand geratenen Reiches, in der Hoffnung auf die Reichsherrlichkeit vollends auszubauen. Mit Boisserée gab er die erste Anregung zu der noch bei seinen Lebzeiten erfolgten Wiederbelebung der altdeutschen Bauhütte.

In schweren Massen rückten die Heere der Alliirten über den „Grenzstrom“, um mit Waffengewalt das linke Ufer, Klein-Deutschland, für das diesseitige große Reich zurückzuerobern. Schon Heinrich der Löwe erklärte, der Rhein fließe mitten durch Deutschland. Nicht wie die bisherigen Schriftgelehrten, nein! er begann zu reden wie einer, der Gewalt hat. „So lang' es eine geschriebene Geschichte giebt, haben die Völkerschaften am linken Rheinufer dem deutschen Stamm angehört“. Laut scholl es den vaterländischen Heeren entgegen, nicht Reichsgrenze, nein, Herzader unserer Nation ist der Rheinstrom. Dabei schilderte gleich der erste Artikel den Stand der Armeen, um Mut einzuflößen, sodann rechtfertigte ein weiterer Görres gegen die Albernheit, als wäre er ein geborener Feind des preußischen Staats, der doch in seiner Armee noch den stärksten sittlichen Halt bot. Mit jedem Volk gehe ein guter und ein böser Stern durch die Geschichte. Preußen war das erste Opfer, worauf die bösen Flammen herabgefallen, jetzt sei es der Mittelpunkt und Bronnen, aus dem das gute Feuer wie eine Naphtaquelle aufgequollen. Prächtig ist das Bild der Rede am 13. März: „Das Schwert

hat man zwischen uns gelegt; nun eine höhere Macht das drohende Gewehr zerbrochen, rücken wir wieder an einander, wie die Ränder einer geschlagenen Wunde zusammenheilen, sobald der Stahlsplitter herausgenommen ist".

Der Merkur flog wie ein Sturmvogel dem Kriegsheere voran. Das deutsche Volk hatte sein Organ, seinen gewaltigen Sprecher gefunden; das Journal war ein Gebot der politischen Not, alles wirkte zusammen, daß der Götterbote im Quartier der Alliirten sein Votum mit abgab. Nichts vermochte zu hindern, daß seine Geistesblitze zündeten und die Betrachtungen eines solchen Kopfes herrschende Meinung wurden. Das Blatt, mit so viel Originalität der Gedanken und Wucht der Sprache, Geist und Witz, Kenntnis der Geschichte und Umsicht in der Gegenwart und Vergangenheit geschrieben, machte in der deutschen Litteratur Epoche, ja niemals war in der europäischen eine solche politische Zeitschrift aufgeflammt. Es war, als ob Aeolus seine Windschläuche öffnete, um das heilige Feuer der Vaterlandsliebe zum Sturm anzublasen. Welch eine Sprachbewältigung und eigene Wortbildung! An der Glut seines Herzens haben sich Tausende erwärmt, und ein neuer Geist ward in den Enkeln des Arminius und in ihren tapferen Heerführern entzündet. Wer blies je so mächtige Fanfaren aus der Tuba, daß die Herzen der Zeitgenossen höher pochten und alle an diesem seltenen Mann sich selber ermannten.

In jener Not der schweren Zeit oder Zeit der schweren Not erhob im Bunde mit den besten Männern, einem Freiherrn vom Stein, Gneisenau, die persönlich mit ihm verkehrten, und Heerführern, wie Marschall Blücher, die auf ihn hörten, Görres der gewaltige Publizist des großen Heldenalters, wie der „Rufer im Streit" Menelaos, seine Stimme und riß die deutschen Stämme zum gemeinsamen Kampf hin. Die Artikel wirkten geradezu wie Manifeste. Ein so zündendes Blatt,

ein Organ, welches wie ein elektrischer Strom alle Kräfte im Körper der Nation aufweckte, hatte bisher nie existiert, Blätter von der Bedeutung der *Times* übersetzten sofort seine Kriegsartikel, es schien, als ob halb Europa dem Geisteshelden horchte. Nie las der Deutsche Ansprachen mit so glühender Vaterlandsliebe und heiliger Begeisterung geschrieben; rasch fraß sich das lodernde Feuer dem Franzmann ins Gebein. Blücher ging nie zur Tafel, ohne zuerst den Merkur verdaut zu haben, auch in fürstlichen Familien, wie W. Grimm von Kassel schrieb, wurde er jeden zweiten Tag, so oft er erschien, vorgelesen. Der Freiherr vom Stein machte dem kühnen Verfasser durch General Thielmann mehrfach Mitteilungen.

Ein enthusiastischer Leser war vor anderen Bayerns Thronerbe Ludwig, auf welchen alle Patrioten ihre Hoffnung setzten. München war seit Jahren der Sammelpunkt der Franzosenfeinde, die den feurigen Kronprinzen zum Protektor erkoren, wie Bettina an Goethe schrieb. Es kam so weit, daß Napoleon durch seinen Gesandten Mercy Argenteau 1811 dessen Entfernung vom Hofe beantragte, und nicht freiwillig lebte er eine Zeit zurückgezogen in Salzburg. Welche Sprache führte Ludwig dem Welteroberer gegenüber, den er in einem Sonette I, 115 schildert:

Gräßlich, wie Laokoon die Schlangen,
Hielt Europa würgend er umfangen.

Er that das Gelübde, nie mehr einen Tropfen Mokkasaft zu sich zu nehmen, bis der Korse aus Deutschland vertrieben sei, und gewöhnte sich so das Kaffeetrinken fast ganz ab.

Maximilian I., sein königlicher Vater, so lange Napoleons Verbündeter, hielt seinen Thronfolger in diesem Befreiungskampfe als Oberkommandanten der Landesbewaffnung zurück; aber er machte seinem gepreßten Herzen Luft I, 108:

Siegend selber nach Paris zu dringen,
Dies Gefühl ersetzet keine Welt.

Der Rheinische Merkur war nicht mit Tinte, sondern mit Feuer geschrieben, um mit W. Menzel zu reden. An diesem Herde nährte Bayerns künftiger König die Flamme seines deutschen Patriotismus.

Von Düsseldorf, wo Steffens bei Gruner gelegen, traf der auf einmal Soldat gewordene Professor auf der Reise zur Armee am linken Rheinufer mit dem Rheinischen Merkur zusammen; er schreibt: „In Coblenz lernte ich zuerst Görres persönlich kennen. Dieser merkwürdige, geistreiche Mann, der von dem wilden Jakobinismus seiner früheren Jugend bis zu dem starrsten Katholizismus äußerlich wie innerlich so mancherlei tiefe Töne anschlug, war eben beschäftigt mit einer Zeitschrift, die zu den merkwürdigsten gerechnet werden muß, die jemals erschienen. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß vor und nach ihr niemals ein Blatt eine ähnliche Wirkung hervorgerufen hat. Es bildete eine eigene, selbständige Macht und wirkte, nachdem die Feinde aus dem Lande getrieben waren, wie ein eigenes Heer. Ich brachte die wenigen Tage ganz mit ihm zu; verwandte Studien hatten uns mit einander verbunden. Ich erwartete nicht, den bis zum Extreme blonden Nordländer in ihm zu finden, und war überrascht, als er mich tadelte, daß ich den Krieg mitmachte. Der Gelehrte, meinte er, sei verpflichtet, sich für sein geistiges Werk zu erhalten. Die Feder war seine Waffe, weniger die meinige“. Wie die rächende Nemesis schlug Görres gleichwohl mit feurigem Schwerte auf die Franzosen ein und eiferte voranstürmend die deutschen Stämme und ihre Führer zur Vollstreckung der Gerechtigkeit an dem übermütigen Feinde an, der zwanzig Jahre lang den deutschen Boden geplündert und verwüstet hatte. Von nah und fern kam die Botschaft, der Erfolg sei durchschlagend und unberechenbar. Welche Ausbrüche flammenden Zornes und Ergüsse glühender Turbulenz! In Palästen und Hütten wurde diese ungewöhnliche Zeitschrift

mit Gier verschlungen, in öffentlichen Versammlungen laut vorgelesen — „die einzige Verkünderin der Wahrheit“, um mit W. Dorow zu reden, welchem Görres vordem in Heidelberg das Studium der persischen Sprache empfohlen, um Alexander v. Humboldt nach Persien und Tibet zu begleiten. Dorow aus Königsberg, mutterseits Neffe des Kapellmeisters Reinhardt, der Arndts Vaterlandslied komponierte, bereiste Deutschland als Sendbote für den Militär-Lazaretverein, erneuerte mit Görres in Coblenz alte Verbindungen und verabredete die Aufsätze über das Hospitalunwesen für den Rheinischen Merkur, was die wohlthätigsten Folgen nach sich zog. Eichhorn schrieb unter Steins Einfluß über die Zentralverwaltung der Hospitäler in Sachsen. Diese lieferten im günstigen Falle den vierten, häufig aber jeden dritten oder zweiten Verwundeten ins Grab, während in der Schlacht nur fünf, höchstens acht Prozent gefallen waren.

J. Grimm meldet 18. Juli 1814 aus Cassel:

„Weder im Hauptquartier noch in Paris konnte ich mir Ihre Zeitung verschaffen. Jedermann ist hier (und) in Preußen, wie mir Savigny schreibt, und sicher überall in Deutschland davon entzückt, das Rechte ist getroffen und wird Frucht tragen. Das neuliche Verbot in B. ist gerade dazu gemacht, das Ganze zu heben und zu halten, und Ihnen Ehre, den Verbietern Schande zu bringen, bis die große Meinung zum Widerruf gezwungen haben wird. Ich zweifle nicht, selbst in B. werden jetzt desto mehr Exemplare gelesen. Seit Schlözers Journal, aber in viel besserem Geist, wird keine Zeitung unter uns so mächtig gewirkt haben. In der Hauptsache sind alle Guten einig: wir halten fest im Glauben an die durchdringende bessere Zeit. Am nötigsten war hier wieder der Kampf gegen die Rheinischen Bundbegründer. Ich habe bei meiner zweimaligen Durchreise mich besonders von der grenzenlosen Elendigkeit der badischen Regierung, zumal durch die Klagen der Breisgauer überzeugt; noch im Januar sollen in Karlsruhe Briefe für den Napoleon aufgemacht worden sein. So soll sich der König von W. nach dem

Traktat noch bei dem französischen Kaiser darüber entschuldigt haben, und der Brief von Jasmund beweist genug, was diesem Tyrannen möglich war. Als Gegensatz schicke ich Ihnen eine Beilage über den Elsaß (Ges. Schr. II. 70). Meine Brüder sind heil und glücklich aus dem Krieg zurück."

Der Arzt Dr. Ebel, mit welchem Görres einst in Paris zusammengetroffen und später als Exulant in der Schweiz viel verkehrte, wo der Freund selbst mit Geldmitteln auszuhelfen bereit war, schreibt 4. März 1815 aus Zürich:

„Ihr Blatt bildet eine neue Epoche in Deutschlands politischer Litteratur, und ich behaupte, daß mit so viel Geist, Witz, Umsicht der Vergangenheit und Gegenwart, mit solcher Kenntnis der Geschichte und ihres wahren Geistes, mit so viel Tiefe, Kraft und heiligem Feuer noch nie ein politisches Blatt in Europa geschrieben wurde. Die Wirkungen Ihres Blattes für unser Vaterland sind unermeßlich heilbringend. Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Kraft, damit Sie Ihre Lichtbahn fortsetzen können. O wir bedürfen noch lange der heiligen Wächter, wie Sie, der Posaunen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und des echten politischen Geistes."

Auch die deutschen Frauen begeisterten sich. Amalie von Helwig, geb. von Imhof, schreibt 10. April 1814 an Görres:

„Das interessante Blatt, welches Ihrer geistvollen Feder so tiefe als genialische Bemerkungen über die neuesten Zeitereignisse verdankt, wird so allgemein von dem höher gebildeten Publikum als das bedeutendste Produkt dieser Periode gelesen, daß jeder Berufene den Wunsch hegen muß, durch dieses Organ zu den verwandten Geistern zu reden. Scheint Ihnen inliegendes Gedicht: „Der Sieger Einzug in Paris", nicht des Vorzugs unwert, so gönnen Sie ihm seine Stelle da, wo jeder neben Ihrer gehaltvollen Beredsamkeit ehrenvoll sich finden muß." (Abgedruckt 17. April.)



X.

Napoleons Proklamation beim Abzug nach der Insel Elba — von Görres.

Nach einem Strom von Thränen zog Napoleon mit sechs Millionen Einkünfte und dem vorbehaltenen Kaisertitel gen Elba ab. Die Kaiserin Marie Louise kehrte 1814 mit einem einzigen Diener durch Bayern heim — immerhin glücklicher entronnen, als Marie Antoinette. Österreich und Preußen reklamierten nach dem Pariser Frieden wohl ihr Eigentum auf diplomatischem Wege, aber Thiersch reiste wegen der bayerischen Kunstwerke und Manuskripte 1814 vergebens nach Paris, im September 1815 ging er mit besserem Erfolge dahin. Jahn, der Turnvater mit langem Bart und Haar, breitem Hemdkragen, deutschem Rock und schwerem eisenbeschlagenem Stock, kam 1814 zur Erheiterung der Straßenjugend nach Paris, und strömte voll Siegesgefühl in den Kaffeehäusern und vor Bilderläden urkräftige Schmähungen gegen das neue Babylon, das verfluchte Franzosenvolk und ihren Räuberhäuptling aus — allerdings in deutscher Sprache. Das Fremdwort Nationalität sollte nicht mehr über seine Lippen kommen, dafür führte er den Ausdruck „deutsches Volkstum“ ein.

Indes war Görres nicht müßig. Wahrhaftig! nicht umsonst nannte Napoleon den geistigen Streiter am Rhein die fünfte Großmacht, welche gegen ihn in die Waffen getreten. Wir studieren die Reden eines Isokrates und Demosthenes,

der mit allen Philippiken die Massen zu keinem erfolgreichen Widerstand gegen den Macedonier begeistern konnte; wir übersetzen Ciceros Orationen, im Grunde doch einförmige Verteidigungen des römischen Advokaten, der zugleich Konsul war. Aber um Beredsamkeit für unsere Tage zu lernen, sollte man an den feurigen Reden eines Mirabeau sich erwärmen, die parlamentarischen Rednertalente in England, wie O'Connel, und seit der Nationalversammlung in der Paulskirche auch in Deutschland sich zum Vorbild nehmen. Doch für alle Chrestomathien ein Meisterstück von Stil und Kraft der deutschen Sprache bildet in Nummer 51 des Rheinischen Merkur: „Napoleons Proklamation an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba."

„Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugnis zurücklassen über meine Gesinnungen und die Weise, wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füßen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Reden hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Verteidigung mich herablassen, noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten bin, so gehe ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden; sie ist wie die Mitwelt aus Thoren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche, ein Denkmal sein; es mag in der Wüste der künftigen Zeiten stehen, wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beigezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht und die Welt dreizehn Jahre lang in Fesseln gehalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bei dem Werke beigestanden, beweist, daß sie in der Entscheidung alle mich verlassen. Wenn Andere mit ihrem Glück körperlich bis zu ihrem Ende hausgehalten, dann ist solch sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. Freigebig und kaiserlich habe ich verschwendet, was die Gestirne mir zugeteilt, und so ist es gekommen

daß all mein Reichtum ausgegeben war, als ich die Hälfte meiner Laufbahn überschritten. Ich habe nie lernen wollen, mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern. Als ich jung gewesen, hab ich bei den Haaren sie gebunden und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, habe ich sie freigegeben ihrem eigenen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher, demütiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meinten, ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war mir nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir selbst zum Ekel und Überdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben, aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite, und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeiten gefallen, wo die Menschen übermütig sich nach einem Zustande der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann war's, weil die verrückte Welt damals eine andere nicht verstand. Die Menschen sind so einfältig, daß wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. So blind und taub ist dies Volk, daß sie das natürlichste gar nicht begreifen und doch mit dem Tiefsinnigen sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glückes sie vor sich her, das Unglück aber regnet sie schnell zu Kot zusammen. Fast Pöbel nur ist Alles auf der Erde, die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch hab' ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie geschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem aufbehalten sei. Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet ist die Begierde nach Herrschaft. Ich erkannte bald, daß diese Herrschaft und die Freiheit unverträglich seien und nichts so schwach und hinfällig sich beweise, als eine Macht, die nicht auf

eignem Grund ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr sein, und all seinen Fleiß und Verstand auf die Kunst des Krieges wenden . . . Darum habe ich immerdar den Krieg gesucht, und der Friede hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedäucht. Die Schlaffheit und Erbärmlichkeit mochten gerne mit einander sich gütlich thun und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk habe ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Friede ist der Tod, der Krieg allein ist Leben. Den Hammer hab' ich mit starkem Arm geführt und mir ein Schwert geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren, und nachdem es Tausende gefressen, immer gleich sehr dürstete nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam habe ich den Samen zu neuem aufgesammelt. So lange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, hast du aber mit Schwachen dich umgeben, dann magst du ruhig herrschen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemütigt vor meinem Angesicht, hab' ich bestehen lassen. Was mir in den Weg getreten, hab' ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt, und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängnis verderbe, was mir entgegen sei . . .

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war meine Diplomatie auf List gestellt. Mit schönen Worten hab' ich wie mit rötlichen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zuflogen, haben sie sich selbst erwürgt. Den Schaden hab' ich ihnen zugewendet und die Sünde geruhig auf mein Teil genommen. An Spott hat es nie gefehlt, wenn sie kläglich bei mir eingekommen; kleinen Verlust habe ich ihnen jedesmal mit größerem wieder gut gemacht. Treue und Glauben habe ich nie gehalten; der ist ein blöder Thor, der sich zum Sklaven seines eigenen Wortes macht. Lug und Verrat und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zu Teile, der am besten zu spielen weiß. Mir selber habe ich Alles zugelassen, Andern nichts erlaubt . . . . All' ihr Selbstvertrauen habe ich mit starken Redensarten ausgetrieben, bis ihnen zuletzt nichts mehr gelang, weil sie sich nichts mehr zugetraut.

reinste Charakter. „Ich habe nie Napoleons Brot gegessen, noch aus seinem Becher getrunken“, schreibt die stolze Feder des bescheidenen Sekundärlehrers zu Coblenz, der einen öffentlichen Wirkungskreis sich schuf, wie nie ein Professor zuvor.

Görres hatte im Rat der Mächte gleichsam Sitz und Stimme. Alsbald rief er zum Denkmal der Völkerschlacht bei Leipzig im Merkur die Deutschen auf, ein heiliges Vermächtnis der Vergangenheit, den Dom in Köln, ein Sinnbild des seit drei Jahrhunderten in Stillstand geratenen Reiches, in der Hoffnung auf die Reichsherrlichkeit vollends auszubauen. Mit Boisserée gab er die erste Anregung zu der noch bei seinen Lebzeiten erfolgten Wiederbelebung der altdeutschen Bauhütte.

In schweren Massen rückten die Heere der Alliirten über den „Grenzstrom“, um mit Waffengewalt das linke Ufer, Klein-Deutschland, für das diesseitige große Reich zurückzuerobern. Schon Heinrich der Löwe erklärte, der Rhein fließe mitten durch Deutschland. Nicht wie die bisherigen Schriftgelehrten, nein! er begann zu reden wie einer, der Gewalt hat. „So lang' es eine geschriebene Geschichte giebt, haben die Völkerschaften am linken Rheinufer dem deutschen Stamm angehört“. Laut scholl es den vaterländischen Heeren entgegen, nicht Reichsgrenze, nein, Herzader unserer Nation ist der Rheinstrom. Dabei schilderte gleich der erste Artikel den Stand der Armeen, um Mut einzuflößen, sodann rechtfertigte ein weiterer Görres gegen die Albernheit, als wäre er ein geborener Feind des preußischen Staats, der doch in seiner Armee noch den stärksten sittlichen Halt bot. Mit jedem Volk gehe ein guter und ein böser Stern durch die Geschichte. Preußen war das erste Opfer, worauf die bösen Flammen herabgefallen, jetzt sei es der Mittelpunkt und Bronnen, aus dem das gute Feuer wie eine Naphtaquelle aufgequollen. Prächtig ist das Bild der Rede am 13. März: „Das Schwert

hat man zwischen uns gelegt; nun eine höhere Macht das drohende Gewehr zerbrochen, rücken wir wieder an einander, wie die Ränder einer geschlagenen Wunde zusammenheilen, sobald der Stahlsplitter herausgenommen ist".

Der Merkur flog wie ein Sturmvogel dem Kriegsheere voran. Das deutsche Volk hatte sein Organ, seinen gewaltigen Sprecher gefunden; das Journal war ein Gebot der politischen Not, alles wirkte zusammen, daß der Götterbote im Quartier der Alliirten sein Votum mit abgab. Nichts vermochte zu hindern, daß seine Geistesblitze zündeten und die Betrachtungen eines solchen Kopfes herrschende Meinung wurden. Das Blatt, mit so viel Originalität der Gedanken und Wucht der Sprache, Geist und Witz, Kenntnis der Geschichte und Umsicht in der Gegenwart und Vergangenheit geschrieben, machte in der deutschen Litteratur Epoche, ja niemals war in der europäischen eine solche politische Zeitschrift aufgeflammt. Es war, als ob Aeolus seine Windschläuche öffnete, um das heilige Feuer der Vaterlandsliebe zum Sturm anzublasen. Welch eine Sprachbewältigung und eigene Wortbildung! An der Glut seines Herzens haben sich Tausende erwärmt, und ein neuer Geist ward in den Enkeln des Arminius und in ihren tapferen Heerführern entzündet. Wer blies je so mächtige Fanfaren aus der Tuba, daß die Herzen der Zeitgenossen höher pochten und alle an diesem seltenen Mann sich selber ermannten.

In jener Not der schweren Zeit oder Zeit der schweren Not erhob im Bunde mit den besten Männern, einem Freiherrn vom Stein, Gneisenau, die persönlich mit ihm verkehrten, und Heerführern, wie Marschall Blücher, die auf ihn hörten, Görres der gewaltige Publizist des großen Heldenalters, wie der „Rufer im Streit" Menelaos, seine Stimme und riß die deutschen Stämme zum gemeinsamen Kampf hin. Die Artikel wirkten geradezu wie Manifeste. Ein so zündendes Blatt,

ein Organ, welches wie ein elektrischer Strom alle Kräfte im Körper der Nation aufweckte, hatte bisher nie existiert, Blätter von der Bedeutung der *Times* übersetzten sofort seine Kriegsartikel, es schien, als ob halb Europa dem Geisteshelden horchte. Nie las der Deutsche Ansprachen mit so glühender Vaterlandsliebe und heiliger Begeisterung geschrieben; rasch fraß sich das lodernde Feuer dem Franzmann ins Gebein. Blücher ging nie zur Tafel, ohne zuerst den Merkur verdaut zu haben, auch in fürstlichen Familien, wie W. Grimm von Kassel schrieb, wurde er jeden zweiten Tag, so oft er erschien, vorgelesen. Der Freiherr vom Stein machte dem kühnen Verfasser durch General Thielmann mehrfach Mitteilungen.

Ein enthusiastischer Leser war vor anderen Bayerns Thronerbe Ludwig, auf welchen alle Patrioten ihre Hoffnung setzten. München war seit Jahren der Sammelpunkt der Franzosenfeinde, die den feurigen Kronprinzen zum Protektor erkoren, wie Bettina an Goethe schrieb. Es kam so weit, daß Napoleon durch seinen Gesandten Mercy Argenteau 1811 dessen Entfernung vom Hofe beantragte, und nicht freiwillig lebte er eine Zeit zurückgezogen in Salzburg. Welche Sprache führte Ludwig dem Welteroberer gegenüber, den er in einem Sonette I, 115 schildert:

Gräßlich, wie Laokoon die Schlangen,
Hielt Europa würgend er umfangen.

Er that das Gelübde, nie mehr einen Tropfen Mokkasaft zu sich zu nehmen, bis der Korse aus Deutschland vertrieben sei, und gewöhnte sich so das Kaffeetrinken fast ganz ab.

Maximilian I., sein königlicher Vater, so lange Napoleons Verbündeter, hielt seinen Thronfolger in diesem Befreiungskampfe als Oberkommandanten der Landesbewaffnung zurück; aber er machte seinem gepreßten Herzen Luft I, 108:

Siegend selber nach Paris zu dringen,
Dies Gefühl ersetzt keine Welt.

Der Rheinische Merkur war nicht mit Tinte, sondern mit Feuer geschrieben, um mit W. Menzel zu reden. An diesem Herde nährte Bayerns künftiger König die Flamme seines deutschen Patriotismus.

Von Düsseldorf, wo Steffens bei Gruner gelegen, traf der auf einmal Soldat gewordene Professor auf der Reise zur Armee am linken Rheinufer mit dem Rheinischen Merkur zusammen; er schreibt: „In Coblenz lernte ich zuerst Görres persönlich kennen. Dieser merkwürdige, geistreiche Mann, der von dem wilden Jakobinismus seiner früheren Jugend bis zu dem starrsten Katholizismus äußerlich wie innerlich so mancherlei tiefe Töne anschlug, war eben beschäftigt mit einer Zeitschrift, die zu den merkwürdigsten gerechnet werden muß, die jemals erschienen. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß vor und nach ihr niemals ein Blatt eine ähnliche Wirkung hervorgerufen hat. Es bildete eine eigene, selbständige Macht und wirkte, nachdem die Feinde aus dem Lande getrieben waren, wie ein eigenes Heer. Ich brachte die wenigen Tage ganz mit ihm zu; verwandte Studien hatten uns mit einander verbunden. Ich erwartete nicht, den bis zum Extreme blonden Nordländer in ihm zu finden, und war überrascht, als er mich tadelte, daß ich den Krieg mitmachte. Der Gelehrte, meinte er, sei verpflichtet, sich für sein geistiges Werk zu erhalten. Die Feder war seine Waffe, weniger die meinige". Wie die rächende Nemesis schlug Görres gleichwohl mit feurigem Schwerte auf die Franzosen ein und eiferte voranstürmend die deutschen Stämme und ihre Führer zur Vollstreckung der Gerechtigkeit an dem übermütigen Feinde an, der zwanzig Jahre lang den deutschen Boden geplündert und verwüstet hatte. Von nah und fern kam die Botschaft, der Erfolg sei durchschlagend und unberechenbar. Welche Ausbrüche flammenden Zornes und Ergüsse glühender Turbulenz! In Palästen und Hütten wurde diese ungewöhnliche Zeitschrift

mit Gier verschlungen, in öffentlichen Versammlungen laut vorgelesen — „die einzige Verkünderin der Wahrheit“, um mit W. Dorow zu reden, welchem Görres vordem in Heidelberg das Studium der persischen Sprache empfohlen, um Alexander v. Humboldt nach Persien und Tibet zu begleiten. Dorow aus Königsberg, mutterseits Neffe des Kapellmeisters Reinhardt, der Arndts Vaterlandslied komponierte, bereiste Deutschland als Sendbote für den Militär-Lazaretverein, erneuerte mit Görres in Coblenz alte Verbindungen und verabredete die Aufsätze über das Hospitalunwesen für den Rheinischen Merkur, was die wohlthätigsten Folgen nach sich zog. Eichhorn schrieb unter Steins Einfluß über die Zentralverwaltung der Hospitäler in Sachsen. Diese lieferten im günstigen Falle den vierten, häufig aber jeden dritten oder zweiten Verwundeten ins Grab, während in der Schlacht nur fünf, höchstens acht Prozent gefallen waren.

J. Grimm meldet 18. Juli 1814 aus Cassel:

„Weder im Hauptquartier noch in Paris konnte ich mir Ihre Zeitung verschaffen. Jedermann ist hier (und) in Preußen, wie mir Savigny schreibt, und sicher überall in Deutschland davon entzückt, das Rechte ist getroffen und wird Frucht tragen. Das neuliche Verbot in B. ist gerade dazu gemacht, das Ganze zu heben und zu halten, und Ihnen Ehre, den Verbietern Schande zu bringen, bis die große Meinung zum Widerruf gezwungen haben wird. Ich zweifle nicht, selbst in B. werden jetzt desto mehr Exemplare gelesen. Seit Schlözers Journal, aber in viel besserem Geist, wird keine Zeitung unter uns so mächtig gewirkt haben. In der Hauptsache sind alle Guten einig: wir halten fest im Glauben an die durchdringende bessere Zeit. Am nötigsten war hier wieder der Kampf gegen die Rheinischen Bundbegründer. Ich habe bei meiner zweimaligen Durchreise mich besonders von der grenzenlosen Elendigkeit der badischen Regierung, zumal durch die Klagen der Breisgauer überzeugt; noch im Januar sollen in Karlsruhe Briefe für den Napoleon aufgemacht worden sein. So soll sich der König von W. nach dem

Traktat noch bei dem französischen Kaiser darüber entschuldigt haben, und der Brief von Jasmund beweist genug, was diesem Tyrannen möglich war. Als Gegensatz schicke ich Ihnen eine Beilage über den Elsaß (Ges. Schr. II. 70). Meine Brüder sind heil und glücklich aus dem Krieg zurück."

Der Arzt Dr. Ebel, mit welchem Görres einst in Paris zusammengetroffen und später als Exulant in der Schweiz viel verkehrte, wo der Freund selbst mit Geldmitteln auszuhelfen bereit war, schreibt 4. März 1815 aus Zürich:

„Ihr Blatt bildet eine neue Epoche in Deutschlands politischer Litteratur, und ich behaupte, daß mit so viel Geist, Witz, Umsicht der Vergangenheit und Gegenwart, mit solcher Kenntnis der Geschichte und ihres wahren Geistes, mit so viel Tiefe, Kraft und heiligem Feuer noch nie ein politisches Blatt in Europa geschrieben wurde. Die Wirkungen Ihres Blattes für unser Vaterland sind unermeßlich heilbringend. Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Kraft, damit Sie Ihre Lichtbahn fortsetzen können. O wir bedürfen noch lange der heiligen Wächter, wie Sie, der Posaunen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und des echten politischen Geistes."

Auch die deutschen Frauen begeisterten sich. Amalie von Helwig, geb. von Imhof, schreibt 10. April 1814 an Görres:

„Das interessante Blatt, welches Ihrer geistvollen Feder so tiefe als genialische Bemerkungen über die neuesten Zeitereignisse verdankt, wird so allgemein von dem höher gebildeten Publikum als das bedeutendste Produkt dieser Periode gelesen, daß jeder Berufene den Wunsch hegen muß, durch dieses Organ zu den verwandten Geistern zu reden. Scheint Ihnen inliegendes Gedicht: „Der Sieger Einzug in Paris", nicht des Vorzugs unwert, so gönnen Sie ihm seine Stelle da, wo jeder neben Ihrer gehaltvollen Beredsamkeit ehrenvoll sich finden muß." (Abgedruckt 17. April.)



X.

Napoleons Proklamation beim Abzug nach der Insel Elba — von Görres.

Nach einem Strom von Thränen zog Napoleon mit sechs Millionen Einkünfte und dem vorbehaltenen Kaisertitel gen Elba ab. Die Kaiserin Marie Louise kehrte 1814 mit einem einzigen Diener durch Bayern heim — immerhin glücklicher entronnen, als Marie Antoinette. Österreich und Preußen reklamierten nach dem Pariser Frieden wohl ihr Eigentum auf diplomatischem Wege, aber Thiersch reiste wegen der bayerischen Kunstwerke und Manuskripte 1814 vergebens nach Paris, im September 1815 ging er mit besserem Erfolge dahin. Jahn, der Turnvater mit langem Bart und Haar, breitem Hemdkragen, deutschem Rock und schwerem eisenbeschlagenem Stock, kam 1814 zur Erheiterung der Straßenjugend nach Paris, und strömte voll Siegesgefühl in den Kaffeehäusern und vor Bilderläden urkräftige Schmähungen gegen das neue Babylon, das verfluchte Franzosenvolk und ihren Räuberhäuptling aus — allerdings in deutscher Sprache. Das Fremdwort Nationalität sollte nicht mehr über seine Lippen kommen, dafür führte er den Ausdruck „deutsches Volkstum“ ein.

Indes war Görres nicht müßig. Wahrhaftig! nicht umsonst nannte Napoleon den geistigen Streiter am Rhein die fünfte Großmacht, welche gegen ihn in die Waffen getreten. Wir studieren die Reden eines Isokrates und Demosthenes,

der mit allen Philippiken die Massen zu keinem erfolgreichen Widerstand gegen den Macedonier begeistern konnte; wir übersetzen Ciceros Orationen, im Grunde doch einförmige Verteidigungen des römischen Advokaten, der zugleich Konsul war. Aber um Beredsamkeit für unsere Tage zu lernen, sollte man an den feurigen Reden eines Mirabeau sich erwärmen, die parlamentarischen Rednertalente in England, wie O'Connel, und seit der Nationalversammlung in der Paulskirche auch in Deutschland sich zum Vorbild nehmen. Doch für alle Chrestomathien ein Meisterstück von Stil und Kraft der deutschen Sprache bildet in Nummer 51 des Rheinischen Merkur: „Napoleons Proklamation an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba."

„Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugnis zurücklassen über meine Gesinnungen und die Weise, wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füßen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Reden hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Verteidigung mich herablassen, noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten bin, so gehe ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden; sie ist wie die Mitwelt aus Thoren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche, ein Denkmal sein; es mag in der Wüste der künftigen Zeiten stehen, wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beigezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht und die Welt dreizehn Jahre lang in Fesseln gehalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bei dem Werke beigestanden, beweist, daß sie in der Entscheidung alle mich verlassen. Wenn Andere mit ihrem Glück körperlich bis zu ihrem Ende hausgehalten, dann ist solch sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. Freigebig und kaiserlich habe ich verschwendet, was die Gestirne mir zugeteilt, und so ist es gekommen

daß all mein Reichtum ausgegeben war, als ich die Hälfte meiner Laufbahn überschritten. Ich habe nie lernen wollen, mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern. Als ich jung gewesen, hab ich bei den Haaren sie gebunden und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, habe ich sie freigegeben ihrem eigenen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher, demütiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meinten, ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war mir nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir selbst zum Ekel und Überdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben, aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite, und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeiten gefallen, wo die Menschen übermütig sich nach einem Zustande der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann war's, weil die verrückte Welt damals eine andere nicht verstand. Die Menschen sind so einfältig, daß wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. So blind und taub ist dies Volk, daß sie das natürlichste gar nicht begreifen und doch mit dem Tiefsinnigen sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glückes sie vor sich her, das Unglück aber regnet sie schnell zu Kot zusammen. Fast Pöbel nur ist Alles auf der Erde, die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch hab' ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie geschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem aufbehalten sei. Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet ist die Begierde nach Herrschaft. Ich erkannte bald, daß diese Herrschaft und die Freiheit unverträglich seien und nichts so schwach und hinfällig sich beweise, als eine Macht, die nicht auf

eignem Grund ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr sein, und all seinen Fleiß und Verstand auf die Kunst des Krieges wenden . . . Darum habe ich immerdar den Krieg gesucht, und der Friede hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedäucht. Die Schlaffheit und Erbärmlichkeit mochten gerne mit einander sich gütlich thun und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk habe ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Friede ist der Tod, der Krieg allein ist Leben. Den Hammer hab' ich mit starkem Arm geführt und mir ein Schwert geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren, und nachdem es Tausende gefressen, immer gleich sehr dürstete nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam habe ich den Samen zu neuem aufgesammelt. So lange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, hast du aber mit Schwachen dich umgeben, dann magst du ruhig herrschen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemütigt vor meinem Angesicht, hab' ich bestehen lassen. Was mir in den Weg getreten, hab' ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt, und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängnis verderbe, was mir entgegen sei . . .

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war meine Diplomatie auf List gestellt. Mit schönen Worten hab' ich wie mit rötlichen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zuflogen, haben sie sich selbst erwürgt. Den Schaden hab' ich ihnen zugewendet und die Sünde geruhig auf mein Teil genommen. An Spott hat es nie gefehlt, wenn sie kläglich bei mir eingekommen; kleinen Verlust habe ich ihnen jedesmal mit größerem wieder gut gemacht. Treue und Glauben habe ich nie gehalten; der ist ein blöder Thor, der sich zum Sklaven seines eigenen Wortes macht. Lug und Verrat und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zu Teile, der am besten zu spielen weiß. Mir selber habe ich Alles zugelassen, Andern nichts erlaubt . . . . All' ihr Selbstvertrauen habe ich mit starken Redensarten ausgetrieben, bis ihnen zuletzt nichts mehr gelang, weil sie sich nichts mehr zugetraut.

Gegen Deutschland habe ich vor allen Dingen zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das Alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht verteidigt und doch in Anspruch nicht genommen: voll Soldaten und ohne Herr, Unterthanen und kein Regiment, so lag es von alter Trägheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen, und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre hab' ich ihnen weggenommen, und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Unter einander haben sie sich gewürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu thun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und thöricht toller kein anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinem Fuß zertrat, mit verhaßter Gutmütigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr mäßig gelehrtes Volk hat bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee mich verehrt. Lehrbücher haben sie auf mich gebaut und neue Weltsysteme. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Rauheit so unermüdet geleckt und die Schärfe mit ihrem Schleim begossen, bis sie ihr als die glatteste Artigkeit erschien. Die Fürsten haben zaghaft meine stolze Haltung angestaunt, und das Volk hat mir Lebehoch gerufen. Wenn ich dem Wolf gleich unter sie gebrochen, haben sie wie die Schafe in irgend einen Winkel sich gedrängt und mit den Füßen stampfend albern mich angeblasen. Was sie jahrelang mit der größten Vorsicht überlegt, habe ich jedesmal an einem Tag zunichte gemacht, weil ich immer von der Seite über sie gekommen, wo sie mich nicht erwartet hatten. Den höchsten Triumph ihrer Herrlichkeit haben sie damals gefeiert, als ich an ihre Spitze mich gesetzt und durch sie selbst ihr Reich gestürzt. Ihren eigenen Besitz hab' ich als Köder aufgestellt, um sie einzufangen, und wenn sie ihre Seele mir verschrieben, ruhig die Kaufsumme zu meinem

Vorteil eingestrichen . . . Alle Gräuel des Despotismus haben sie mir abgelernt und es doch auch im Bösen nie zu mäßiger Vortrefflichkeit gebracht. In einem habe ich nur gefehlt, daß ich ihre Länder, die das Los der Waffen mir erworben, nicht ganz mir zugeeignet und ihre Städte verwüstet habe. Hätte ich ihre Fürsten fortgejagt, ihren Adel gänzlich ausgetilgt, und all ihr Gut als Staatsgut dem Verkaufe ausgestellt, meine Gewalt wäre fest begründet, und nimmer wären sie von mir abgefallen. Weil sie nicht zu hassen mich verstanden, hätt' ich nie auf ihre Treue zählen sollen.“ —

So ergeht Görres in Napoleons Maske sich in seinem vernichtenden Urteil über Spanien, Italien, England und Rußland; nie waren die Völker des damaligen Europa in ihrer Hinfälligkeit schärfer gezeichnet, nie aber auch ein Tyrann so entsetzlich verurteilt worden, als der Korse in diesem Abschiede, den der abgedankte Kaiser nach dem Eilande seiner ersten Verbannung mitbekam. Wenn jemals eine göttliche Ironie Platz griff, so kommt sie hier über die Haltung Europas ihrem Dränger gegenüber zum Ausspruch, der in politischen Reflexionen über die Weltlage und sein eigenes Walten sich ergeht. Die Franzosen übersetzten diese Ansprache an die Völker Europas nicht blos, sondern fanden sie sehr naiv und erklärten sie unbedingt für das beste, was ihr Kaiser je gesprochen. Ein Libellist trat mit der stolzen Behauptung auf, der entthronte Imperator habe ihm dies alles in die Feder diktiert, und schilderte, wie er dabei die Miene verzogen. So ganz und gar gab sich die Lesewelt dieser schaurigen Darstellung der Weltverhältnisse im Prophetentone eines Görres gefangen. Man sollte die Lektüre dieser Proklamation aus der Feder des größten Sprachmeisters der deutschen Jugend ja nicht vorenthalten.



XI.

Der faule Pariser Friede. Napoleons Ausbruch von Elba.

Die Alliirten hatten den Bourbon, Grafen von Provence, auf dem Wagen vor den Tuilerien abgeladen und erklärt: da habt ihr euren König. Bernadotte hätte gar zu gerne die lange Regentschaft für den noch unmündigen Sohn der Marie Louise geführt, genoß aber kein Vertrauen. Der kaum aus dem Nichts hervorgezogene Ludwig XVIII. (welcher ebenso auf den XVI. folgte, wie Napoleon III. auf den ersten) hatte die Unverschämtheit, für das seinem Szepter überlassene, unterworfene Frankreich sogar noch Belgien und die Rheinlande zu beanspruchen. Dabei nahmen die Royalisten die Regierung auf, als hätten sie die Ereignisse von 1789 bis 1814 rein verschlafen, und sich inzwischen nichts geändert.

Als Graf Artois beim ersten Pariser Frieden mit der weißen Kokarde sich meldete, begehrte Stein ihn nicht zu sehen, und erklärte: „Die Bourbons sind eine verfaulte Rasse, die in Frankreich nicht mehr ausschlagen kann". Aber Talleyrand hatte, am Wiener Kongreß zugelassen, die Mächte durch die Erfindung des Legitimitätsprinzips düpirt. Doch wollte man im zweiten Pariser Frieden Frankreich teilen, und das Land südlich der Loire mit der auch politisch dissentirenden Gironde als Königreich Gascogne dem Grafen Artois überweisen. Stein sah wohl, die Bourbonen hatten nicht das

mindeste Verdienst, wieder auf den Thron zu kommen, und sie würden sich auch nicht behaupten. „Hoffen Sie niemals etwas von ihnen“, sprach er zu Lafayette.

Der stachliche Freiherr, wie ihn Gneisenau nannte, nahm seine Rückreise über Meaux, Chalons, Luxemburg und Trier nach Coblenz, von wo er am 10. Juni um Mitternacht in Nassau eintraf. Unter dem Geläute der Glocken und Jubel der Einwohner fuhr er in die Stadt. Was hatte er in den sieben Jahren seiner Abwesenheit geleistet! Im Vergleich damit schrumpfte alle diplomatische Publizistik zu Fließpapier zusammen. Vater Lasaulx, Baumeister von 40 romanischen Kirchen im Rheinland, leitete die Restauration des inzwischen in argen Verfall geratenen freiherrlichen Wohnsitzes mit einem 50 Fuß hohen achteckigen Turmanbau. Steins großer Gedanke war fortan die Herstellung einer deutschen Verfassung; er dachte, wie unter Kaiser Max I. Erzbischof Berthold von Mainz, an eine Kreiseinteilung Deutschlands mit Kreisobersten an der Spitze unter dem Directorium eines kräftigen Kaisers.

Kaum war am 30. Mai 1814 der erste Pariser Friede abgeschlossen, als Görres dem Unwillen Ausdruck gab, daß man Frankreich für alle seine Schandthaten noch mit Länderbesitz gelohnt, und Deutschland wie ein zerstückelter Leichnam zurückbleibe.

Wie müssen die Franzosen unser spotten, rief er, sehen sie, daß wir nach Siegen, wie die Geschichte wenige aufbehalten, uns mit so wenig begnügen, und denen, die mehr wollen, noch Begehrlichkeit vorwerfen? . . . Wo irgend eines eurer alten Denkmale verwüstet steht, die Franzosen haben es ausgeführt; wo ein alter Tempel in Rauch aufgegangen, die Franzosen haben ihn angezündet; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Festung gebrochen worden, alles ist von diesen Menschen hergekommen. Und wir hätten die Kraft und die Möglichkeit gehabt, diesen Feind fern von uns und den Ufern des Rheins wegzuwerfen, und hätten es ver-

säumt? . . . Welche Politik, an den Grenzen Frankreichs Mittelstaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernsten Widerstand zu thun, aber groß genug, um den Feind zu verstärken! Man hat die unter Ludwig XIV. durch Vauban angelegte doppelte Reihe von Festungen mit den Zähnen im Löwenrachen verglichen, der ewig gegen uns sich aufsperre. Wohl, so schlage man dem Untier die Zähne aus, jetzt, da es in der Grube gefangen ist".

Über den Wiener Kongreß klagt Görres: „Nicht eine Note, die des Menschen Herz erfreut, ist zu Tage gekommen." Marchait mal, mais dansait bien, sagte einer der geistreichsten Menschen, der Fürst de Ligne. Umsonst drang mit deutschpatriotischem Sinne der Kronprinz von Bayern in Stein und Hardenberg um den Wiedergewinn von Elsaß-Lothringen für das Reich, auch hatte derselbe den elsässischen Grafen Frohberg-Montjoye sich als innigsten Vertrauten erwählt. Da Ludwig mit all den Ansprüchen für seines Vaters Königreich sich zu viel herausnahm, erfuhr er auch von Stein eine Zurechtweisung: „Bedenken Sie, daß Sie nur Kronprinz von Bayern sind!" Gleich nach seiner Heimkehr suchte Stein die öffentliche Meinung in Deutschland für den Plan der neuen Reichsverfassung vorzubereiten und wandte sich zunächst an Görres, dessen Rheinischer Merkur seit der Befreiung des Rheines von der Fremdherrschaft unter dem Schutze des Statthalters Gruner durch seine Freimütigkeit, entschiedene Verteidigung der deutschen Sache, offene Darlegung der Schäden und Mißbräuche und durch Bekämpfung einseitiger partikularischer Richtungen zu hohem Ansehen und großem Einflusse gelangt war. Görres war jedoch, wie Pertz bezeugt, bei persönlicher Begegnung von Stein hart angelassen und als vormaliger Jakobiner bezeichnet worden. Indeß ließ Stein dem Merkur durch General Thielmann Mitteilungen zukommen, welche eine Reihe von Artikeln, namentlich: Über die künftige Verfassung Deutschlands, die Verhandlungen des Wiener Kongresses und den zweiten Pariser Frieden zur Folge hatten.

Görres begegnete am 4. Aug. 1814 dem Manne von so immensem Verdienste unter der Anrede: „Hochdieselben!“ wie einem regierenden Herrn, dankte für die ihm durch Thielmann übersandten Noten und entschuldigte sich: „Was die künftige deutsche Konstitution betrifft, so hat der Herr General mir die Meinung Ew. Excellenz nicht ganz deutlich machen können. Gleich was er mir vom Protektorat Bayerns und Englands mitgeteilt, habe ich nicht wagen wollen, als positiv Anerkanntes offenkundig zu machen. Das Gedicht von Schenkendorf werde ich einrücken. Im Thun und Lassen ist gleich sehr gesündigt worden.“ Und nun folgt die Selbstverteidigung. „Ew. Excellenz haben mir Vorwürfe gemacht, die mich nicht getroffen, aber betrübten, weil ich einen Mann, den ich achte und ehre, und im Bewußtsein der Motive um so mehr ehrte, je härter er mich angefahren, im Unrecht erblicken mußte“ (vgl. S. 29). Als böses Vorzeichen für die Wiener Beratungen erschien das Verbot des Rheinischen Merkur noch im Sommer 1814 in Bayern, Württemberg und Baden.

J. Grimm schreibt an Görres aus Wien, 3. Dezbr. 1814, von der Siegesfeier am 18. Oktober: „Zu Haus in Cassel haben meine Brüder einen großen Napoleon aus Pappe machen lassen, um ihn in die Flamme öffentlich zu stürzen. Überhaupt soll das Fest in ganz Deutschland immer herrlicher und volksfester werden. Das Anzünden hoher Scheiterhaufen auf Bergen ist ohne Frage das trefflichste. Auch gefiele mir die Idee von großen Steinhaufen, zu denen jeder Wanderer und Pilger am Jahrestag einen eigenhändig trüge.“ Das war jetzt die Antwort auf frühere Vorschläge, Napoleon auf Bergeshöhen zu verherrlichen. (S. 61.)

Während dort die Wächter schliefen, erscholl es wie Donnerschlag: Napoleon ist wieder da! In einem Augenblick war ganz Europa durch die Kunde aufgeschreckt, der schlecht angekettete Tiger sei von der Insel Elba entkommen und am

1. März 1815 bei Cannes ans Land geschwommen. Aller Blicke waren plötzlich von Wien, wo der Kongreß bereits alle Achtung verlor, wieder nach Paris gerichtet. Seit Bonapartes Rückkehr aus Egypten war Europa nicht mehr überrascht, als in diesem Augenblick. Die Bourbonen hatten die frühere Günstlingswirtschaft angefangen und glaubten die große historische Zeit, die seit ihrer ersten Vertreibung inzwischen lag, ignorieren zu dürfen. Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen, gaben aber in der Stunde der Gefahr schleunig das Fersengeld. Ganze Trupps von alten Soldaten waren aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und verstärkten den Triumphzug des der Haft entsprungenen sieggewohnten Kaisers. Doch schon am 13. März wurde der gefährliche Abenteurer als Feind der Menschheit in die europäische Acht erklärt.

In zwanzig Tagen hatte Napoleon Frankreich zurückerobert; aber während ein „*Journal des Débats*“ und die gesamte französische Presse den Ton gegen den Korsen immer mehr herabstimmte, je näher er Paris kam, und zuletzt ihn im Triumph in die Tuilerien zurückführen hieß, steigerte Görres seine Sprache gegen diesen „Höllenfürsten!“ — so schon am 19. März 1815: „Ruft alle auf zur Wehr, was Waffen tragen mag; es ist nicht gemeine Not, die andringt, auch ist sie nicht mit gemeinen Mitteln zu bezwingen!“

Mit furchtbarer Kraft stößt der Rheinische Merkur in die Kriegsposaune, und Bayerns Kronprinz Ludwig erhob nicht minder den Päan „Als Napoleon von Elba losbrach“, März 1815:

Die Trompeten hör' ich jetzo schallen,
In den heil'gen Kampf zu wallen,
Meinem Auge wird es wieder licht.
In der Ruhe muß der Mensch verflachen,
Aber wenn die Donnerschlünde krachen,
Fällt von ihm das beugende Gewicht.

Nunmehr bestürmt Görres die Kabinette:

„Haben die Räuber ihren kaiserlichen Hauptmann sich zurückgenommen, dann müßten die deutschen Fürsten von Gott verlassen sein, wenn sie noch einen Augenblick zögerten, sich ein oberstes Haupt zu setzen, das all ihre Anstrengungen zum rechten Ziele leite. Darum werde Franz als aller Teutschen Kaiser ausgerufen, aber nicht als ohnmächtiges Schattenbild hingestellt, sondern bekleidet mit der ganzen Würde der alten Kaiser, und ihm die oberste Leitung aller Kriegsgewalt anvertraut. Und aller Hochmut soll sich beugen vor dem selbstgewählten Oberhaupte, damit ihm nicht die Demütigung werden möge, zu knieen vor dem fremden Räuberkönig . . . . Ihr Völker, laßt durch den Wolf im Schafspelze in keiner Weise euch bethören. Haltet fest an eurem Hasse gegen dieses Volk, und seid sicher, daß aus dieser Mördergrube, von dieser ruchlosen Hauptstadt und dieser wilden Brut, die eine 25jährige Revolution aufgesäugt, der Menschheit nie ein Heil erwachsen wird. Ihr Fürsten, laßt durch die Stimmen eurer Völker euch beschwören, zerreißt endlich die Netze, die euch verstricken. Wie ein neues Heer geschaffen worden, und ein frischer Geist im Felde jene Wunder hervorgebracht, so muß auch im Kabinett in den Kamaschendienst der Diplomatie endlich ein neues Leben kommen, die Politik muß sich verjüngen, und der Quell frischer Jugendkraft nicht länger in die Wüste abgeleitet werden, daß er die Höfe tränke. — Wahrlich, das Herz blutet jedem in tiefer Brust, dem sein Vaterland wert ist . . . . Seht den Drachen, wie er mit seinem Schweif ein ganzes verblendetes Volk umschlingt und euch entgegenwirft — seht, wie sie Feuerbrände nach allen Seiten schleudern und eine Hölle in lichtem Brand entzünden. Schon dröhnt und kracht das alte europäische Gebäude in allen Fugen, unterirdische Stürme heulen . . . aber diese Verblendung ist das einzig Furchtbare“.

Damit fertigte er Napoleons falsche Politik, die Friedenspredigt ab, welche der Fuchs den Gänsen hielt; aufs neue spielte die Heermusik zum blutigen Schlachtentanz auf. Ein Kavalleriekorps unter General Kellermann, dessen Vater bei Valmy das Feld behauptete, während er selbst bei Marengo

entschied, führte den letzten Coup bei Quatrebras, wo der Herzog von Braunschweig an der Spitze seiner Truppen fiel. Es war jetzt, als ob der Merkur die Sturmfahne bei Ligny und Waterloo bis zum Montmartre und zur zweiten Kapitulation von Paris vorangetragen. „Die Deutschen werden, nach ihrer saumseligen Gewohnheit, sich wieder überfallen lassen!“ rief der Wächter am Rhein in trüber Vorahnung — wie in der Schlacht bei Ligny wirklich geschah, wo Blücher nur durch ein Wunder bei nochmaligem Vorstoß der Reiterei vor den feindlichen Rosseshufen gerettet ward. Als Gneisenau, der große Schlachtenplaner jener furchtbaren Tage der Entscheidung, auf der Rückkehr in Coblenz an Görres' Thüre klopfte, drückte er dem Rufer im Streite die Hand und sprach: „Wir haben Ihre Warnung gelesen und uns gemerkt“. Das war die Zeit, wo Frankreich in Görres den fünften Alliirten wieder erkannte, der alle Geister in Bewegung setze und alle Welt wider die Franzosen hetze. Nach Blüchers Sturz unter sein sterbendes Pferd bei Ligny kommandierte Gneisenau das Heer, aber nicht zum Rückzug, sondern den verbündeten Engländern zu. Ja der todverachtenden Norddeutschen, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer und von der deutschen Legion waren mehr, als Engländer in Wellingtons Heer, nur die Niederländer liefen davon, ohne einen Schuß zu thun!

Noch vor der Schlacht ließ Napoleon durch seine die Front entlang reitenden Gendarmen die Lüge verbreiten, Marschall Grouchy sei angelangt. General Thielmann, Görres' Freund, der eigentlich alle Kriegsfürsten sich zu Dank verpflichtete, opferte sich fast bei Wavre, um den Marschall Grouchy aufzuhalten, daß er zum Entscheidungskampfe bei Waterloo zu spät kam. Beide Armeen kämpften bei Belle Alliance wie zwei Arme Eines Körpers, und die Preußen hatten in den paar Stunden so große Verluste, wie die

Engländer am ganzen Schlachttag. Plötzlich rückten beide Heere im Sturmschritt vor, da drehten sich die Franzosen von panischem Schrecken erfaßt wie ein Kreisel und waren im Pulvernebel verschwunden. Gneisenau gab der Schlacht den vernichtenden Ausschlag durch den Befehl: so lang eine Kompagnie beisammen, unablässig zu verfolgen und den Sieg bis zur Vernichtung auszunützen. Das französische Fußvolk warf haufenweise die Waffen weg, um vor der Feindesflut sich zu retten. Die ganze Nacht wurden die Todmüden aus ihren Lagerungen aufgeschreckt, und als nur noch ein Füsilier-Bataillon weitergehen konnte, setzte man den Trommler auf ein Beutepferd, die Flüchtlinge auszuklopfen — die Napoleonische Armee war wie von der Erde weggefegt.

„Glück auf, du alter Degen, auf deinem Siegeszug!“ rief Görres dem greisen Blücher zu. „Dir hat Gott die Sündenstadt in deine Hand gegeben, daß du die Frevler züchtigest für alle Bosheit, die sie ausgeübt. Thue keck den letzten Wurf; dein ist die Ehre; Preußen hat sie wohl verdient, darum wird sie ihm zu teil werden“. Der Marschall berichtet eigenhändig 22. Juni an Stein: „Ich hoffe, mein verehrter Freund, Sie sind von mich zufrieden. In drei Tagen zwei blutige Schlachten geliefert, fünf heftige Gefechte bestanden, noch drei Festungen eingeschlossen. Nur mein eiserner Willen und den Beistand von Gneisenau sowie die Zuneigung der Truppen und ihrer Bravour habe ich Alles zu danken“. Desselben Tages machte der greise Held die Meldung an Hardenberg: „Napoleon hat alles verlohren sein gelld, seine Juvelen, und seine gantze Equipage sind ein Eigentuhm meiner braven Truppen geworden. Die Juvelen sind dem König geschickt. Sein Huth, Degen und sein Mantel sind in meine Hände, er wurde so überrascht, daß er aus dem Wagen sprank, wobei ihn der Huht abfiel, und so sprank er aufs Pferd und entflohe, ich denke es geht mit ihn zu ende,

zu meiner großen Freudt sahe ich, daß die Bewohner des Landes uns guht empfangen".

Blücher zog dem englischen Heere auf Paris einen Tagmarsch voraus und erzwang die Übergabe. Unser Görres schildert den überaus großen moralischen Eindruck, den der Schlag bei Waterloo durch ganz Frankreich hervorrief:

„General Thielmann verfolgt den geschlagenen Vandamme, der nebst Grouchy und Excelmans am 19. mit mehr als 18 000 Mann Namur besetzte und in der Nacht daraus vertrieben wurde, während die Straße nach Bouillon und Sedan ohne Widerstand geöffnet ist. Die Hessen und was sich unter Kleist gesammelt, sind am 18. von Trier aufgebrochen, während die Bayern von Zweibrücken aus Saargemünd besetzt. Zugleich hat auf der ganzen Linie bei Landau und im Breisgau Alles sich geregt, und der Einmarsch in die Schweiz ist von Teutschland her über den Oberrhein, von Italien über den Simplon erfolgt. So sind in diesem Augenblick viele der eisernen Pforten des feindlichen Reichs eingeschlagen und es geht zum Einzug".

Was Görres in diesem zweiten Feldzuge gegen Napoleon aufgeboten, wie er gleichsam mit dem Dreizacke dareinschlug und erdbebenartig die Länder erschütterte, bis die Lawine gegen das Heer der Welschen losdonnerte, erweckte die Bewunderung der Zeitgenossen. Dr. Joh. Schulze, der 1809—1815 die Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Altertums auf sich genommen, grüßt Görres aus Hanau 24. Mai 1815:

„Sie haben seit Wochen keinen Stein aufgehoben, sondern mit Blitz und Donnerkeulen geschleudert, und ein so furchtbares Dräuen und Warnen geht von Ihnen aus, wie sonst aus keines Sterblichen Mund gekommen. Oft erscheint mir der Rh. M. wie ein Vesuv von einer höheren Hand mächtig hingepflanzt in der Ecke zwischen Mosel und Rhein, zum Schutz und Trutz gegen das Franzosentum. Sie erheben Ihre donnernde Stimme nicht in der Wüste. Schon manche Minister haben eine kitzliche Stelle in ihren Ohren verspürt, wo jene mächtigen Klänge immerwährend anschlagen und sie fast

zur Verzweiflung bringen, weil man von ihnen Ganzheit fordert und sie doch nur Halbheiten denken und begehen können."

Brentano, der niemand schmeichelte, teilt aus Berlin 23. Juni 1815 mit:

„Wir waren vor vierzehn Tagen recht betrübt: wir fanden das allgemein hier versicherte Gerücht, dem Merkur sei das Maul verboten, wegen seiner oft erschrecklichen Courage nicht unglaublich; nun sind wir beruhigt und hören eure vulkanischen Predigten mit Andacht. Nur können viele Menschen eure Marotte platterdings nicht begreifen, warum ihr so oft den Wunsch geäußert, Franz möge deutscher Kaiser sein, da wir doch nie einen ohnmächtigeren Kaiser gehabt; über diesen Punkt wünschen viele Freunde Erklärung. Savigny, der euch unendlich um eure Politik liebt und alles mit Begeisterung liest und bespricht, wünscht euch hie und da einen ruhigen, geistreichen Freund, der Kleinigkeiten, die aber am unrechten Flecke verletzen, eurer Zeitung abbiete. Lieb hab' ich euch immer gehabt, seit ihr aus tiefstem Herzensbrunnen mich in Heidelberg in meiner überraschenden Not erquicktet. Wie es in jedem Augenblick mich freut, daß euch die Zeit bedurfte, daß euch die Geschichte suchte, die ihr nicht gesucht habt! Hier beiliegend habt ihr ein Lied auf die Schlacht vom 19. Juni (bei Waterloo). Ich habe eine Menge Kriegslieder aus dem vorigen Krieg in solchem Charakter in Österreich geschrieben. Eben höre ich den Tod Gr. Stolbergs zu St. Amand, ich sende Dir auch ein Lied, sein Andenken zu erhalten. 12. Juli. Wir fürchten, die Post möge nicht ganz treu mit eurer Adresse sein. Liebster, bester Görres, es muß anders werden in der Welt. Die Politik kann nicht so schlecht sein, daß sie nicht eine Passion für euch kriegte; ihr redet ja wie ein berauschter Liebhaber, die Geschichte muß euch Schäferstunden geben."

Selbst der Urheber der brillantesten Manifeste im Heerlager der siegreichen Mächte, Friedrich Gentz, fand hier eine überlegene Kraft (ein Vergleich des sittlichen Charakters und der Manneswürde wäre gar nicht möglich) und äußerte im Schreiben an die geistreiche Rahel: „Nicht leicht hat jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer (sic!) geschrieben, wie Görres".

Ja, er stellte ihn selbst mit Jesaias, Dante und Shakespeare in eine Reihe; er fand überhaupt keinen Maßstab des Vergleichs mit andern Blättern, und bekannte: das Übergewicht des Genies habe ihn selbst mit konträren politischen Ansichten ausgesöhnt. — Und mit welchem Apparat, wird man fragen, wurde das Blatt geschrieben? Ohne allen Prunk und Beistand eines Amanuensis mitten unter geselligen Freunden! Kein Lärm brachte ihn außer Fassung, er nahm teil am Gespräch und schrieb dann wieder fort; bei seinem wunderbaren Gedankenfluß und der eminenten Geistesbeherrschung ließ er sich durch nichts stören. Selbst in der Werkstatt der alten Burg an der Moselbrücke, einst der Residenz der Merowinger, beschrieb er gern sein Blatt Papier nach orientalischer Weise über das Knie gelegt, und was so ungekünstelt entstand, setzte bald die ersten Geister der Nation in Bewegung.

Derselbe Gentz schreibt an Görres 10. August 1815:

„Gestern bei meiner Durchreise durch Coblenz hat der Verleger des Rh. M. mir die neuesten Stücke desselben unter der Bedingung unmittelbarer Rückgabe, aus bloßer Gefälligkeit mitgeteilt. Ich weiß, daß die Nachfrage nach diesen Blättern so groß ist, daß es unverzeihlich wäre, ein Exemplar zu zerreißen, und liefere daher die mir geliehenen beiliegend wieder ab. Ich war eigentlich Willens, Ihnen in Coblenz persönlich aufzuwarten, berechnete aber, daß eine kurze und abgebrochene Unterredung mit einem Manne Ihres Gehaltes zu nichts führen würde, eine dringende oder erschöpfende die Grenzen der Zeit, die ich mir setzen mußte, weit überschreiten würde.

Unsere politischen Ansichten und Urteile weichen in vielen Punkten gewaltig von einander ab. Dies hindert mich aber nicht, der Tiefe Ihres Geistes, der Originalität und Kraft, und Schärfe Ihres Blickes, dem Ernste und der Gründlichkeit Ihres politischen Charakters und Ihrer oft wundervollen Gewalt über die Sprache volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Vom ersten Blatt des Merkurs an hat es mir eingeleuchtet, daß diese Schrift mit einem ganz andern Maßstabe gemessen werden müsse, als die gewöhnlichen

Produkte unserer Tage; und wenn ich gleich oft gegen Sie gemurrt habe, hat doch das Uebergewicht Ihres Genies mich ebenso oft wieder mit Ihnen ausgesöhnt."

Napoleon hatte die Welt zum Kriegstheater gemacht; nun war Friede, und der Held entschlummerte wie der alte Saturn auf der äußersten Insel im Ozean.

Was nun? Görres verlangte, wie Stein, unbedingt die Rückgabe von Elsaß-Lothringen mit Metz und Straßburg. Vom Burgundischen Kreis war gar keine Rede. Aber Kaiser Alexander und Wellington spielten, um die Bourbonen wieder zu befestigen, gegen Frankreich die Großmütigen auf Kosten Deutschlands, und Talleyrand behielt Sitz und Stimme im Rate der Mächte. Damals sprachen viele Elsässer: „Wir sind Deutsche und viele von uns möchten wieder Deutsche werden, aber uns mit einem kleinen Fürstentum zusammenlöten, das wird nicht halten; schafft etwas Größeres, sonst bleiben wir lieber, wie wir sind." (Arndt, Erinn. 22. 2.) Auch Hardenberg und Humboldt, wie Hans Gagern als niederländischer Gesandter, waren einig, die Verlorenen deutscher Zunge nach der zweiten Eroberung Frankreichs davon abzutrennen; man dachte Elsaß-Lothringen dem siegreichen Erzherzog Karl einzuräumen.

Gneisenau schrieb 17. Aug. 1815 an Arndt, er fürchte einen neuen Utrechter Frieden. Justus Gruner war bei Unterzeichnung des Friedensprotokolls in Paris anwesend und schrieb darüber an Stein 5. Okt. 1815, Metternich und Wessemberg wollten Salzburg bei Bayern lassen, Kaiser Franz und Stadion widersprachen. Kraft der Kongreßakte war ständische Verfassung unumgängliche Bedingung der Rückkehr zur Legitimität. Diese durchzuführen bildete die Aufgabe der nächsten Zukunft!



XII.

Verfassungskämpfe. Goethe bei Görres. Reaktion gegen den deutschen Nationalgeist.

„Der Mann, der sich ohne Zurückhaltung in Staatsgeschäfte stürzt und auf die Zuverlässigkeit der Volksgunst baut, nimmt nie ein gutes Ende." Dieser Satz bei Pausanias 1, 8 mag noch so richtig sein, immerhin muß es doch Männer geben, die sich fürs Vaterland zu opfern bereit sind. Der Staat, welcher einer Verfassung entbehrt, welche dem Gebieter unumschränkte Rechte einräumt und das Volk nicht mitbeteiligt, ist vor Umsturz nicht sicher, und wer als Fürsprecher für staatserhaltende Prinzipien seine Lebensstellung, Haus und Herd hingiebt, verdient die **Bürgerkrone**. Die Scholarchen der Ultralegitimität behaupteten das Recht der Vergangenheit, als ob nicht die Revolution der Willkür Schranken gesetzt, so viele Throne umgestürzt, ja alle Verhältnisse geändert hätte. Also die Gegenwart sollte kein Recht erhalten, die Völker, welche für die Wiederaufrichtung der Fürstenstühle die blutigsten Kämpfe durchgemacht, sollten leer ausgehen? Der nun für den inneren Befreiungskampf am gewaltigsten seine Stimme erhob, war derselbe, der als Kriegsheld zur Erlösung Deutschlands von fremder Tyrannei so mächtig beigetragen, nämlich Görres.

Dem kühnen Manne, welcher die Forderungen der Nation formulierte, sollte der Mund gestopft werden, und die Reaktion begann noch dazu von Bayern unter Graf Montgelas aus.

Schon im Februar 1815, bevor der Korse durch seine Landung von Elba Europa in neuen Aufruhr versetzte, schrieb Görres an J. Grimm, der damals als hessischer Legationssekretär dem Wiener Congreß beiwohnte: „Jetzt bin ich plötzlich gänzlich unabhängig. Sie kommen nun aus Bayern und schreien: ich sei im preußischen Solde; Preußen selbst darf mich nicht stören um seiner Ehre willen.“ Trotzdem erfolgte schon im ersten Halbjahr das Verbot des Merkur durch ganz Bayern. Da antwortete Görres mit einem geharnischten Artikel unter dem Motto: „Tu contra audentior ito!“ Die Regierung war zu lange mit Napoleon gegangen; man hatte den Lakaiendienst sich angewöhnt. Eine eigene historische Schule hatte sich gebildet, welche mit Pallhausen den Beweis lieferte, daß die Bayern undeutscher Herkunft seien, und daß der gallische Hahn ursprünglich in den Süddonauländern den Misthaufen gekratzt habe. Ich, der Verfasser, mußte noch 1838 für die Lösung der historischen Preisfrage: „Über die Herkunft der Bayern und ihrer Nachbarstämme“ des Diploms verlustig gehen, weil ich die Bajuvaren als Kerndeutsche rechtfertigte, was ich später in meinem „Altbayerischen Sagenschatz“ und „Der Bayernstamm und seine Ausbreitung“ unwiderleglich begründete. Der Merkur hatte wohl die Nation, aber weniger die sich selbst genügenden Regierungen für sich, deren Allmächtigkeit er sich widersetzte, und so folgten Württemberg und Baden mit Verboten nach. Umsonst beantragte Professor Thibaut in Heidelberg, wenigstens den Gelehrten solle diese patriotische Zeitschrift zugängig sein.

Dies that das böse Gewissen! Von allen Demütigungen oder Prüfungen der Journalisten sollte unserem Görres von vornherein keine erspart sein. Als der Merkur schon im Beginn des Krieges rügte, daß Offiziere ihre Soldaten mit Racker! Canaillen! andonnerten, war in General Kleists Hauptquartier große Aufregung über die „Frechheit des Blattes.“

Am 16. Mai 1815 erließ der engherzige Staatskanzler v. Hardenberg die erste Note gegen Görres, der Anlaß zu den dringendsten Beschwerden gegeben. „Jeden Zwang verabscheuend," wolle der Staat gestatten, daß so „freimütige Untersuchungen in dazu gewidmeten besonderen Werken" geschehen. Allein die verbündeten Regierungen seien zu schonen, und — „darf der Krieg, den wir zu führen im Begriff sind, nicht als ein Krieg gegen das französische Volk, sondern bloß gegen Bonaparte und die ihm anhängen geschildert werden." War das nicht Wasser auf die Mühlen der Welschen?

Des weiteren entbot derselbe Hardenberg, der 1795 beim Abschluß des Friedens zu Basel die Rheinlande an Frankreich abgetreten, 1805 Österreich im Stiche gelassen hatte und 1810 nach Steins Rücktritt Minister und Fürst geworden war, an Görres die Warnung, nicht „die Leidenschaften aufzuregen, z. B. die fortwährend erneuten Anregungen der Wiederbelebung der deutschen Kaiserwürde im Haus Österreich" zu unterlassen. Es war ein strategischer Fehler für Habsburgs Politik, daß es immer mit außerdeutschen Provinzen sich verstärkte, aus dem „Reich", und um mit den Franzosen nicht zusammen zu stoßen, vom Rheine sich ganz zurückzog, ja sogar 1806 die deutsche Kaiserkrone niederlegte, und doch allein den Vorsitz am Bundestage beanspruchte, obwohl das Übergewicht nach Nordosten fiel.

Görres war es hauptsächlich, der den Alliirten die Schamröte ins Gesicht trieb, wenn sie abermals die entführten Kunstwerke und kostbaren Manuskripte den Räubern beließen; nur die Manessische Handschrift der schwäbischen Minnesänger kam damals noch nicht zurück. Nach Paris geriet als französische Siegesbeute auch das päpstliche Archiv, ohne daß jemand daraus Nutzen zog; einige Bände wurden nach Dublin verschlagen, wie auch vom deutschen Teile der Heidelberger Bibliothek einiges defekt an die Heimstätte gelangte. Minister

Freiherr von Altenstein war als wissenschaftlicher Mann mit Eichhorn thätig, aus Paris der Räuberhöhle die deutschen Denkmäler zurückzuführen. Eberhard de Grote, an welchen mich Görres noch 1839 adressierte, brachte die gestohlenen Handschriften in die Rhein- und Mosellande zurück.

Schon am 15. April erhob der Merkur seine drohende Stimme wider die fluchwürdige Erneuerung des Pariser Friedens, worin Deutschland „eine jämmerliche, unförmliche, mißgeborne, ungestalte Verfassung erhalten, vielköpfig wie ein indisches Götzenbild, ohne Kraft, ohne Einheit und Zusammenhang.“ Der zweite Pariser Friede durfte nicht dem ersten gleichen, welcher einen neuen Krieg zum Sohne hatte. Talleyrand führte die Diplomaten abermals an der Nase — nicht gegen Frankreich, sondern einzig wider den korsischen Tyrannen sei der Krieg geführt worden. Dieselbe Doppelzüngigkeit erlaubte sich Thiers auf seiner Durchreise 1870 in Wien gegenüber dem Geschichtschreiber Ranke: „Wider wen führen die Deutschen denn noch Krieg? Louis Napoleon ist ja gestürzt!“ — als ob wir nicht wegen so argen Länderraubes und der seit Jahrhunderten erfahrenen Unbill mit den Franzosen abzurechnen hatten? Ranke gab ihm aber die gebührende Antwort: „Wir bekriegen Ludwig XIV.“

„Wie! rief jetzt Görres: ist es ein Geheimnis, was das deutsche Volk von diesem zweiten Pariser Frieden erwartet? Sind es die Gebildeten allein, welche der Zeit voraneilend, solche Forderungen stellen? Fragt in den Hütten der Bauern, hört den Bürger reden auf den Straßen und bei allen Zusammenkünften, geht an die Weichsel, Elbe, Weser, forscht von der Donau bis zum Rhein, laßt die Heere sprechen, in allen Klassen und Ständen, überall ein Wort, ein Sinn, ein Ausdruck. . . . . Was hat der Kongreß von allem Versprochenen dem Volke geleistet? Er hat den mit seinem Herzblut erkauften Besitz unter die Fürsten verteilt, und die

Völker sind leer ausgegangen.“ Am meisten wurmte ihn, daß Frankreich mit der Bagatelle von 700 Millionen Kriegskosten nur eine mäßige Entschädigung abgetragen und von Zurückgabe der uralt deutschen Lande Elsaß und Lothringen keine Rede war. „Die Hoffnungen und Erwartungen Deutschlands, das im ersten Pariser Frieden 1814 zu kurz gekommen, waren geduldig mit zum Kongreß gezogen und folgten, nachdem sie wenig Erhebliches ausgerichtet, den Heeren nach der französischen Hauptstadt. Der zweite Pariser Frieden 1815 brachte zum Anfang und zur Mitte das gesegnete Ende hinzu, und man kann mit vollstem Rechte sagen, daß die ganze Staatsaktion eine vollkommene Täuschung hervorgebracht*).“

Czar Alexander war eifersüchtig über die gewaltigen Erfolge Blüchers, ohne Zuthun Rußlands wie Österreichs, deren Heere zu spät kamen. Der elegante Herr hatte bei seiner Anwesenheit in Paris nichts Eifrigeres zu thun, anstatt des Kaisers aller Reußen den wohldressirten Tanzbären herauszukehren. Er war ganz erzogen, meint Arndt, als sollte er König der Franzosen werden. Dagegen war alle Anstrengung der Deutschen vergebens. Wie hatte Görres ins Horn gestoßen: „Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheines im Besitze hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt, und Süddeutschland, das hinter dem Bollwerk des Elsasses wohl gesichert läge, wird vor ihm gerade wie die Rheinlande immer der Schauplatz französischer Kriege sein.“ (17. Sept. 1815). All das war damals in den Wind geredet.

Der Krieg war aus, aber Görres setzte seine kriegerisch-politische Thätigkeit fort, und sein Rheinischer Merkur machte jetzt im Frieden kein kleineres Aufsehen und gab gewaltigen Anstoß. Boisseree erzählt 21. September 1815: „Thibaut

*) Über das Verhältnis der Rheinlande zu Preußen III, 455.

bekennt, daß er Unrecht gehabt in Verteidigung von Görres im vorigen Jahre. Goethe erwiderte: „Ja, lehrt mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthusiasmus losging, den Fluch des Bischofs Arnulphus (von Metz) über alles deutsche politische Gerede ausgesprochen, und mir dadurch die Qual vom Halse geschafft.“ Der edle Freiherr vom Stein blieb nach der ersten Heimkehr von Paris mit Professor Görres in freundlicher Verbindung. Er schreibt, in Coblenz angelangt, Dienstag, 25. Juli 1815: „Ich reise mit Herrn Geheimen Rath von Goethe nach Köln, komme Donnerstag oder Freitag zurück, und ersuche Euer Wohlgeboren, Sich so einzurichten, daß mein Reisegefährte und ich Sie treffen — wir werden Sie von unserer Ankunft benachrichtigen. Stein.“ — Arndt (Erinner. 243) meldet aus Köln: „Als wir in der Siegeswonne über Waterloo schwelgten, erschienen einen guten Morgen Herr vom Stein und Herr von Goethe. Goethe war von Frankfurt nach Wetzlar, und von da längs der Lahn abwärts gezogen, die alten rührenden Jugendpfade von Werthers Leiden und Freuden wieder nachlesend und das Liedchen bei sich summend, welches ihm weiland in der Kutsche zwischen Basedow und Lavater erklungen war:

„Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.“

So war er ins Städtchen Nassau gekommen und im Löwen abgestiegen. Herr vom Stein konnte den großen Mann dort doch nicht sitzen lassen, sondern holte den sich Sträubenden auf sein Schloß und ließ den folgenden Tag anschirren. So kamen beide über Coblenz und Bonn nach Köln. Der Dichter des Liedes vom deutschen Vaterland wurde gerufen und traf W. Goethe vor dem Dombild. Stein sprach: „Still, lieben Kinder, nur nichts Politisches. Wir können ihn freilich nicht loben, aber er ist doch zu groß.“ Stein hielt sehr an sich, ebenso schweigsam war Goethe. Es

erinnerte Arndt an die äsopische Fabel von der Reise des steinernen und irdenen Topfes, wie beide neben einander wandelten: noli me tangere! Der kühne Stein habe den feurigen Atem etwas eingehalten und seine Löwennatur vorsichtig gezügelt, um nicht zusammenzustoßen, Goethe aber sei mit erstaunter Ehrfurcht neben ihm hergegangen und von Zärtlichkeit übergeflossen. Er erschien steif und unbeholfen, seine Beine waren um 6—7 Zoll zu kurz, sagt Arndt, so daß er gewiß nie ein flotter Tänzer, Schlittschuhlaufer (nach Kaulbach) oder Fechter war. Seine stolze breite Stirne konnte ihm freilich niemand absprechen. Mir selbst klagten die Frankfurter 1848: „Welch einen Goethe in Erzguß habt ihr uns übersandt? Der am Postament auf dem Roßmarkt steht, sieht allem, nur Dem nicht ähnlich, welchen wir persönlich gekannt.“ Arndt kommt darauf zurück: „Ich sah den Greis vor den Jünglingen in der Stellung des Aufwartenden.“ Seine bescheidene Haltung verrät die innere Demütigung und erklärt sich aus der untergeordneten Stellung, welche der Weltdichter als anteilloser Beobachter am deutschen Befreiungskriege nahm — und hier trat er neben Stein, dem gewaltigen nationalen Agitator, und kam mit dessen Sprachorganen Arndt und Görres zusammen. Bei einem Triumpheinzug nimmt der letzte Soldat eine bedeutendere Stellung ein, als der vornehmste Zuschauer.

Im Anschluß an den Freiherrn vom Stein erstattete auch der Geheimrat Goethe dem großen Wortführer der Deutschen seine Aufwartung. Der Weltdichter, der die Deutschen fast kleinmütig gemacht durch seine Warnung vor Napoleons unüberwindlicher Größe, stieß hier auf einen jüngeren Mann, der im Gegenteil die Nation zum äußersten Widerstand angefeuert und als geistiger Vorkämpfer im heroischen Streit bis zum Ende ausharrte. Görres' angekauftes Haus in der Schloßstraße, nicht mit seinem Geburtshaus zu ver-



wechseln, war der Sammelplatz aller Männer von Bedeutung, die in jener bedeutenden Zeit durch Coblenz kamen. Ein vielgesehener Hausfreund des Rheinischen Merkur war Gneisenau, der den General von Haake zum Nachfolger im Befehl der preußischen Truppen erhielt und am 13. Juli 1816 von Coblenz seinen Abschied nahm.

Stein ging von Görres' Besuch weg erst zum zweiten Pariser Friedenstag, wo er am 14. August eintraf. Anfangs Oktober kam der Großherzog von Weimar von Stuttgart nach Nassau und lud Stein zu einem Ausflug nach Coblenz und Köln ein. „Diesmal, schreibt Arndt, war es fast ein umgekehrtes Verhältnis, als das mit Goethe; auch galt die Fabel mit den beiden Töpfen nicht richtig; es waren nun ein paar eiserne, die sich nicht fürchteten, einander zu zerstoßen. Das war das Besondere, daß, wo von ernsteren Gegenständen gesprochen ward, Stein immer der Fürst, und der Andere nicht der Diener, sondern unter dem Diener war und sich in Gemeines verlor. Als der Herzog auf die württembergischen Stände schalt und dem König Recht gab, all den spitzköpfigen Schreibern und Advokaten nichts zuzugestehen, versetzte Stein: „Der König darf nicht vergessen, daß Napoleon ihm nicht schenken konnte, was nicht sein war. Die Württemberger haben den kleinen Grafen von Teck zum Herzog gemacht, indem sie den Reichsadel und andere Unmittelbare ausgekauft und das Gebiet erworben haben. Sie hatten ihre guten ständischen Rechte und Freiheiten, und die verlangen sie nun wieder." Der Herzog kam auf den Königsberger Zacharias Werner zu sprechen und erzählte eine Menge anstößiger Geschichten von dem Dichter, welcher eine Zeit lang in Weimar gelebt, Alles in seiner leichtfertigen, lockeren Weise. „Der dünnschälige Kerl habe sich eingebildet, er müsse in einer Art leiblicher Seelenwanderung durch alle weiblichen Naturen den Durchgang machen, bis er die finde, welche

Gott eigentlich für ihn erschaffen; das war so seine dichterische Naturlehre". Da schwoll Stein der Kamm und er fiel ein: „Es war eine fürstliche, sollten Sie sagen!" Der Herzog schloß mit der Nutzanwendung: eigentlich habe jeder Mann Ähnliches durchgemacht — worauf Stein erwiderte: „Ich habe in meiner Jugend sittlich gelebt, auch immer einen Abscheu gegen schmutzige Gespräche gehabt, und halte es nicht für passend, daß ein deutscher Fürst dergleichen vor jungen Offizieren führe". Der Oberst von Ende gestand beim Nachhausegehen, er wolle lieber das Feuer einer Batterie, als solche Reden aushalten! Der Graf v. Solms-Laubach, welcher, zum Oberpräsidenten der Rheinlande bestellt, eben nach Köln gekommen, um Stein zu sehen,*) rief gleich erstaunt und erschrocken: Nein! wie Der mit Fürsten umgeht! mir ist noch ganz heiß davon, ich zittere immer, es würde Szenen geben!

Dies gehört mit zum Zeitgemälde: wie die Bourbonen hatten auch die deutschen Fürsten in den Augen des Volkes moralisch abgehaust. Stein der Befreier aber beanspruchte von Hochgeborenen um so mehr sittliche Strenge und würdevolle persönliche Haltung — er begehrte auch ebenso Wort halten! Württemberg war natürlich von Alexander, dem Sohn einer Württembergerin, abhängig. Die russische Haus-

*) Als der rheinische Graf Waldbot v. Bassenheim sich als Oberburggraf der Reichsfreiheit Friedberg einführte und all seine Titel, Ehren und Würden aufzählte, unterbrach ihn Stein lächelnd: „Setzen Sie sich, Herr Graf, aber für so viele Herren, die Sie mir nennen, habe ich nicht Stühle genug". Der Reichsfreiherr unterschrieb einfach „Stein", verfuhr übrigens mit den überflüssigen Reichsfürsten fast wie Graf Bismarck mit dem Augustenburger, welchen er mit Königliche Hoheit anredete, und da dieser sich nicht fügte, sofort Eure Durchlaucht betitelte, das hieß, er habe zu regieren aufgehört.

politik erheischte, sich durch Eroberung deutscher Prinzessinnen den Einfluß auf die deutschen Höfe zu sichern. Der König hatte die von ihm eidlich beschworenen alten ständischen Rechte am Jahresschluß 1805 mit Einem Federstrich vernichtet und nach dem Auseinandertritt der Landschaft eigenmächtig eine Steuer von 2,400,000 fl ausgeschrieben. Als wider deren Erhebung alle Oberämter sich erklärten, rückten Reiterabteilungen gegen die „Bittsteller um Recht“ aus. Der Freiherr v. Stein hieß dies den „ersten Kampf der Freunde einer verständigen und gesetzlichen Freiheit mit den Anhängern der Gewalt und blinden Willkür“. Der Sieg müsse den ehrenhaften, gesetzestreuen Männern zufallen! „Wäre ich Minister, schrieb er 21. November 1815 an Wangenheim, ich würde mir eine Opposition erkaufen, wenn sie sich nicht von selber fände“. Gleichzeitig schreibt Cotta an Stein: „Die Anlagen an Görres bitte ich schleunigst zu befördern“. Diesen Verfassungskampf mußte also der Rh. Merkur ausfechten helfen.

Der Schwabenkönig, obwohl selber Soldat, erlaubte nicht, daß die Stuttgarter das Siegesfest der Leipziger Schlacht feierlich begingen. Welch ein Schwabenstreich! Der Kurfürst von Hessen montierte seine Soldaten mit grauen Linnenhosen und riet höhnisch, da sie über Frost sich beklagten, sie sollten dieselben sich blau färben lassen. Nachdem er bei seiner Landesflucht 1806 seine Geldkapitalien gerettet hatte, eröffnete er 1815 den Landtag mit der Nachforderung von vier Millionen Thalern Rüstungskosten für 24,000 Mann, während nur 17,000 gestellt waren, setzte den Betrag dann auf 1,750,000 herab und gab das Vermögen der Kriegskasse auf fünfthalb Millionen an, während es in Wahrheit zehn betrug und zum Staatsbudget gehörte. Selbst die westphälische Kopfsteuer blieb beibehalten, und sogar die Steuerrückstände aus König Jérômes Zeit sollten noch eingetrieben werden. Nur die Person hatte gewechselt, nicht das System aus der Zeit, wo

ein Casseler Bürger bei der befohlenen Illumination in Transparent den Vers glänzen ließ:

Vivat Hieronymus rex,
Wer noch was hat, der versteck's.

Auf ihre Beschwerde wurden die Stände vertagt, und die Steuern verfassungswidrig forterhoben. Der Bürgereid genügte nicht mehr, man forderte der Landwehr auch den Militäreid ab. Nur einen Verfassungseid gab es nicht, daher wuchs die Unzufriedenheit und es kam, wie in Breslau, zu tumultuarischen Vorgängen 1817. So ging mit den Volksvertretern ein Fürst um, der kaum erst durch die Gnade der verbündeten Mächte wieder zu seinen verarmten Landen gelangt war. Der Verfassungsbruch des Welfen in Hannover 1837 strafte sich bitter, wer regiert heute dort? Und doch war es nicht möglich, in der Weise des XVII. und XVIII. Jahrhunderts länger fortzuregieren. Wir verstehen nun Uhlands Trotz:

So hoch ist noch kein Fürst gefürstet,
So übermächtig kein Tyrann,
Daß er dem Volk, das Freiheit dürstet,
Die Freiheit auch gewähren kann.

Wir begreifen, wie Görres, auf dessen sittliche Haltung ebenfalls keiner einen Stein werfen durfte, eine so kühne Sprache wagen konnte: hatte er doch den edlen Freiherrn zum Mitarbeiter oder Teilnehmer, zum feurigsten Gesinnungsgenossen, und das ganze rheinische Volk hinter sich. Mit trüber Ahnung schaut Görres „Am Sternenhimmel in der Neujahrsnacht von 1815—1816“ die bedenklich aufsteigenden Himmelszeichen für die Geburtsstunde der neuen Zeit. Aber die sich fühlenden Sieger wollten den unerbittlichen Mahner los sein; der Augur selbst sollte nächstens das Opfer werden.

„Wer mit einem König auskommen will, muß notwendig schreiben, wie es gewünscht wird.“ Pausanias I, 13 ist es, der diese staatskluge Lehre giebt, und wider sie verstieß Görres,

denn er sprach und schrieb keineswegs nach der Gewogenheit und Gepflogenheit der Höfe, und verdarb es so. Achim v. Arnim giebt schon am 4. Juni 1814 dem Freunde zu bedenken:

„Laß es bleiben, sie werden Dich brauchen so lange es ihnen nützlich und bequem ist, nachher kommst Du doch weder zu großer Wirksamkeit noch Reichtum. Es thut mir wahrlich leid, daß Du Dich von den Büchern zu den Menschen gewendet. Du kannst froh sein, wenn Du mit verlorner Zeit davon kommst. . . . In unserm Land haben wir noch durch Gruner die Masse verfluchter französischer Polizeiformen: jetzt werden wir Deutsche damit gequält. Ich sag's Dir bloß, weil Du ein zu ehrliches Zutrauen, und noch wenig eigentliche Geschäftsmänner aus unsern Gegenden kennen gelernt hast. Die sind alle außerordentlich trefflich mit Redensarten ausgestattet, haben aber selten Ankergrund; am Ende ist der Herr Minister doch über Gott und den Kaiser. Dein Blatt ist mir übrigens nicht zugekommen. . . . . Dein Plan mit dem Ausbau des Kölner Doms mag recht schön sein, aber jede Völkerschaft baut sich lieber etwas in seiner Mitte, es sei denn, daß in Deutschland eine Kirchenmitte entsteht."

Mit dem Artikel: „Die Reaktion in Preußen" griff Görres die Dinge alsbald scharf genug an:

„Es wird gesagt in alten Legenden, wenn der Teufel irgendwo ausgefahren, bleibt ein arger Schwefelstank zurück, der den Abzug des bösen Geistes verrät. Und gleichwie das Licht sieben Strahlen hat und sieben Quellgeister alles Guten die sittliche Welt durchwärmen, so sei das Böse siebenkräftig, so daß jener böse Dampf in sieben Ausflüsse geteilt erscheinen muß. Der erste Schwaden von denen, die als Rückstand der französischen und unserer eigenen Teufelei durch Deutschland ziehen, ist die Mißgunst und der Neid, die alles Große was geschehen, mit ihrem Geifer übergießen. Der zweite blaue Dunst ist die Hoffart und Eitelkeit, die nach Auszeichnung und sog. Ehre jagt, und sich nicht zufrieden giebt, bis sie sich mit allen gleißenden Nichtswürdigkeiten der Welt behangen sieht. Der dritte Schwaden ist die Habsucht und ewig hungernde Gier, die um Geld und Geldesgut ihre Seele mit Freuden der Macht verschreibt. Der vierte Gestank ist die Feigheit und Nieder-

tracht, die vor dem Mächtigen im Staube sich beugt, die den Napoleon in ihrem Schoße groß gezogen, und nachdem sie ihr Schoßkind verloren hat, ein neues aller Orten sucht, das sie adoptieren möchte. Der fünfte Dampf stinkt in der Heuchelei, die den sechsten, die Lüge und Unverschämtheit zum Gesellen genommen, der wieder den Haß und die Feindschaft gegen alles Gute sich zugethan. Alle sieben sind in die Stänkereien zusammengetreten, die neuerdings in Preußen aufgegangen, und zu der die Schmalzische Schrift das erste Zeichen gegeben hat.

Bereitet auf trockenem und nassem Wege und übergetrieben durch Feuersgewalt wurden jene Geister vorzugsweise in dem, was die Franzosen ihre geheime Polizei genannt. Da wurden diese Sternwarten für Spionerei zuerst begründet und Menschen dabei angestellt, die der oben gerühmten sieben Kardinaltugenden sich beflissen."

Auch Varnhagen schreibt aus Paris 25. Oktober 1815 an Rahel: „Es scheinen bei uns jetzt zwei Gattungen Menschen. Die Schmalzische Schrift giebt das Zeichen für die eine und Anlaß für die andere, sich nach den Gleichgesinnten umzusehen. Wenn ich den Kanzler auch neutral nehme, was doch gewiß nicht richtig ist, so bleiben doch auf der andern Seite Namen wie Stein, Gneisenau, Gruner, Stägemann, Beyme, Pfuel, Eichhorn, Görres, Jahn, Arndt, Grollmann, Niebuhr, Schleiermacher 2c., während auf der andern nur Schuckmann, Kircheisen, die Bülows, Schmalz, Grote, Küster, Goltz und andere solche stehen." „Wenn das in Preußen geschieht, Ihrem deutschesten der deutschen Staaten, meldet Jakobi aus München, dann kann die bayerische Alemannia (unter der Leitung Herrn v. Aretins) jetzt ihre Hände in den Schoß legen." Schmalz, der Berliner Hofgelehrte, bekam für seine gediegene Leistung zweifachen Orden! Die Verfolgung der Patrioten kam an die Tagesordnung. Da stieg den Ehrenmännern die Galle über die Leber. Niebuhr und Schleiermacher griffen zur Feder, und in dem Artikel „Rückwirkung in Berlin" nannte Görres diese Dekoration eine der Majestät unwürdige Handlung."

XIII.

Görres Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts in den Rheinprovinzen. Litterarischer Verkehr. Cornelius.

Unabhängig von jeder Lebensstellung lebte Görres den wissenschaftlichen Arbeiten. Creuzer regte 1805 mit seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker" ihn lebhaft an. Er schreibt ihm am 25. Oktober 1808: „Der Fund des Genovefa-Manuskripts wird Ihnen hoffentlich das Versprechen der Chroniken in frischem Gedächtniß halten. Ein Christgeschenk von neuen Beiträgen für die Jahrbücher wird angenehm und nötig sein." Der berühmte Gelehrte mahnt Görres 26. April 1809, in seiner Mythengeschichte fortzufahren. „Freuen soll mich's, wenn ich auf meinem Weg von Westen her mit Ihnen zusammentreffe, so daß wir uns etwa beim Junotempel zu Samos oder beim Haus der Ephesierin den brüderlichen Handschlag geben können." Er bekennt noch 23. August 1819: „In der Symbolik werden Sie bemerken, daß mir Ihre Mythengeschichte gute Dienste geleistet."

Schon 1810 erschien diese Mythengeschichte der asiatischen Welt, wodurch Görres die Religionsphilosophie auf ganz neue Basis stellte, und auf Creuzers Symbolik und Schellings Mythologie und Offenbarung tonangebenden Einfluß übte. Hier tritt zuerst seine wahre Katholizität zu Tage, indem er die großen Religionsstifter der Vorzeit, Hermes Trismegistos, Zaratuschtra, Orpheus, Zamolxis u. A. als

Propheten der Völker nach dem Plane Gottes feiert, und die successive Erziehung und Steigerung der Menschheit unter der Führung und Leitung solcher auserwählten Werkzeuge der Vorsehung statuierte. Die vorchristlichen Seher sind ihm Kirchenlehrer in der Weltreligion, alle reinen Priester brennende Lichter, die Weisen der Nationen geben in Einem Chor Gott dem Ewigen die Ehre. Es ist ein großartiger Gedanke, der an Herodot erinnert, indem dieser die λόγιοι τῶν Φοινίκων, τῶν Περσέων neben das panhellenische Gottesbewußtsein stellt — sowie noch näher an die Στρώματα des Clemens von Alexandria, der im ewigen Logos den Säemann erkennt, welcher den Samen der Wahrheit unter alle Völker streute, so daß die Philosophie der Barbaren wie der Hellenen Partikel von Gottes Wort enthalte, die man wie den zerrissenen Osiris zusammensetzen müsse, um den ganzen Gottesleib zu erhalten.

Das Völkermeer war fortwährend in stürmischer Aufregung, über Dynastien wurden die Lose geworfen und der Umfang der Staaten wie der Saum eines Gewandes zugeschnitten. Görres suchte seinen Frieden in einer erstaunlichen litterarischen Thätigkeit, seine gesammelten Briefe geben davon ein willkommenes Zeugnis. J. Grimm in Cassel, 20. März 1810, wünscht von Görres das Manuskript des Tristan. Antwort 23. Juli. Görres recensiert zugleich Ahlwardts Ossian 1810 in den Heidelberger Jahrbüchern 35—38. W. Grimm sendet aus Cassel 12. Juni 1811 an Görres eine flüchtige Übersetzung vom ersten Gesang der Edda. Görres schreibt an die Brüder Grimm 23. September 1811, wie er sich in die 110 000 Verse des Schah Nameh hineingearbeitet und 4000 Wortwurzeln auswendig gelernt habe. Der Bandwurm stecke ihm noch im Leibe. Der Bruder des Fürstprimas, Friedrich von Dalberg, schreibt im Januar 1812 (im Juli starb er bereits in Aschaffenburg) an Görres auf dessen Re-

cension seines Meteorkultus (bezüglich Dupuis' Origine des tous les cultes): „Ich sehnte mich umsomehr nach näherer Bekanntschaft, als vor etlichen zwanzig Jahren, da ich Schulpräsident Ihres Vaterlandes war, einer Ihrer Namensgenossen als Professor meine vorzügliche Hochachtung genossen." Windischmann an Görres 17. Dezember 1812: „Es ist überall Maß der Notwendigkeit, und so sollten auch Sie den Strom Ihrer vordringenden Erkenntnis dämmen, daß wir ihn wie den segenbringenden Ganges durch Indien sich wälzen sähen. Haben Sie in Ihrer Schrift über die Vedas nicht Alles gefaßt, so geben Sie, was Sie gefaßt." Die Brüder Grimm senden ihm von Cassel 31. Dezember 1812 den glücklichen Neujahrswunsch nebst der Ankündigung einer Sammlung altspanischer Romanzen, die dann in Wien erschienen: Silva de romances viejos mit der Widmung: Al Sennor Jacobo (!) Görres, Director de los estudios generales en la provincia del Reno medio 1815. Görres hat dagegen seinen Lohengrin Heidelberg 1813 den Brüdern Grimm zugeeignet mit dem Motto aus Titurel VI, 647:

Dise zway künnen sich do nit geirren (trennen)
Dann mit dem Tod allaine,
Anders kan dz nyemant do geirren.

Die reizend geschriebene Einleitung zum Lohengrin zeigt ihn ebenso im Studium der durch Wolfram von Eschenbach uns nahe gebrachten provençalischen Dichtungen begriffen. Damit hat er die Graalsage eingeführt, welche seitdem durch Simrock und San Marte Gemeingut der Gebildeten geworden ist, und auf Tondichter und Maler, wie Richard Wagner und Steinle, eine wunderbare Anregung geäußert hat. Damals mußten die alten Heldenlieder, Ritterdichtungen und Volksmärchen aus der Nacht der Vergessenheit gezogen werden, ja über Parzival und Titurel hielten erst wir Jüngeren vor einem Menschenalter Katheder-Vorlesungen und er-

möglichten gewissermaßen, daß diese edlen Dichterstoffe zum teil als Opernmotive der Nation bekannt geworden. In Schlegels deutschem Museum IV, 298 f. legte Görres 1813 seine Abhandlungen zu den Heymonskindern, zu Reinold von Montalban u. A. nieder.

Wie schwelgten Deutschlands beste Gelehrten bei den handschriftlichen Schätzen des über Paris zurückgelangten deutschen Teils der Heidelberger Bibliothek, und welche Mühewaltung galt es, nur zum richtigen Texte zu gelangen! Um wie viel leichter arbeiten wir heute und wie hat sich seither das Quellenmaterial vervollständigt! Görres half Laßberg das Nibelungenlied mit einzelnen Versen ausflicken. Für ihn und seine Freunde besorgte ein dienstbarer Geist nach zwei Manuskripten der Heidelberger Vatikana das Konzept des Lohengrin u. a.; aber wie viel war daran noch zu thun!

Seitdem ist nach der klassischen Litteratur des deutschen Mittelalters so starkes Verlangen, daß unser Altmeister Karl Simrock von Jahr zu Jahr neuer Auflagen bedarf. Goethe äußerte zu Simrocks Übertragung der Nibelungen 1827: „Die Kenntnis dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation.“ Längst sind neben vielen Auflagen des Nibelungenliedes auch zahlreiche der Rittergedichte Wolframs von Eschenbach „Parzival und Titurel“ erschienen. Parzival ist das bedeutendste deutsche Kunstepos; die Nibelungen, die Gudrun gehören als Volksepen in eine ganz andere Klasse und sind nicht in einem strophischen Maß, sondern in jenen beliebten kurzen Reimpaaren gedichtet, aus denen sich in der Zeit der Meistersinger der Knittelvers entwickelt hat.

Die Universalität seines Geistes befähigte Görres zum Studium der kaum aufgeschlossenen persischen Sprache, um für die gelehrte Welt als Konquistador Eroberung im Orient zu machen und die reichen Schätze der Dichtung zugleich zur

Bereicherung des Geschichts- und Religionsgebietes zu heben. Das Heldenbuch von Iran, dieses großartigste Epos des Morgenlandes zu bewältigen, war eine herkulische Arbeit. Görres stand dazu mit Jos. v. Hammer in Wien in Berührung. (25. April 1812.) Mit Erstaunen hörte Böckh und schrieb Arnim von Berlin, daß Görres orientalische Sprachstudien in einem ungelehrten Städtchen ohne Bibliothek begonnen, was tausend andere mit großen Hilfsmitteln unterlassen! — Er erzählte mir, wie er die Göttinger Handschrift des Schah Nameh von Firdusi sich habe schicken lassen, und ganz verdutzt anfangs nicht einmal lesen konnte. Aber die dem Menschen angeborene Intuition (wie sie in der Erforschung der Hieroglyphen und jetzt der Keilinschriften sich so glänzend kundgiebt) habe ihn bald weiter geführt, und in vierzehn Tagen konnte er sich schon an die Übersetzung wagen, um der wunderbaren Dichtung des Sängers von Iran in Deutschlands Litteratur volles Bürgerrecht zu verschaffen. Windischmann in Aschaffenburg erfährt 4. August 1812: „Mit dem Versemachen geht's Ihnen wie mir, man ist nicht recht darauf eingerichtet, und die Sprache rebelliert.“ Dafür hat er die Prosa hier zur Kunst gesteigert, und schon in der Wortbildung und dem hinreißenden Schwung der Perioden tritt die dichterische Anlage zu Tage, denn nur ein geborener Dichter, wie auch später der Poet, Kunstfreund und Gelehrte Graf v. Schack, wird sich an ein solches Werk wagen, und wer staunt nicht? — Görres hat das umfangreiche Epos von 66,000 Doppelversen binnen zehn Monaten verdeutscht. Julius Mohl erklärte diese schwungvolle Übertragung für die beste von allen. Die Übersetzung ist eigentlich eine Reproduktion des staunenswerten Heldengedichtes in seinem eigenen Geist und liest sich wie ein Original; ja wo immer er den Sinn philologisch ungenau erfaßte, hat er einen nicht minder poetischen schwunghaften Ausdruck an die Stelle gesetzt. Auch

Man will die größere Hoffnung rege machen, daß uns der Papst den ganzen Vorrat der Heidelb. Hdschr. wiederschenken werde. Das wäre etwas für unseren Freund Görres."

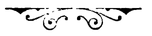
W. Grimm meldet Cassel 21. Nov. 1815: „Wenn mein Bruder auf dem Rückwege von Paris zu Ihnen kommt, seien Sie so gut, ihm den Rosengarten aus der Vaticana mit cruz und craz mitzugeben, ich habe in Frankfurt eine neue Hdschr. gefunden: Diese Fabel hat ihr eigentümliches mit den Hunnen und Etzel. A. W. v. Schlegel hat seine Rezension unserer Wälder geschrieben. Ich freue mich immer auf Ihren Ferdusi .... wenn ich jede Woche nur einen Abend bei Ihnen zubringen könnte. Ich habe nicht gewußt, daß Hr. v. Meusebach auch Gedichte macht."

Direktor Gall macht 22. Dezb. 1816 aus Lüttich die Mitteilung: „Aufgefordert, Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle an der Universität Lüttich zu machen, setzte ich die mir theuern Namen Görres und Delassaulx obenan. Meine Vorschläge fanden beim Minister den verdienten Beifall, bei Ihnen, mein Hr. Direktor, anzufragen, ob Sie Lust hätten, den Lehrstuhl der Philosophie anzunehmen und Ihr Herr Schwager sich zu einem entschließen würde? Wie glücklich würde ich mich schätzen, Sie beide für mein neues Vaterland zu gewinnen. Die Professoren müssen in lateinischer Sprache lehren, fester Gehalt 2200 fl., Honorar 30 fl. von jedem Zuhörer."

W. Grimm ersucht am 20. März 1817: „Den Rosengarten brauchen Sie mir nicht zu schicken, ich habe von Carove (geb. Coblenz 1789) eine Abschrift. Ich will sehen, ob ich die Straßburger Hdschr. erhalten kann." Görres klagt im Schreiben an J. Grimm 1. Mai 1817: „Die alte Reimchronik hat mit Recht Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich habe mir das Teutschhistorische daraus für meine Chronikauszüge abschreiben lassen. Von Karl dem Großen habe ich

eine Abschrift von Glöckle. Der Kerl hat ohne Zweifel immer halb besoffen geschrieben. Sie werden gesehen haben, wie er den Lohengrin zugerichtet. Wie hat er's denn mit dem Reinecke Fuchs gehalten? Ich hatte vor, die Heymonskinder in einer prosaischen Bearbeitung herauszugeben. Wenn Ihnen daran gelegen, will ich gern abstehen, und dafür Gregorius vom Steine, ein sehr merkwürdiges, großartiges Werk, vornehmen. Meine Sammlung von Volks- und Meisterliedern wird jetzt gedruckt sein."

Welch eine Geisteskraft zur fortgesetzten Arbeit trotz seiner Amtsthätigkeit wohnte diesem Manne ein! Rundreisen mußten gemacht werden, und eine Menge tüchtiger Gelehrter und Schulmänner beförderte er zu Ämtern, aber ohne definitive Stellung, was nur zu bald seine Amtsentsetzung ermöglichte. Wie der Merkur fiel auch Gruner; bei der neuen Organisation blieben die Angestellten grundsätzlich auf ihren Posten und im Fortbezug der Gehalte, nur bei Görres und einigen einheimischen Beamten wurde das Provisorium geltend gemacht, und er erhielt vom Oberpräsidenten eine unmotivierte Entlassung. Dies bewog Herrn v. Ingersleben, da dessen Kenntnisse und Gelehrsamkeit dem Vaterlande von großem Nutzen werden können, zu mehr als einem Wartegeld von 1400 Franken zu empfehlen. Gneisenau riet, Görres möge sein Vaterland nicht aufgeben und ja keine auswärtige Stellung annehmen (da Minister v. Wangenheim ihn als Direktor der Kunstschulen nach Stuttgart ziehen wollte), sondern sein Gehalt von 8000 Franken als Studiendirektor fortbeziehen, bis der Fürst-Staatskanzler persönlich an den Rhein komme. Der Redner für Volksrechte im Rheinischen Merkur war zu einflußreich und wurde den Regierenden lästig durch die dringende Mahnung: Discite justitiam moniti nec temnere divos.



XIV.

Sturz des Rheinischen Merkur.

Der Würfel war gefallen. Görres wollte der Nation nicht durch eine von Schranzen erkaufte Feder noch einmal den Hohn ins Gesicht schleudern lassen, daß sie im deutschen Befreiungskampfe mit der auf den Mann treffenden Gage abgelohnt worden und auf weiter nichts Anspruch hätten. Wie, rief er: „Bei Preußen gebietet schon die gemeine Politik die freie Unterwerfung unter das ewige Weltgesetz, daß es strebe, sich zu einer teutschen Macht hinaufzuheben, und nicht wie früher Teutschland zu einer preußischen Macht herabzuziehen." Auf so kühne Sprache hin wurde das fernere Erscheinen des Merkur durch Kabinettsordre vom 3. Januar 1816 untersagt, angeblich weil er ganz gesetzwidrig und ungeachtet der ergangenen Warnungen die Zwietracht der Völker erregende Aufsätze verbreite und durch zügellosen Tadel die Gemüter beunruhige. Achim v. Arnim schreibt aus Wiepersdorf 23. Januar 1816: „Harthausen, der mich in Berlin traf, wird wohl Bericht abgestattet haben, wie er die Minister gefunden .... Schuckmann, gerade der Chef des geistig wichtigsten Teils der Verwaltung, ist der eigensinnigste, widerhaarigste und furchtsamste Geselle: furchtsam vor jeder Art Geist, aus Beschränktheit. Er sah Jakobiner. Gerüchte gingen, der Rh. M. solle verboten werden ... Veranlassung sei russische Anforderung über ein paar Artikel gegen den Kaiser. Mit dem Anfang des Kriegs 1813, wo ich erfuhr,

daß Stein nicht an die Stelle Hardenbergs trete, gab ich jedes Dauernde und Tüchtige im Innern unseres Staates verloren."

Es verdroß Görres, daß Preußen den Polizeidiener für Rußland und Österreich mache. Damals gab es allerdings noch kein Ehrenmordgesetz, um jede noch so berechtigte Äußerung zu strafen; aber die Sprache war doch schon stark. So lautet ein Schreiben von Zeuner 28. Januar 1816 aus Berlin: „Daß Ihr trefflicher Rh. M. aufgehört, hat großes Mißfallen überall erregt. Der große Weiberjäger, den Sie im Merkur den russischen Moloch genannt, hat es übel genommen und vom König die Aufhebung gefordert. Wie mag sich nun die Allemannia und die Schmalzgesellschaft freuen! Wie mir Reisende sagten, thut diese Nachgiebigkeit Preußen großen Schaden, man meint, es ließe sich auf der Nase herumtrommeln. Schweden ist nun glücklich aus Deutschland heraus, nun sollte es auch mit England geschehen. Der Name Preußen ist sehr anstößig. Wunderlich, daß vier Fünftel Deutsche nach dem entferntesten Fünftel halb slavischen Volk sich nennen lassen. König in Norddeutschland paßte. Grüßen Sie Gneisenau und Gröben." Görres erwiderte: „Rußland hat die Unterdrückung gefordert, und Preußen hat gehorcht. Die Herren haben wir nach allen Siegen und Anstrengungen gewechselt, und nachdem wir bei den Franzosen erst Lakaiendienste versehen, sehen wir uns sogleich nach anderer Herrschaft um. Mit solchen Maßregeln werden Reiche verspielt und Land und Leute verdorben, solcher Blödsinn hat uns seit der Auflösung des alten Reichskörpers zu grunde gerichtet. Es ist ein Jammer um die teutschen Regierungen, daß sie blind und taub und stumpf für alle Erfahrungen umhertaumeln und die Völker mit sich ins Verderben ziehen."

Wenn Görres noch im vorletzten Blatte des „Rhein. Merkur", Nr. 356 erklärte, daß elende Minister sich der

Preßfreiheit aus dem nämlichen Grunde widersetzen, aus welchem Freudenmädchen die Straßenbeleuchtung hassen — so vermehrte er dadurch seine Feinde. Er hatte mit sittlicher Entrüstung zuletzt noch beantragt: für die Bank von Hamburg, welche der Wüterich und Verwüster der freien Handelsstadt, Marschall Davoust, obwohl sie ein Privatinstitut war, angetastet und beschlagnahmt hatte, müsse in den Friedenstraktaten selbstverständlich von den Franzosen Ersatz geleistet werden — der Aufsatz ward beanstandet, erschien aber dennoch. Kaufmann Runge aus Hamburg mahnte schon 19. Juli 1814 Görres in Sache der Bank vorzugehen.

Das Schicksal des Merkur war entschieden; gleichwohl wurden drei Kabinettsordren erforderlich, bis der Götterbote seinen Heroldstab niederlegte. Die dritte wurde Görres am 12. Januar zugestellt; die letzte Nummer 357 erschien am 10. Januar. Der Staat ließ sich ein solches Zensoramt nicht länger gefallen, sondern übte selber vernichtende Zensur an einem Blatte, das seinen grundehrlichen deutschen Charakter nicht aufgeben wollte. Sogar der Drucker wurde verhaftet und darüber prozessiert.

Görres' bedeutendste Wirksamkeit war damit für sein ganzes Leben zerstört, zum Bedauern der besten Männer. Zeuner, Direktor einer Blindenanstalt, dann Professor der Geographie in Berlin, schreibt 28. Januar 1816: „Ich bitte Sie um gütige Nachrichten über das altdeutsche Gedicht vom König Artus, das Arndt in Köln gefunden hat. Sie haben mehr Kenntnisse von der altdeutschen Dichtung als Arndt. Ich vermute, daß es das Gedicht von Striker: „Daniel von Blumenthal“, und dieses „kunig Artus-Buch“ überschrieben ist. Die Nibelungenhandschrift, die ich durch Blücher zurückfordern ließ, hat sich in Paris nicht gefunden .... Hier sind zwei elende Lugschriften gegen den wackeren Arndt und Sie herausgekommen: „Die deutschen Rot- und Schwarz-

mäntler". Man nennt allgemein den Geh. Legationsrat v. Kampz als Verfasser, einige Herrn v. Lüttwiz, Bruder der Ministerin v. Schuckmann, der schon 1813 einen kleinen boshaften Wisch gegen Arndt hat drucken lassen. Seit Schuckmann Excellenz geworden, scheint die napoleonische Souveränitätssucht in ihn gefahren." Görres antwortet 10. Februar 1816: „Das Gedicht von König Artus, von dem Sie durch Arndt Nachricht erhalten, ist nichts, als der Wigaleis. Grimm hat die Identität bemerkt; ich habe ihm zwei Blätter gegeben, wie der Pfaffe in die Donau geworfen wird. Kommen die Manuskripte von Rom zurück, dann wird die Sache erst rechten Schwung nehmen."

Gouverneur Gruner, ebenfalls in Ungnade, teilt Frankfurt 18. März 1816 an Görres mit: „Wir haben wieder einen Kabinettskoup auszuhalten gehabt. Ihnen hat er den Götterboten zerschlagen, mich aber von der Elbe an die Aar geschleudert (als Gesandten nach Bern). Dabei heißt es dann wieder: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber . . . . Werden Sie nach Köln ziehen? Solms rechnet auf Sie. Werden Sie den Merkur ganz aufgeben? In monatlichen Heften ihn erneuern? Wo lassen Sie Ihre vielen Materialien? Es ist ein unersetzlicher Verlust. Freilich habe ich oft Ihre Kassandra gemacht, aber naturam expellas furca. Senden Sie gütigst diese Einlage an Arndt."

Dorow schreibt aus Dresden 29. März 1816: „Die böse Nachricht wegen des rheinischen Götterboten erfuhr ich mit Trauer, als Arnim bei mir war. Nie wäre es dahin gekommen, würde nicht durch das Nichtverbot das ganze gute Verhältnis mit Alexander verschoben worden sein, welchen wir nun einmal als Freund haben wollen, und welches früh genug uns Trauer und Leid bringen wird. Man hegte Hoffnung, daß unter anderem Namen die Zeitung fortbestehen würde, welche einzige Verkünderin der Wahrheit ist, und das

Elende und Schlechte überall aufsuchte und verfolgte. Freunde von Ihnen und der Sache des gemeinsamen Vaterlands wollten schon auf meinen Vorschlag einen Schildaer Postreiter herausgeben, mit Sporen, die das Roß der Dummheit antreiben; natürlich eine Leichenrede für den Merkur und die Biographie des Leichenbitters v. S.(chuckmann) müßten den Anfang machen.“

Mit Teilnahme schreibt J. Grimm aus Cassel 10. Juni 1816: „Daß der Merkur gelegt wurde, thut mir für den Staat, der den Mißgriff beging, unendlich leid. Was er gewirkt hat und warum er allen Deutschen lieb ist, das steht fest. Ich und mein Bruder (denn ich bin auch Bibliothekar geworden) haben oft schon gelacht, daß wir, seit der Merkur nicht mehr auf dem Tisch der Bibliothek liegt, wieder in die Kataloge eintragen können, denn vorher war unser jetzt unbesuchtes Zimmer täglich mit Lesern angefüllt, die sich das Blatt nicht selber halten konnten.“

Da war es auch der Freiherr vom Stein, welcher, gleichfalls überflüssig oder lästig geworden und in den Hintergrund gedrängt, zur Wiederaufnahme des Merkur in Görres drang, natürlich unter anderem Titel. Die Angelegenheit versprach ins Geleise zu kommen und gut zu verlaufen: doch nein! Panischer Schrecken vor dem Blatte machte alle guten Vorsätze der Staatsmänner rückgängig. Görres’ ausgesprochene Meinung: „wenn die Regierung keinen Merkur vorgefunden, hätte sie einen solchen gründen müssen,“ machte auf die Bureaukraten den schlimmsten Eindruck. Er schreibt noch am 1. Mai 1817 an S. Boisseree, „wie nach heftigem Scharmuziren es endlich zu den Traktaten gekommen, wobei ich mich selbst in die Seele der Gegner schäme. Jetzt bin ich in Verhandlungen um den Merkur; ich habe begreiflich gemacht, wie die Regierung ihn brauche, ich aber mit nichten; wie es kein ander Mittel gebe, ihren Kredit leidlich wieder herzustellen, als das, und dann

von allem das Gegenteil zu thun, was im vorigen Jahr versehen, damit die Worte eine Unterstützung in der That hätten." Der gewaltige Volkstribun wollte also noch länger der Zungenheld der von den Siegen über die Franzosen heißen Nation sein?

Welche Zumutung an die Königreiche: daß „Deutschland nur durch Wiederherstellung der Kaiserwürde in einer die Freiheit sichernden starken Verfassung geholfen werden könne." Nur gestützt auf große Gedanken sind die Schwertkämpfe erfolgreich. In Perthes' Leben erfahren wir, daß Männer wie A. W. Schlegel Görres' Ansichten über Kaiser und Reich laut und öffentlich billigten. Unter allen Stimmführern des Tages sei er der einzige, bei welchem Wahrheit und Freiheit zu finden sei. Er hielt fest am historischen Recht und Herkommen — wie wir Epigonen ja auch es so meinten, und zwar bis zum Fürstentag in Frankfurt 1863, welcher ausging wie das Hornberger Schießen, wobei man das Pulver vergessen. Wir hielten fest am Alten bis zum siebentägigen Krieg 1866, der die Welt zuerst über die Änderung der Machtverhältnisse zwischen den beiden alten Rivalen aufklärte. So etwas macht sich mit Gewalt, mit noch so kühnen Reden und Mahnungen stiftet man keine Staatsgebilde, auch konnte einst ein Demosthenes nicht die nachfolgende Abspannung und Erschlaffung oder das Gesetz der Trägheit überwinden, welches die Völkergeschichte beherrscht. Neue Reiche werden nicht auf einmal und nicht mit Tinte und Feder, sondern nach wiederholten riesenhaften Anstrengungen — mit Blut und Eisen gegründet, wie Bismarck sprach und es vollbrachte.

Quantae molis erat Germanam condere gentem.

Tu regere ingenio populos Germane memento.

Alexander der Große, Cäsar und Napoleon haben zusammen nicht gewaltigere Schlachten geschlagen und gewonnen, als die geeinigten Deutschen in den fünf Siegesmonaten 1870. Nur so kam das neue Kaisertum zu Stande; denn das sind

Nachtragen. Wir hielten fest, wie die guten alten Frankfurter: „Ohne Österreich kein Deutschland!“, bis der größte Staatsmann des Jahrhunderts entschied: „Mit Österreich kein Deutschland!“ Bis zum Tage von Kremsier war der großdeutsche Gedanke in der Paulskirche vorherrschend und nicht umsonst der Reichsverweser ein Habsburger. Seitdem erkennen wir das Gottesgericht an und stehen zu Schutz und Trutz, auf Abwehr und Angriff zum neuen Reiche, um nicht zwischen Rußland und Frankreich wie zwischen zwei Mühlsteinen aufgerieben zu werden; nur im Reiche geeinigt können wir gegen neue Napoleonische oder Czarische Gelüste uns behaupten.

Merkwürdig ist das Anerbieten Bayerns, den Merkur dort fortzusetzen, was nur an Görres' Heimatliebe und dem Wunsche scheiterte, der Kronprinz Ludwig möge das Blatt unter seinen Schutz nehmen — eine Garantie, worauf Montgelas nicht einging. Balbier schreibt aus Kaiserslautern 3. Mai 1816: „Hat man Ihnen gesagt, daß die Regierung dieses Landes Ihnen uneingeschränkte Preßfreiheit gestatte, wenn Sie ihn fortsetzen wollten? Die Bayern suchen von innen sich Stärke zu verschaffen dadurch, daß sie dem Geiste der Zeit huldigen.“ Görres berichtet an J. Grimm 7. Juni 1817: „Ich habe ihnen den Merkur als ein spanisch Fliegenpflaster wieder angetragen, aber die Haut ist so zart und weich und empfindlich, daß sie's nicht vertragen können.“ Der bayerische Kronprinz erkundigte sich beim Geh. Rat Leonhard über Görres, seine früheren Schicksale, verglich ihn mit Schlözer und äußerte sich über ihn ungemein günstig, wie Creuzer 25. Juni 1816 mitteilt. Schlözer war mit seinem Staatsanzeiger der Schrecken der kleinen Despoten in Deutschland, und bei der Teilung Polens fragte Maria Theresia besorgt: was wird Schlözer dazu sagen? Ebenso schreibt General-Hospital-Direktor Ludwig v. Voß aus Berlin 19. Juni 1816 an Dorow: „Man sagt, dem Görres sei von Bayern 4000 fl. Gehalt, Aufenthalt nach

Belieben, Zensurfreiheit und Schreiben eines Blattes angeboten worden. Geschieht dies, so verlieren wir in der öffentlichen Meinung — moralisch — eine große Schlacht.“ 25. Juli: „Daß Görres in Coblenz bleibt, ist mir lieb. Er hätte allen Ruhm verloren, dem Vaterland muß man treu bleiben. Überall folgt dem Abtrünnigen und dem Feinde des Vaterlandes innerer Schmerz — Reue — ein Gefühl von Fluch; denn alle zarten Bande des Lebens sind damit zerrissen. Von Montgelas waren die Anträge übrigens höchst fein angelegt.“

Perthes schildert die Familie Görres auf seiner Reise von Hamburg nach Frankfurt seiner Karoline 2. Aug. 1816: „Heute Morgen ging ich zu Görres; er ist ein langer, wohlgebildeter Mann, kräftig und derb. Das Geniale des Geistes, das Rasche der Phantasie tritt alsbald hervor. Das Übergewicht wird jeder, der ihn reden hört, bald gewahr werden, aber Zeit, Land und Stadt haben ihm eine leidenschaftliche Opposition eingepflanzt.“ Am 3. Aug. traf Perthes in Nassau mit Stein zusammen, welcher, da die Sprache auf Görres kam, von seiner Leidenschaft sich hinreißen ließ: So vieles sei noch nicht geordnet und so viele Stellen für eingeborene Rheinländer noch vorhanden, daß die Klagen über Zurücksetzung wenigstens sehr voreilig wären. In Coblenz würde am allermeisten gelärmt, und doch sei die ganze Stadt nur Bagage, die ohne Beamte und Garnison verhungern müßte. Görres sei ein Genie, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, aber er habe sich nicht raten lassen, und der Staatskanzler habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu halten. Übrigens würden in und außer Preußen noch Dummheiten und Schlechtigkeiten genug begangen, es sei in der Welt nie anders gewesen und werde nie anders sein.

Schinkel, der berühmte Architekt, teilt 3. September 1816 auf der Reise zur Besichtigung des Domes aus Köln an S. Boisseree mit: „Von Trier über Coblenz nach Köln habe

Man will die größere Hoffnung rege machen, daß uns der Papst den ganzen Vorrat der Heidelb. Hdschr. wiederschenken werde. Das wäre etwas für unseren Freund Görres."

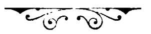
W. Grimm meldet Cassel 21. Nov. 1815: „Wenn mein Bruder auf dem Rückwege von Paris zu Ihnen kommt, seien Sie so gut, ihm den Rosengarten aus der Vaticana mit cruz und craz mitzugeben, ich habe in Frankfurt eine neue Hdschr. gefunden: Diese Fabel hat ihr eigentümliches mit den Hunnen und Etzel. A. W. v. Schlegel hat seine Rezension unserer Wälder geschrieben. Ich freue mich immer auf Ihren Ferdusi . . . . wenn ich jede Woche nur einen Abend bei Ihnen zubringen könnte. Ich habe nicht gewußt, daß Hr. v. Meusebach auch Gedichte macht."

Direktor Gall macht 22. Dezb. 1816 aus Lüttich die Mitteilung: „Aufgefordert, Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle an der Universität Lüttich zu machen, setzte ich die mir theuern Namen Görres und Delassaulx obenan. Meine Vorschläge fanden beim Minister den verdienten Beifall, bei Ihnen, mein Hr. Direktor, anzufragen, ob Sie Lust hätten, den Lehrstuhl der Philosophie anzunehmen und Ihr Herr Schwager sich zu einem entschließen würde? Wie glücklich würde ich mich schätzen, Sie beide für mein neues Vaterland zu gewinnen. Die Professoren müssen in lateinischer Sprache lehren, fester Gehalt 2200 fl., Honorar 30 fl. von jedem Zuhörer."

W. Grimm ersucht am 20. März 1817: „Den Rosengarten brauchen Sie mir nicht zu schicken, ich habe von Carove (geb. Coblenz 1789) eine Abschrift. Ich will sehen, ob ich die Straßburger Hdschr. erhalten kann." Görres klagt im Schreiben an J. Grimm 1. Mai 1817: „Die alte Reimchronik hat mit Recht Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich habe mir das Teutschhistorische daraus für meine Chronikauszüge abschreiben lassen. Von Karl dem Großen habe ich

eine Abschrift von Glöckle. Der Kerl hat ohne Zweifel immer halb besoffen geschrieben. Sie werden gesehen haben, wie er den Lohengrin zugerichtet. Wie hat er's denn mit dem Reinecke Fuchs gehalten? Ich hatte vor, die Heymonskinder in einer prosaischen Bearbeitung herauszugeben. Wenn Ihnen daran gelegen, will ich gern abstehen, und dafür Gregorius vom Steine, ein sehr merkwürdiges, großartiges Werk, vornehmen. Meine Sammlung von Volks- und Meisterliedern wird jetzt gedruckt sein."

Welch eine Geisteskraft zur fortgesetzten Arbeit trotz seiner Amtsthätigkeit wohnte diesem Manne ein! Rundreisen mußten gemacht werden, und eine Menge tüchtiger Gelehrter und Schulmänner beförderte er zu Ämtern, aber ohne definitive Stellung, was nur zu bald seine Amtsentsetzung ermöglichte. Wie der Merkur fiel auch Gruner; bei der neuen Organisation blieben die Angestellten grundsätzlich auf ihren Posten und im Fortbezug der Gehalte, nur bei Görres und einigen einheimischen Beamten wurde das Provisorium geltend gemacht, und er erhielt vom Oberpräsidenten eine unmotivierte Entlassung. Dies bewog Herrn v. Ingersleben, da dessen Kenntnisse und Gelehrsamkeit dem Vaterlande von großem Nutzen werden können, zu mehr als einem Wartegeld von 1400 Franken zu empfehlen. Gneisenau riet, Görres möge sein Vaterland nicht aufgeben und ja keine auswärtige Stellung annehmen (da Minister v. Wangenheim ihn als Direktor der Kunstschulen nach Stuttgart ziehen wollte), sondern sein Gehalt von 8000 Franken als Studiendirektor fortbeziehen, bis der Fürst-Staatskanzler persönlich an den Rhein komme. Der Redner für Volksrechte im Rheinischen Merkur war zu einflußreich und wurde den Regierenden lästig durch die dringende Mahnung: Discite justitiam moniti nec temnere divos.



XIV.

Sturz des Rheinischen Merkur.

Der Würfel war gefallen. Görres wollte der Nation nicht durch eine von Schranzen erkaufte Feder noch einmal den Hohn ins Gesicht schleudern lassen, daß sie im deutschen Befreiungskampfe mit der auf den Mann treffenden Gage abgelohnt worden und auf weiter nichts Anspruch hätten. Wie, rief er: „Bei Preußen gebietet schon die gemeine Politik die freie Unterwerfung unter das ewige Weltgesetz, daß es strebe, sich zu einer teutschen Macht hinaufzuheben, und nicht wie früher Teutschland zu einer preußischen Macht herabzuziehen." Auf so kühne Sprache hin wurde das fernere Erscheinen des Merkur durch Kabinettsordre vom 3. Januar 1816 untersagt, angeblich weil er ganz gesetzwidrig und ungeachtet der ergangenen Warnungen die Zwietracht der Völker erregende Aufsätze verbreite und durch zügellosen Tadel die Gemüter beunruhige. Achim v. Arnim schreibt aus Wiepersdorf 23. Januar 1816: „Harthausen, der mich in Berlin traf, wird wohl Bericht abgestattet haben, wie er die Minister gefunden .... Schuckmann, gerade der Chef des geistig wichtigsten Teils der Verwaltung, ist der eigensinnigste, widerhaarigste und furchtsamste Geselle: furchtsam vor jeder Art Geist, aus Beschränktheit. Er sah Jakobiner. Gerüchte gingen, der Rh. M. solle verboten werden ... Veranlassung sei russische Anforderung über ein paar Artikel gegen den Kaiser. Mit dem Anfang des Kriegs 1813, wo ich erfuhr,

daß Stein nicht an die Stelle Hardenbergs trete, gab ich jedes Dauernde und Tüchtige im Innern unseres Staates verloren."

Es verdroß Görres, daß Preußen den Polizeidiener für Rußland und Österreich mache. Damals gab es allerdings noch kein Ehrenmordgesetz, um jede noch so berechtigte Äußerung zu strafen; aber die Sprache war doch schon stark. So lautet ein Schreiben von Zeuner 28. Januar 1816 aus Berlin: „Daß Ihr trefflicher Rh. M. aufgehört, hat großes Mißfallen überall erregt. Der große Weiberjäger, den Sie im Merkur den russischen Moloch genannt, hat es übel genommen und vom König die Aufhebung gefordert. Wie mag sich nun die Allemannia und die Schmalzgesellschaft freuen! Wie mir Reisende sagten, thut diese Nachgiebigkeit Preußen großen Schaden, man meint, es ließe sich auf der Nase herumtrommeln. Schweden ist nun glücklich aus Deutschland heraus, nun sollte es auch mit England geschehen. Der Name Preußen ist sehr anstößig. Wunderlich, daß vier Fünftel Deutsche nach dem entferntesten Fünftel halb slavischen Volk sich nennen lassen. König in Norddeutschland paßte. Grüßen Sie Gneisenau und Gröben." Görres erwiderte: „Rußland hat die Unterdrückung gefordert, und Preußen hat gehorcht. Die Herren haben wir nach allen Siegen und Anstrengungen gewechselt, und nachdem wir bei den Franzosen erst Lakaiendienste versehen, sehen wir uns sogleich nach anderer Herrschaft um. Mit solchen Maßregeln werden Reiche verspielt und Land und Leute verdorben, solcher Blödsinn hat uns seit der Auflösung des alten Reichskörpers zu grunde gerichtet. Es ist ein Jammer um die teutschen Regierungen, daß sie blind und taub und stumpf für alle Erfahrungen umhertaumeln und die Völker mit sich ins Verderben ziehen."

Wenn Görres noch im vorletzten Blatte des „Rhein. Merkur", Nr. 356 erklärte, daß elende Minister sich der

Preßfreiheit aus dem nämlichen Grunde widersetzen, aus welchem Freudenmädchen die Straßenbeleuchtung hassen — so vermehrte er dadurch seine Feinde. Er hatte mit sittlicher Entrüstung zuletzt noch beantragt: für die Bank von Hamburg, welche der Wüterich und Verwüster der freien Handelsstadt, Marschall Davoust, obwohl sie ein Privatinstitut war, angetastet und beschlagnahmt hatte, müsse in den Friedenstraktaten selbstverständlich von den Franzosen Ersatz geleistet werden — der Aufsatz ward beanstandet, erschien aber dennoch. Kaufmann Runge aus Hamburg mahnte schon 19. Juli 1814 Görres in Sache der Bank vorzugehen.

Das Schicksal des Merkur war entschieden; gleichwohl wurden drei Kabinettsordren erforderlich, bis der Götterbote seinen Heroldstab niederlegte. Die dritte wurde Görres am 12. Januar zugestellt; die letzte Nummer 357 erschien am 10. Januar. Der Staat ließ sich ein solches Zensoramt nicht länger gefallen, sondern übte selber vernichtende Zensur an einem Blatte, das seinen grundehrlichen deutschen Charakter nicht aufgeben wollte. Sogar der Drucker wurde verhaftet und darüber prozessiert.

Görres' bedeutendste Wirksamkeit war damit für sein ganzes Leben zerstört, zum Bedauern der besten Männer. Zeuner, Direktor einer Blindenanstalt, dann Professor der Geographie in Berlin, schreibt 28. Januar 1816: „Ich bitte Sie um gütige Nachrichten über das altdeutsche Gedicht vom König Artus, das Arndt in Köln gefunden hat. Sie haben mehr Kenntnisse von der altdeutschen Dichtung als Arndt. Ich vermute, daß es das Gedicht von Striker: „Daniel von Blumenthal", und dieses „kunig Artus-Buch" überschrieben ist. Die Nibelungenhandschrift, die ich durch Blücher zurückfordern ließ, hat sich in Paris nicht gefunden.... Hier sind zwei elende Lugschriften gegen den wackeren Arndt und Sie herausgekommen: „Die deutschen Rot- und Schwarz-

mäntler“. Man nennt allgemein den Geh. Legationsrat v. Kampz als Verfasser, einige Herrn v. Lüttwiz, Bruder der Ministerin v. Schuckmann, der schon 1813 einen kleinen boshaften Wisch gegen Arndt hat drucken lassen. Seit Schuckmann Excellenz geworden, scheint die napoleonische Souveränitätssucht in ihn gefahren.“ Görres antwortet 10. Februar 1816: „Das Gedicht von König Artus, von dem Sie durch Arndt Nachricht erhalten, ist nichts, als der Wigaleis. Grimm hat die Identität bemerkt; ich habe ihm zwei Blätter gegeben, wie der Pfaffe in die Donau geworfen wird. Kommen die Manuskripte von Rom zurück, dann wird die Sache erst rechten Schwung nehmen.“

Gouverneur Gruner, ebenfalls in Ungnade, teilt Frankfurt 18. März 1816 an Görres mit: „Wir haben wieder einen Kabinettskoup auszuhalten gehabt. Ihnen hat er den Götterboten zerschlagen, mich aber von der Elbe an die Aar geschleudert (als Gesandten nach Bern). Dabei heißt es dann wieder: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber . . . . Werden Sie nach Köln ziehen? Solms rechnet auf Sie. Werden Sie den Merkur ganz aufgeben? In monatlichen Heften ihn erneuern? Wo lassen Sie Ihre vielen Materialien? Es ist ein unersetzlicher Verlust. Freilich habe ich oft Ihre Kassandra gemacht, aber naturam expellas furca. Senden Sie gütigst diese Einlage an Arndt.“

Dorow schreibt aus Dresden 29. März 1816: „Die böse Nachricht wegen des rheinischen Götterboten erfuhr ich mit Trauer, als Arnim bei mir war. Nie wäre es dahin gekommen, würde nicht durch das Nichtverbot das ganze gute Verhältnis mit Alexander verschoben worden sein, welchen wir nun einmal als Freund haben wollen, und welches früh genug uns Trauer und Leid bringen wird. Man hegte Hoffnung, daß unter anderem Namen die Zeitung fortbestehen würde, welche einzige Verkünderin der Wahrheit ist, und das

Elende und Schlechte überall aufsuchte und verfolgte. Freunde von Ihnen und der Sache des gemeinsamen Vaterlands wollten schon auf meinen Vorschlag einen Schildaer Postreiter herausgeben, mit Sporen, die das Roß der Dummheit antreiben; natürlich eine Leichenrede für den Merkur und die Biographie des Leichenbitters v. S.(chuckmann) müßten den Anfang machen."

Mit Teilnahme schreibt J. Grimm aus Cassel 10. Juni 1816: „Daß der Merkur gelegt wurde, thut mir für den Staat, der den Mißgriff beging, unendlich leid. Was er gewirkt hat und warum er allen Deutschen lieb ist, das steht fest. Ich und mein Bruder (denn ich bin auch Bibliothekar geworden) haben oft schon gelacht, daß wir, seit der Merkur nicht mehr auf dem Tisch der Bibliothek liegt, wieder in die Kataloge eintragen können, denn vorher war unser jetzt unbesuchtes Zimmer täglich mit Lesern angefüllt, die sich das Blatt nicht selber halten konnten."

Da war es auch der Freiherr vom Stein, welcher, gleichfalls überflüssig oder lästig geworden und in den Hintergrund gedrängt, zur Wiederaufnahme des Merkur in Görres drang, natürlich unter anderem Titel. Die Angelegenheit versprach ins Geleise zu kommen und gut zu verlaufen: doch nein! Panischer Schrecken vor dem Blatte machte alle guten Vorsätze der Staatsmänner rückgängig. Görres' ausgesprochene Meinung: „wenn die Regierung keinen Merkur vorgefunden, hätte sie einen solchen gründen müssen," machte auf die Bureaukraten den schlimmsten Eindruck. Er schreibt noch am 1. Mai 1817 an S. Boisseree, „wie nach heftigem Scharmuziren es endlich zu den Traktaten gekommen, wobei ich mich selbst in die Seele der Gegner schäme. Jetzt bin ich in Verhandlungen um den Merkur; ich habe begreiflich gemacht, wie die Regierung ihn brauche, ich aber mit nichten; wie es kein ander Mittel gebe, ihren Kredit leidlich wieder herzustellen, als das, und dann

von allem das Gegenteil zu thun, was im vorigen Jahr versehen, damit die Worte eine Unterstützung in der That hätten." Der gewaltige Volkstribun wollte also noch länger der Zungenheld der von den Siegen über die Franzosen heißen Nation sein?

Welche Zumutung an die Königreiche: daß „Deutschland nur durch Wiederherstellung der Kaiserwürde in einer die Freiheit sichernden starken Verfassung geholfen werden könne." Nur gestützt auf große Gedanken sind die Schwertkämpfe erfolgreich. In Perthes' Leben erfahren wir, daß Männer wie A. W. Schlegel Görres' Ansichten über Kaiser und Reich laut und öffentlich billigten. Unter allen Stimmführern des Tages sei er der einzige, bei welchem Wahrheit und Freiheit zu finden sei. Er hielt fest am historischen Recht und Herkommen — wie wir Epigonen ja auch es so meinten, und zwar bis zum Fürstentag in Frankfurt 1863, welcher ausging wie das Hornberger Schießen, wobei man das Pulver vergessen. Wir hielten fest am Alten bis zum siebentägigen Krieg 1866, der die Welt zuerst über die Änderung der Machtverhältnisse zwischen den beiden alten Rivalen aufklärte. So etwas macht sich mit Gewalt, mit noch so kühnen Reden und Mahnungen stiftet man keine Staatsgebilde, auch konnte einst ein Demosthenes nicht die nachfolgende Abspannung und Erschlaffung oder das Gesetz der Trägheit überwinden, welches die Völkergeschichte beherrscht. Neue Reiche werden nicht auf einmal und nicht mit Tinte und Feder, sondern nach wiederholten riesenhaften Anstrengungen — mit Blut und Eisen gegründet, wie Bismarck sprach und es vollbrachte.

Quantae molis erat Germanam condere gentem.
Tu regere ingenio populos Germane memento.

Alexander der Große, Cäsar und Napoleon haben zusammen nicht gewaltigere Schlachten geschlagen und gewonnen, als die geeinigten Deutschen in den fünf Siegesmonaten 1870. Nur so kam das neue Kaisertum zu Stande; denn das sind

Machtfragen. Wir hielten fest, wie die guten alten Frankfurter: „Ohne Österreich kein Deutschland!“, bis der größte Staatsmann des Jahrhunderts entschied: „Mit Österreich kein Deutschland!“ Bis zum Tage von Kremsier war der großdeutsche Gedanke in der Paulskirche vorherrschend und nicht umsonst der Reichsverweser ein Habsburger. Seitdem erkennen wir das Gottesgericht an und stehen zu Schutz und Trutz, auf Abwehr und Angriff zum neuen Reiche, um nicht zwischen Rußland und Frankreich wie zwischen zwei Mühlsteinen aufgerieben zu werden; nur im Reiche geeinigt können wir gegen neue Napoleonische oder Czarische Gelüste uns behaupten.

Merkwürdig ist das Anerbieten Bayerns, den Merkur dort fortzusetzen, was nur an Görres' Heimatliebe und dem Wunsche scheiterte, der Kronprinz Ludwig möge das Blatt unter seinen Schutz nehmen — eine Garantie, worauf Montgelas nicht einging. Balbier schreibt aus Kaiserslautern 3. Mai 1816: „Hat man Ihnen gesagt, daß die Regierung dieses Landes Ihnen uneingeschränkte Preßfreiheit gestatte, wenn Sie ihn fortsetzen wollten? Die Bayern suchen von innen sich Stärke zu verschaffen dadurch, daß sie dem Geiste der Zeit huldigen.“ Görres berichtet an J. Grimm 7. Juni 1817: „Ich habe ihnen den Merkur als ein spanisch Fliegenpflaster wieder angetragen, aber die Haut ist so zart und weich und empfindlich, daß sie's nicht vertragen können.“ Der bayerische Kronprinz erkundigte sich beim Geh. Rat Leonhard über Görres, seine früheren Schicksale, verglich ihn mit Schlözer und äußerte sich über ihn ungemein günstig, wie Creuzer 25. Juni 1816 mitteilt. Schlözer war mit seinem Staatsanzeiger der Schrecken der kleinen Despoten in Deutschland, und bei der Teilung Polens fragte Maria Theresia besorgt: was wird Schlözer dazu sagen? Ebenso schreibt General-Hospital-Direktor Ludwig v. Voß aus Berlin 19. Juni 1816 an Dorow: „Man sagt, dem Görres sei von Bayern 4000 fl. Gehalt, Aufenthalt nach

Belieben, Zensurfreiheit und Schreiben eines Blattes angeboten worden. Geschieht dies, so verlieren wir in der öffentlichen Meinung — moralisch — eine große Schlacht." 25. Juli: „Daß Görres in Coblenz bleibt, ist mir lieb. Er hätte allen Ruhm verloren, dem Vaterland muß man treu bleiben. Überall folgt dem Abtrünnigen und dem Feinde des Vaterlandes innerer Schmerz — Reue — ein Gefühl von Fluch; denn alle zarten Bande des Lebens sind damit zerrissen. Von Montgelas waren die Anträge übrigens höchst fein angelegt."

Perthes schildert die Familie Görres auf seiner Reise von Hamburg nach Frankfurt seiner Karoline 2. Aug. 1816: „Heute Morgen ging ich zu Görres; er ist ein langer, wohlgebildeter Mann, kräftig und derb. Das Geniale des Geistes, das Rasche der Phantasie tritt alsbald hervor. Das Übergewicht wird jeder, der ihn reden hört, bald gewahr werden, aber Zeit, Land und Stadt haben ihm eine leidenschaftliche Opposition eingepflanzt." Am 3. Aug. traf Perthes in Nassau mit Stein zusammen, welcher, da die Sprache auf Görres kam, von seiner Leidenschaft sich hinreißen ließ: So vieles sei noch nicht geordnet und so viele Stellen für eingeborene Rheinländer noch vorhanden, daß die Klagen über Zurücksetzung wenigstens sehr voreilig wären. In Coblenz würde am allermeisten gelärmt, und doch sei die ganze Stadt nur Bagage, die ohne Beamte und Garnison verhungern müßte. Görres sei ein Genie, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, aber er habe sich nicht raten lassen, und der Staatskanzler habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu halten. Übrigens würden in und außer Preußen noch Dummheiten und Schlechtigkeiten genug begangen, es sei in der Welt nie anders gewesen und werde nie anders sein.

Schinkel, der berühmte Architekt, teilt 3. September 1816 auf der Reise zur Besichtigung des Domes aus Köln an S. Boisseree mit: „Von Trier über Coblenz nach Köln habe

ich die Rheinreise zu Land und zu Wasser gemacht; in Coblenz bei Görres sehr angenehme Tage verlebt und bei ihm manches hübsche Kunstwerk gesehen, bin über Kloster Laach weiter gegangen und habe auf dem Apollinarisberg ein paar Linien vom Rhein und Siebengebirge genommen." J. Grimm teilte im Schreiben vom 18. Juni 1817 Görres die für unser Stammvolk so wichtige Nachricht mit, er habe vor, eine recht ausführliche deutsche Grammatik zu schreiben. Also richtete Ein Geist am andern sich auf, und sie leisteten zusammen Ungewöhnliches. Am 11. Dezember 1817 ging Max von Schenkendorf in Coblenz zu Grabe. Unter den romantischen Dichtern ist keinem die Schmach und endliche Erhebung Deutschlands mehr zu Herzen gegangen, kaum einer hat feuriger auf die Erhebung der Nation aus tiefstem Unglück hingearbeitet, als dieser ritterliche Sänger der Freiheit. Er ehrt die alten Helden und ruft die deutsche Jugend in den Streit. Wie muten uns seine Lieder an: ‚Freiheit, die ich meine‘, das Landsturmlied, die herrlichen Strophen vom Straßburger Münster und Speyerer Dom, sowie das erste vom Rhein ‚Es klingt ein hoher Klang‘, auch den 1000jährigen Todestag Karls des Großen 28. Januar 1814 hat er besungen. Görres war es, welcher den Meistern der Tonkunst die Komposition des Gedichtes ans Herz legte: „Als der Sandwirt von Passeier Innsbruck hat mit Sturm genommen, sind alsbald zur Siegesfeier zu ihm die Studenten kommen rc."

Da der Merkur zwei Jahre lang alle zwei Tage herauskam und das erste Blatt am 23. Januar 1814, das letzte am 10. Januar 1816 erschien, erreichte er im Ganzen 357 Nummern.



XV.

Gewitterschwüle. „Teutschlands künftige Verfassung.“ Adreßbewegung.

Dem Manne von solcher Geisteskraft schien die Vorsehung selbst den Weg vorzuzeichnen. So gab er in einer Zeit, wo den Regierungen kein Stern mehr leuchtete, sein Buch „Teutschlands künftige Verfassung“ ans Licht. Es wurde fast in alle Sprachen Europas übersetzt. Vergegenwärtigen wir uns die Anstrengungen vor sechzig Jahren, um eine Reichseinigung und durchgreifende verfassungsmäßige Zustände herbeizuführen. Was beanspruchte Görres von einem neuen Deutschland? Der Rheinische Merkur vom 23. Juni 1814 spricht dies bereits aus:

1) Einheit gegen bloße Föderativsysteme, „vielköpfig wie ein ungestaltes indisches Götzenbild, deren Schwäche, Neid, Zwietracht und Hülflosigkeit sie bald wieder zur Beute des Erbfeindes werden ließe.“
2) Eine allgemeine deutsche Ständeversammlung.
3) Gemeinsame Landesbewaffnung und Kriegsbund aller Deutschen.
4) Gemeinsames Steuersystem.
5) Einen deutschen, allgültigen Code Napoléon.
6) Unbeschränkten Handelsverkehr, d. h. gemeinschaftlichen Zollverein unter allen deutschen Staatsgliedern.
7) Ein stehendes Bundesgericht zur Erhaltung der Reichsordnung.
8) Als Krone des Ganzen natürlich den deutschen Kaiser.

Auch der Freiherr vom Stein erfaßte ernsthaft 1815 die Idee zur Wiederherstellung des Kaiserreiches trotz der lebhaften Einsprache Preußens, fand aber bei Österreich kalte Aufnahme, das lange genug die Unkosten des Reiches getragen hatte.

General Knesebeck hatte noch im Dezember 1812 ganz im Sinne von Görres in Wien unterhandelt: im Süden des Mains habe Österreichs, im Norden Preußens militärischer Einfluß zu treten. Aber das Zünglein in der Wage neigte sich mehr und mehr diesem zu.

Oelsner schreibt an Varnhagen 21. Februar 1818: „Endlich bin ich der Schrift von Görres habhaft geworden. Sie ist sehr verbreitet, wird stark gelesen und erregt mächtiges Aufsehen. Die Ansprüche der Zeit stehen da in kolorierter Versinnlichung. Dem Stile fehlen vielleicht Rundung und Politur, aber Gedanke und Bild der letzten zehn Seiten strotzen von Gesundheit und Leben. Burke hat keine glänzendere Phantasmagorie geschrieben in den glücklichsten Augenblicken seiner Beredsamkeit. Da, wo dergleichen Sprache einer Regierung ins Gesicht geführt wird, ist die Revolution, die man befürchtet, schon eingebrochen. Der Staatskanzler wird getadelt, die Zeugen von Coblenz nicht als Deputation, nur als bloßen Besuch angenommen zu haben. Was mich betrifft, so kann ich mich nicht wohl mit Görres' altfränkischen Verfassungsideen vertragen. Seine drei Stände: Lehr, Wehr und Nähr gehören in das Reich der Nibelungen. Sie würden widerspenstige Selbstler, gehorsame Diener und Ja-Herren sein. Nur durch große repräsentative Verfassungen kann der Geist eines Volkes selbstthätiger, die Regierung des Staates sinnreicher, unternehmender und mächtiger werden. Die Preßfreiheit hat in Weimar eine Jenaer Schlacht verloren."

Des damals 60jährigen Freiherrn vom Stein Denkschrift über Deutschlands künftige Verfassung erklärt: „Die Herstellung der alten halte ich für unmöglich und wenig wünschens-

wert.“ Stein giebt 20. August 1816 an den Oberpräsidenten von Vincke in Westphalen sein Urteil ab. „Die Bildung einer Staatsverfassung halte ich für den preußischen Staat eine ohnerläßliche Bedingung seiner Erhaltung und Entwickelung. Ihm fehlt geographische Einheit, denn er besteht aus reinen Slaven, aus germanisierten Slaven, aus Sachsen, aus Franken — Religionseinheit, denn 2/5 seiner Bevölkerung sind Katholiken — und diesen Mängeln kann nur durch Bildung eines Vereinigungspunktes für all diese fremdartigen Teile abgeholfen werden, einer Nationalanstalt, wo alle zusammen treten und über die gemeinsamen Angelegenheiten sich beraten.“

Um Weihnacht 1816 kam Görres aus Coblenz zum Besuch nach Frankfurt, wo Stein ihm die nassauischen Ständeakten mitteilte, die der Freiherr zur Regulierung beim Bundestag in die Hand genommen. Am 29. forderte er sie aus dem Weidenbusch zurück mit der Zuschrift: „H. v. Humboldt wünscht E. W. Bekanntschaft zu machen.“ Am 24. März 1817 schreibt Stein an Görres: „Der Vortrag des Herrn (Ministers) v. Marschall über den finanziellen Zustand des Herzogtums Nassau ist wieder in dem ihm eigentümlichen Geist der Pfiffigkeit und Heuchelei verfaßt — enthält zugleich eine Rüge des Benehmens einiger Gutsbesitzer, d. h. meiner und des Grafen Walderdorff. Das Sophistische und Gleißnerische des Ganzen glaube ich in den anliegenden Bemerkungen angedeutet zu haben. Ich wünschte, E. W. griffen wieder zu Ihrer Geißel und ließen den kleinen dicken Mann mit dem Katzenblick sie fühlen — schickten mir einen Aufsatz für die Allgemeine Zeitung, den ich einrücken lassen will. Bei meinem Aufenthalt in Stuttgart lernte ich H. v. Wangenheim kennen, er sprach mir von seinen Absichten auf Sie, von einer Anstellung in Tübingen — es wäre schade, wenn Sie den Rhein verließen, und an einer Errichtung einer Lehranstalt läßt sich doch kaum zweifeln.“

Die Leidenschaft für Napoleon mag den Grafen Montgelas, dem der Civilchef Graf Lodron als rasender Franzosenfreund und Gehilfe zur Seite stand, für die Äußerung entschuldigen: „Dieser Herr v. Stein, dieser eingefleischte Moskowite soll Herr über Deutschlands Fürsten sein?" (Dorow I, 98). Inzwischen machte die Reaktion wütende Fortschritte. Arndt durfte sich glücklich preisen, daß er 1817 auf einer Seereise von Stralsund nach Rotterdam den größten Teil Bücher und Schriftsammlungen, weil mit Salzwasser durchtränkt, als faulen Moder hinausgeworfen hatte, sonst hätte die Untersuchung auf Demagogie noch mehr Stoff gehabt. Ein Ausdruck wie: „vorschießen" wurde auf die Schießwaffe gedeutet. Und welche Subjekte empfahlen sich der Regierung! Ein Graf Reisach war wegen kolossaler Kassendiebstähle aus Bayern flüchtig, gab sich aber für einen verfolgten Patrioten aus und schrieb im deutschen Sinne: „Bayern unter der Regierung des Ministers von Montgelas" voll heftiger Invektiven. Er kam, da Oberpräsident Vincke sich seiner annahm, als Archivrat nach Coblenz und als Späher und Berichterstatter in Sold von Wittgenstein und Kampz.*)

Solch einen Menschen bekam Görres auf den Nacken. Mit rasender Beredsamkeit hatte er neuerdings die Regierungen angegriffen, und Perthes, um sein Urteil befragt, schrieb Ende Sept. 1819: „Gegen Staat, Religion und Sitte ist nichts im Buche, von dieser Seite können Sie nicht angegriffen

---

*) Zum Glücke war Christian Schlosser aus Frankfurt, Bruder des Historikers und Neffe von Goethes Schwester, einige Zeit Direktor am Gymnasium in Coblenz — ein Ehrenmann durch und durch, und als Freund Böhmers, Steinles und Veits zugleich Konvertit, während des Parlamentsjahres gegen uns Süddeutsche besonders gastfreundlich.

werden; aber die Gesinnungen und Absichten, welche Sie den Regierungen zuschreiben, werden Sie ebensowenig beweisen, wie die preußische Regierung ihre Behauptungen republikanischer Verschwörungen." Doch der Beweis folgte rasch. Um auszuweichen, bis das Unwetter sich verzog, begab sich Görres mit Familie für eine Zeit nach Heidelberg.

Mehr oder weniger dachte Görres das schwerfällige Uhrwerk des deutschen Reiches abermals aufzuziehen. Aber wer wollte die schon im alten Reiche der Folgeleistung entwöhnten Reichsfürsten als „Vasallen" freiwillig einem Erbkaiser unterordnen und zur Annahme der theoretisch aufgestellten Artikel eines Freiherrn v. Stein und Görres vermögen? Es blieb bei dem voraussichtlichen Widerstande nur übrig, wie Meister Schwilge in Straßburg die längst abgelaufene und eingerostete Münsteruhr, wo ein Rad das andere sperrte, neuerdings in Gang brachte, so die Räder wieder zu putzen und zu ölen, da und dort nachzufeilen oder ein neues Glied einzusetzen, die Gewichte abermals einzuhängen und das alte Gangwerk mit reguliertem Perpendikel frisch in Bewegung zu bringen. Dem Blick des schöpferischen Staatsmannes für unsere Tage konnte dagegen nicht entgehen, daß eine Zentripetalkraft, der Kaiser, die Zentrifugalkräfte oder Wahlfürsten nach der alten Ordnung nicht fügsam zu machen vermöge, und, sollte etwas zusammengehen und der Zeiger der deutschen Reichsuhr den Fortschritt der Weltgeschichte angeben, ganz neue Einrichtungen, weniger mechanischer als dynamischer Art, getroffen werden müßten. Das Uhrwerk sollte eher einer Cylinderuhr mit Spiralwerk gleichen, und nur Vorsicht obwalten, daß die Triebfedern nicht zu spröde wären, um rasch zu springen und das Ganze ins Stocken zu bringen — wie die wiederholten Revolutionen in Frankreich und die wenigstens achte Verfassungseinrichtung seit 1789 dieses Gleichnis an die Hand geben.

Görres, der mächtigste Wortführer in Deutschland, stand mit seinen Plänen nicht allein. Nicht bloß hatte am 22. Okt. 1814 die gesamte Reichsritterschaft den Kaiser Franz um die Wiederaufnahme der deutschen Kaiserwürde feierlich angegangen, sondern am 16. Novb. mehr als dreißig Fürsten mit den drei Reichsstädten vereint dasselbe Verlangen gestellt. Papst Pius VII., den Görres im Januar 1814 wegen seines Ankampfes gegen Napoleon unter den Helden preist, welchen die Welt ihre Bewunderung nicht versage, der Wiederhersteller des Jesuitenordens in der Meinung, damit dem wilden Roß der Revolution das schärfste Gebiß einzulegen, erklärte am 17. Novb. sich für die Wiederherstellung des römisch-deutschen Reiches im alten Sinne. Görres wollte das frühere Reichssymbol beibehalten, obwohl er gestand, daß der Doppeladler im Wappen, ein Kopf nach Norden, der andere gegen Süden gerichtet, sich fortwährend gegenseitig auszankten. „Nach dem Wiener Kongreß ächteten die Höfe zwar insgesamt den großen Räuber der europäischen Gesellschaft, erklärten aber den Raub als gute Prise. Es ging diesem Grundsatz gemäß an ein Teilen der gewonnenen Beute, und die Kaiserburg wurde zum Wechselhause, wo man die Seelen sich zuwog und zuzählte wie Dariken, und mit bitterem Hader sich um ein mehr oder weniger stritt. Teutschland will nicht ferner Teil haben an dem Segen Isachar, daß es sei wie ein Esel unter Säcken."

Habsburg hatte sich aus Frankreichs Nähe zurückgezogen, den Breisgau aufgegeben und längst nicht einmal die Stammburg behalten. Deutschland brauchte aber gegen den Erbfeind eine starke Wacht am Rhein, und wer war der kriegerischen Aufgabe gewachsen? Man thut Görres Unrecht, wenn man ihm prinzipiellen Haß gegen Preußen vorwirft. Schon 1799, nachdem er als Legat des Volkes das neue Babylon an der Seine, „diesen mit Blumen überwachsenen Sumpf",

geschildert, der nur Verderben ausbrüte, entwirft er dem gegenüber ein gesundes Bild des deutschen Staatswesens, wie es nunmehr sich gestalten sollte: „Im Süden des Reiches sei Österreich die Mitte, und bei ihm die Obhut; im Norden herrsche Preußen, und Nord und Süd vereinigen sich in der höheren Idee der Kaiserwürde.“ Führt doch schon Häusser „Deutsche Geschichte“ IV, 570 f. aus dem Rheinischen Merkur an: „Es ist nicht mehr das alte Preußen, durch fressende Eifersucht und transcentendale Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist, wie das alte Sachsenland, der Sitz der Vaterlandsliebe, deutschen Mutes und rechter Kraft und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolze blicken alle deutschen Völker zu ihm auf.“

Das Provisorium lastete hart, erst im Februar 1815 erfolgte die Entscheidung, welche die Rheinlande bis über den Hundsrück mit der Krone Preußen vereinigte. Görres nennt dies 27. Febr. „ein schönes, wohl gerundetes Land, recht aus dem Kernland Deutschlands herausgeschnitten, reich und fruchtbar, von guten, starken Stämmen deutscher Nation bewohnt. Fortan zieht sich Preußen, alle großen nordischen Flüsse beherrschend, bis zum Rheine und der Mosel an die gallischen Grenzen hin, ein Band, geflochten um alle Stämme Niederdeutschlands, daß sie nach Morgen oder Abend ihre vereinte Kraft richten können, oder wohin es sonst die gemeine Reichsnot erfordern mag.“ Sein Wort gab den Ausschlag für die vorwiegende Stimmung seiner Landsleute. Görres hatte keine besondere Vorliebe für Österreich und seinen Schlendrian, wobei es immer um eine Idee und um eine Armee zu spät daran war, nach Napoleons Ausdruck. Im Gegenteil strafte der Rheinische Merkur in den Artikeln: „Frage an Österreichs Politik“, und noch mehr in „Österreichs Finanzen und Papiergeld“ die dortige traurige Wirtschaft unerbittlich. Wie sehr anerkannte und belobte er die Tüchtigkeit der preußischen

Verwaltung, und beklagte, indem er gern ein Stündchen nach dem Kollegium mit ein paar ihm näher stehenden Schülern promenierte und sich stets belehrend in seinen Weltanschauungen erging, einmal lebhaft, daß nicht Fürst Metternich die Verwaltung von Preußen zum Vorbild genommen und in der langen Friedenszeit vor allem Österreichs Schuldenlast erleichtert habe.

Wir wollen bei alledem ja nicht sagen, daß der Idealist Görres die Eigenschaft eines Staatslenkers besessen. Er war Gebieter im Reiche der Geister und hätte praktisch kaum das Amt eines Bürgermeisters oder Dorfschulzen glücklich versehen, wie Mähler, der Bürgermeister seiner Vaterstadt, meinte. Gewiß, jeder bedeutende Mann wird mit großen Gedanken im kleinstädtischen Leben verunglücken. Er war nicht zum Konsul geschaffen, wohl aber Volkstribun. Solche weiß die Geschichte seit Cola Rienzi zur Erneuerung politischer Herrlichkeit auf die Dauer nicht zu verwenden, und Bußprediger wie Savonarola stiften nachgerade mehr Unkultur. Selbst das Volk Israel vertauschte seine Propheten gegen feste Könige — abgesehen davon, daß Friedrich der Große erklärte: um ein Volk zu Grunde zu richten, müßte man es durch Philosophen regieren lassen. Gewiß bildete der rheinische Prophet sich nicht ein, die Regierung werde sich fort und fort auskanzeln und ihn unangefochten lassen. Aber ins Herz war ihm geschrieben und dafür wollte er zum Märtyrer werden, daß das deutsche Volk nicht rechtlos bleibe, daß namentlich die Rheinprovinzen keineswegs auf Gnade und Ungnade an die neue Regierung gekommen, sondern ihre Vertretung und öffentliche Justiz erhalten und behalten mußten. Nur zu bald wurde er als Rechtsanwalt seiner Landsleute das Opfer der Kabinettswillkür. Die Regierung verlangte von ihm nicht mehr, als daß er sich ruhig verhalte, und hätte ihn gern aufs rührendste mit Orden behangen, wie

ein Maultier mit dem Schellenkranz, um die Rheinländer in ihrem großen Mitbürger zu ehren; ein anderer hätte seine 8000 Franken Gnadengehalt friedlich verzehrt. Aber Görres' Natur paßte nicht zu einem Staatspensionär. Er begehrte für sich nichts, machte auch kein Ruhmredens von sich, sein offener, ehrlicher Charakter bot keinen Anknüpfungspunkt für eine Intrigue — um so leichter fiel er durch fremde Kabale.

Zum letztenmal hatte Görres alle Fäden des Volksvertrauens in seiner Hand, als er in der teuren Zeit von 1817 für das fast verhungerte Volk des Hundsrückens und des Westerwaldes den Coblenzer Hilfsverein gründete, wozu bald eine Menge Filialen sich gesellten. Auf seinen Ruf trafen aus allen deutschen Staaten und selbst aus Paris und Nordamerika Zusendungen ein, die er zur Verteilung brachte, zusammen eine halbe Million. Er hatte die großartigen Summen an Geld und Kleinodien in seiner Hand und ließ Getreide bis aus Rußland kommen; 60 000 Franken blieben für weitere gute Zwecke übrig. Der edle Stadtrat Dietz war dabei nicht wenig thätig, und Brentano nannte diesen seinen langjährigen Gastfreund mit Grund den Hausmeister des barmherzigen Gottes.

Auch darin fand sein Wort Anklang, daß alles Volk in einer Adresse den Bundestag, wo zuerst Stein als Preußens Vertreter saß, um Ausführung des Art. 13, betreffs der Zusage ständischer Verfassung für ganz Deutschland, angehen solle. Schmerzlich berührte Stein Novb. 1817 die Stimmung der deutschen Höfe, wie sie durch die Bundestagsgesandten sich kundgab: die Bestimmungen des Art. 13 der Bundesakte stünden zwar da, aber Zeit und Art ihrer Gewähr seien dem Ermessen der Regierungen gänzlich anheimgestellt. Bischof Eylert, der Hauptschmeichler und Hofdiener des Preußenkönigs, erklärte zur Entschuldigung des Wortbruches der Monarchen ihren Völkern gegenüber: „Ein Vater mag wohl an seinem Geburtstage von Rührung hingerissen den Kinderchen etwas

versprechen, nachher aber, weil er einsieht, die verheißene Gabe sei schädlich, sie zurückhalten." Man stellte sich also den Staat wie eine Kleinkinder-Bewahranstalt vor. Im Befreiungskriege hieß es: „Alles durch das Volk und für das Volk!" dagegen jetzt: „Nichts für das Volk!" Preußens Monarch war offenbar auch von Rußland bestimmt, eine freisinnige Verfassung zu verweigern. Görres forderte im Sommer 1817 Perthes auf, die Adresse um Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände an den Bundestag, welche allenthalben am 18. Okt. unterzeichnet werden sollte, in Hamburg, Lübeck und Bremen anzuregen. Nach einigen Monaten schreibt Görres:

„Ich habe, um keine Behörde zu umgehen, zunächst eine Adresse an den König entworfen. Sie ist hier in der Stadt allgemein unterschrieben worden; dann habe ich sie durch das ganze Land getrieben, und Dorf für Dorf bis auf zwanzig Stunden Entfernung ist beigetreten. In wenigen Tagen wird der Staatskanzler hier anlangen, dann will ich sie ihm zustellen und demnächst die Adresse an den Bundesrat in Umlauf setzen." (Beide abgedruckt IV, 1—50.) Die Erscheinung des Kronprinzen, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., am Rhein gab Görres, dessen Tochter Sophie im Namen des Rheinlands den Prolog sprach, Gelegenheit, nicht nur mündlich diesen allgemeinen Volkswunsch anzubringen, sondern die seit dem Feste der Leipziger Schlacht vorbereitete Adresse der Stadt Coblenz an den Monarchen zu übersenden.

Der Fürst unterließ nicht, Görres als den ersten Rheinländer auszuzeichnen, aber wir haben davon nur eine gehässige Darstellung beim Herausgeber von Dorows Erlebnissen. Vielleicht fiel ein Wort von privilegierten Ständen als verpflichteten Vertretern der Volksrechte, worauf der Staatskanzler erwiderte:

„Herr Professor, Ihre Forderungen sind nicht zu erfüllen; wir können jetzt dem Adel nicht mehr diese Rechte, die Sie verlangen, einräumen, die Zeiten sind vorbei."

Aus der gleichzeitigen Adresse spricht das Selbstgefühl der alten Franken:

„Es lebt eine dunkle Erinnerung im Geiste des rheinischen Volkes fort von Dem, was der Rhein in der deutschen Geschichte bedeutet, wie in der Zeit vor der Geschichte die Trevirer aus der Mitte Belgiens bis an die Schweiz geherrscht, wie von Australien her das alte Gallien bezwungen worden; wie Rheinfranken in den Karolingern der Welt ihre Herren und Deutschland ein großes Kaisergeschlecht gegeben: wie die rheinischen Kurfürsten Deutschland stark gemacht, indem sie durch kluge Wahl ihm Jahrhunderte lang eine Reihe der trefflichsten Kaiser ausgefunden; wie am Rheine alle Künste gediehen, und das Haupt, die geistige Höhe und Blüte des Reiches sich entwickelt hatte, als in den Extremitäten Avaren und Hungern noch Österreich überzogen, und Wenden und Slaven bis zur Elbe in Preußen herrschten; wie in allen Jahrhunderten große Fürsten und Kirchenprälaten, Staatsmänner und Feldherren, Schriftsteller, Dichter, Baumeister, Maler und Künstler jeder Art von dort ausgegangen.“

Bei Hofe machte man zu der von Görres verfaßten Adresse große Augen, das an den Kronprinzen gesandte gedruckte Exemplar wagte der Adjutant Oberst Schack nicht einmal zu überreichen. Die Offiziösen beschuldigten den kühnen Redner, daß er das Volk aufwiegele; über das Ungesetzliche der Sammlung von Unterschriften wünscht das Kabinett sogar eine Untersuchung eingeleitet zu sehen.

Es war, als ob ein Meteor in Berlin niederfiel, und führte zu nichts Gutem. Görres ward nicht müde, die Bureaukratie zu schildern, wie sie, „dumm bis zur Bestialität, plump wie ein Rhinoceros, feig und erbärmlich und unter aller Kritik von Oben bis Unten sei“ — aber damit wurden die Stupiden nicht besser; diese Leuchtkugel, unter die Parteien geworfen, machte sie alle toll (VIII, 569). Die Schilderung paßte auf Schmalz, Schuckmann, Kampz und ähnliche. Graf von der Gröben schreibt an Görres 2. Juni 1818: „Ihren Bericht

über die Adresse habe ich als ein Meisterstück bewundert, und dennoch mehrere Wortspiele mißbilligt, weil sie der Sache vielmehr Schaden bringen. Daß sich aber die Erbärmlichkeit darnach im Ton des feigsten Despotismus aussprechen würde, habe ich nicht erwartet." Achim v. Arnim begrüßt Görres aus Berlin 21. Oktober 1817: „Daß Du inzwischen mit dem Kronprinzen Worte, mit Schuckmann sogar Händedruck gewechselt, ist mir hieher berichtet. Der Kerl will Dich über den Gänsedreck führen; wie ich höre, hat er gehindert, daß Dir noch nicht Dein Gehalt ausgezahlt ist. Wenn Du Sch. kennen gelernt, kennst Du auch das Miserabelste in unserm Staate, die tiefste Note, und wenn Du Dich mit ihm verträgst, wirst Du bald der beste Patriot sein. Benzenberg ist gänzlich verschollen, er muß zur Hörigkeit einkatastriert sein."

Die westphälischen Stände mit dem Freiherrn v. Stein an der Spitze trugen ebenfalls auf Erfüllung des kgl. Versprechens an und baten, mit einem allgemeinen Reichstag den Anfang zu machen. Stein sandte dies Gesuch an den Prinzen Wilhelm, damals Statthalter für Rheinland und Westphalen in Köln, und als der Prinz wenige Wochen vor Steins Tod zu diesem nach Schloß Kappenberg kam, rügte der Freiherr, er hätte mit mehr Ernst dem Monarchen Vortrag in der hochwichtigen Angelegenheit erstatten sollen.

Erfreulich trat unter diesen Kämpfen ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte ein, denn schon 1818 trat zuerst in Bayern die neue Verfassungsurkunde ins Leben, äußerte aber keine Einwirkung. Görres teilt an S. Boisseree im April 1818 mit: „Der Kanzler hat zu nichts Vollmachten mitgebracht und schleppt alles wieder mit nach Berlin. Dort stehen die dummen Parteien: schwarze, weiße, rote, blaue, Philister aller Gattung, wie die Stampfen in der Walkmühle, und stoßen alles zu Brei zusammen und gießen Papier daraus.

Der Kanzler ist ein guter Mann, ganz gescheit dazu, er kann aber keine Faust machen, nirgend durchbrechen, streitet immer weitläufig mit allen Schwierigkeiten und besiegt keine. Darüber vergeht mit lauter Schwenken und diplomatischem Halbrechts, Halblinks alle Zeit, und Alles geht dem Ruine zu. Ich habe einmal mit meiner Adreßgeschichte Sturm gelaufen. Das hat nun Kopfbrechens gekostet . . . drei Monate . . . der Kanzler ist mit Kabinettsblitzen beworfen worden, sie hätten ihn in ihrem Zorn durchprügeln mögen, um nur an mich zu gelangen."

Der Aachener Kongreß machte die öffentliche Stimmung nicht besser. Dort dominierte Rußland, das durch Heiratsverbindungen die kleineren Höfe an sich zog und die Großstaaten in Schach hielt, auch allen Freiheiten abhold blieb. Der Kongreß war nach Görres Wort bemüht, die Weltuhr um drei Stunden zurückzustellen und zu dem Zweck die Pendelstange zu verlängern. Dort regierten nicht wenig die Damen, und der Sprecher der Nation in der Rhein- und Moselstadt erkühnte sich, Kaiser Alexander öffentlich als Weiberjäger zu brandmarken, vermutlich weil diesen ein paar Courtisanen mit ihren Liebkosungen überzeugten, daß die Jungpfalz mit Mannheim und Heidelberg, seit sechshundert Jahren Wittelsbachisches Besitztum, doch der unebenbürtigen Dynastie der Gräfin von Hochberg gebühre.



XVIII.

Verfolgung des Tugendbundes der Turner und Burschenschaften wegen des erwachten deutschen Nationalgeistes.

Wie früher Napoleonische, so waren jetzt russische Spione im deutschen Bundesstaate thätig, um die Erstarkung des Volkslebens unter konstitutioneller Verfassung zu hintertreiben. Als der gefährlichste in solchem Solde erschien der Staatsrat Kotzebue, welcher über den frisch angefachten Patriotismus Hohn und Spott ergoß und namentlich die Burschenschaften mit ihrem Wartburghasse als altkluge Knaben hänselte. Dafür verfiel er dem Dolche des Kandidaten der Theologie Sand aus Wunsiedel, der ihn unter dem Rufe: „Es lebe Teutonia!“ am 23. März 1819 niederstach. Es war ein Racheakt aus persönlicher Entrüstung, aber in seiner Tasche fand sich ein Papier mit den Zeilen: „Todesurteil für Aug. v. Kotzebue nach Beschluß der Universität.“ Stein verurteilte dieses Treiben: „Kotzebue, der Verfasser der Proklamationen entstellt und verdreht geschichtliche Thatsachen, verzerrt und verkleinert das Große, er ist kein edler Mensch.“ Aber am 30. März schreibt er an Graf Spiegel: „Die Greuelthat der Ermordung hat uns alle mit Entsetzen erfüllt. Unsere Universitäten ziehen also politische Fanatiker, wie die Jesuiten ehemals die religiösen. Kennen Sie Professor Menzels Undeutschheit des neuen Deutschtums?“ Oelsner schreibt an Varnhagen Paris 24. Mai 1819: „Nichts Stärkeres habe ich gelesen, als was Görres gesagt hat; hier sind die beiden

Zeiten, alte und neue, einander zum erstenmal blutig begegnet. Es ist das ominöseste Wort der ominösen Zeit. Zu meinem Genuß wünschte ich dem trefflichen Görres weniger unbehilflichen Stil. Dadurch aber ginge vielleicht ein wesentlicher Teil seiner einwirkenden Kraft verloren. Das deutsche Publikum liebt Phrasen, woran man lang zu kauen hat, wie der englische Gaumen halb gekochtes Rindfleisch. Die Boulevards verkaufen Sands Bildnis." Varnhagen antwortet, Karlsruhe 11. Juni: „Görres hat einige starke Blitze, aber sein Feuer ist unrein, seine Zusammenreihung voller Widerspruch." Natürlich!

Bald folgte ein zweiter Schlag. Der nassauische Präsident Ibell, der durch die Rheinischen Blätter in Bonn die öffentliche Meinung böse beeinflußte, wurde vom Apotheker Löning aus Küstrin im Bade Schwalbach überfallen, hielt jedoch den Mordstahl mit starker Faust ab. Sand, der kraft höherer Eingebung nach langem Zögern gehandelt zu haben glaubte, wurde in Mannheim mit dem Schwerte hingerichtet. Unter dem Eindruck der gelungenen Mordthat und des Mordversuches entstanden die Karlsbader Beschlüsse — nun sah man überall Mitverschworne. Stein hatte kaum diesem Verdachte Raum gegeben, als er selbst, sowie Gneisenau überwacht und von Spionen umgeben ward. Denunziert wurden H. v. Eichhorn, beide Welcker, Jahn, Reimer, Schleiermacher; sogar Justus Gruner, damals k. Gesandter in der Schweiz, sah sich in die Untersuchung mitverwickelt. Görres aber rief: „Das Blut wird gefordert werden von den Händen der Ratgeber und Schriftsteller, die, in die Anbetung der willkürlichen Macht vertieft, die Fürsten durch Phantasmagorien ängstigen und dadurch von einem falschen Schritt zum andern treiben; die ihren Diensteifer dadurch zeigen, daß sie Harz und Schwefel in die Gluten tragen." Sein Aufsatz in der „Wage" von Börne: „Kotzebue und was ihn gemordet," enthält furchtbar

ernste Worte. De Wette schrieb kaum an Sands Mutter, ihr Sohn habe, wenn er auch das Opfer der Hinrichtung werde, doch das Höchste erreicht — den Tod für die Idee! —, als er dafür seiner Theologieprofessur an der Berliner Hochschule entsetzt ward. Der Mecklenburger v. Kamptz spielte als Untersuchungsrichter eine Hauptrolle; die Demagogenhetze erinnerte förmlich an die Hexenprozesse. Die Professoren Hüllmann und Delbrück hatten früher Vorlesungen zur Wiederbelebung des vaterländischen Geistes gehalten; vom Kriegsrat Scheffner, dem Befreiungshelden, zur Herausgabe seiner Biographie bestellt, stampften sie die Auflage ein, um nicht in Untersuchung zu kommen. Das begegnete diesem Freunde Lestoqs, des Siegers von Eylau: aus Furcht, für freisinnig zu gelten und als Demagog sich der Verfolgung auszusetzen, flüchtete er sogar.

Sofort war der Kongreß zu Karlsbad 1819 bemüht, die Hochschulen unter die Polizei zu stellen. Die Burschenschaften wurden aufgehoben und zu Mainz ein Zentral-Inquisitions-Tribunal eingesetzt, um auf die „großen Verschwörer zu Mord und Umsturz“ zu fahnden, auch die Zensur über alle Journale verhängt.

Die Demagogenjagd wurde immer erbärmlicher. Kaiser Franz kam 1819 nach Rom, aber die Stifter der deutschen Tafelrunde, welche den Umschwung der Kunst im christlichen und deutschen Sinne herbeiführten, waren ihm als Angehörige des revolutionären Jünglingsbundes verdächtigt, er besuchte kaum die zu seinen Ehren veranstaltete Kunstausstellung im Palazzo Caffarelli; sein Begleiter Metternich kaufte lieber kostspielige französische Modeartikel für seinen Salon. Preußens König verbot den Schullehrern „die unschickliche deutsche Tracht.“ Das lange Haar, der urwüchsige Bart und deutsche Rock statt des welschen Fracks waren im Befreiungskriege in Aufnahme gekommen. Jahn, der die Werbung für das

Lützowsche Freikorps in Schlesien betrieben, sah seine Turnschulen in Berlin im Frühjahr 1819 gesperrt, die Gerüste abgebrochen. Der biederbe Mann war die germanische Tüchtigkeit selbst und hat die Jünglinge unter seiner Leitung vor Verweichlichung gesichert. Sein Wort über deutsches Volkstum wirkte merkwürdig auf sie, die Hasenhaide bei Berlin war sein Kampffeld, dort mochten sie wie Herakles mit Antäus im Wettringen sich messen. Bärenmäßig von Natur, führte er einen jungen Turner vor das Brandenburgerthor und gab dem Schweiger auf die Frage: was er über die Wegführung des Siegeswagens denke, einen Backenstreich mit den Worten: Das möge er sich merken, daß wir ihn in Paris wieder holen müssen! Zum Dank, daß er als Offizier der Lützower 1813 zum Kampfe ausgezogen, wurde er jetzt verhaftet, von Spandau nach Küstrin und Kolberg, aus einem Kerker in den anderen geschleppt, sogar zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt, und nach seiner Freisprechung unter Polizeiaufsicht gestellt. Nicht besser erging es Arndt, der vor Napoleon flüchten mußte, dem Urheber des deutschen Vaterlandsliedes, der auch Grundzüge eines neuen Verfassungszustandes für Deutschland entwarf. Er sah im Sept. 1818 seine Papiere beschlagnahmt, 1820 sich der Geschichtsprofessur in Bonn enthoben und 1821 die Kriminaluntersuchung eröffnet — bis Friedrich Wilhelm IV. 1840 ihm sein Amt zurückgab und das Volk ihn 1848, wie Jahn, zur Genugthuung in die erste deutsche Nationalversammlung wählte. Görres erlebte den Tag nicht, ward aber durch seinen ähnlich mißhandelten Schüler vertreten.

Arndt wie Jahn waren Mitglieder des Tugendbundes, für dessen Stiftung 1808 lange Zeit der Freiherr vom Stein verantwortlich gemacht, ja als Carbonaro verdächtigt wurde; aber dieser war so wenig wie Scharnhorst, Humboldt und Görres der Gesellschaft beigetreten, schon wegen deren Heim-

lichkeit, und um freier handeln zu können. Die eiskalte Diplomatie begriff die feurige Begeisterung für die nationale Sache*) so wenig, daß der Monarch durch Kaiser Alexander den Freiherrn vom Stein vor unbotmäßigem Handeln warnen ließ, und Maßregeln gegen Gesellschaften getroffen wurden, welche „in die Rechte des Souveräns eingriffen"; und doch gehörten Gneisenau, Grolmann, Prof. Krug in Leipzig und Gruner dem Bunde an, der alle Politik ausschloß. Die Burschenschaften hatten zur dritten Jubelfeier der Reformation auf der Wartburg eine Anzahl serviler und unpatriotischer Bücher und Schriften auf einem Haufen verbrannt, wie Görres sprach: „zürnend, daß man dieselbe Reformation, die Luther der Kirche angesonnen, gutheiße, aber vom Staat abweisen wolle." Beim Wartburgfest gab sich sogar mit religiöser Weihe die Regung des Nationalgeistes kund, und die schwarz-rot-goldene Fahne erhob sich als erkorenes nationales Banner zum erstenmal in die Lüfte. Turner, Tugendbündler

---

*) In Arndts Handschriften fand sich eine Stelle: „Sind einmal ein Dutzend große Grundbesitzer und Geistliche totgeschoßen, so läuft das übrige von selbst auseinander." Das war Revolution, Mord und Brand — ganz klar! Arndt konnte sich lange nicht entsinnen, er erkannte seine Hand an; endlich erinnerte er sich und gab zu Protokoll: „Diese Worte sind nicht von mir, der Verfasser ist S. M. König Friedrich Wilhelm III." — „Denk Dir das Staunen des Hrn. v. Pape", schreibt Werner von Haxthausen an Görres im Sommer 1821. Scharnhorst hatte einen Plan vorgelegt, wie man das Volk bewaffnen und die größeren Grundbesitzer und Geistlichen an die Spitze stellen solle u. s. w. Arndt hat die Aufforderung irgendwo: „Aber der Waffenlosen schonet, und der Weiber und Kinder brauchet christlich und menschlich, denn ihr seid Christen und sollt barmherzig sein!" In diesen Worten las man klärlich eine Aufforderung zur Notzucht, wie Görres anführt.

und Burschenschaftler waren der immer mächtigeren Reaktion ein Dorn im Auge. Das drohende Gespenst einer allgemeinen deutschen Republik ging förmlich um. Nun begann die grausame Inquisition gegen die Missethäter, die Kerker füllten sich, manchen ward die Zukunft zerstört, einige flüchteten selbst über den Ocean. Grausamer ließ sich die reaktionäre Politik nicht brandmarken, als dadurch, daß man in öffentlichen Broschüren die französischen Zustände zurückwünschte. So erschien während der Mainzer Untersuchungen eine Reihe Rücksehnungen nach dem großen Mann, wobei Gentz bemerkt: „Das Unglück ist nur, daß nicht Eine große Persönlichkeit aufstehen will, um eine Diktatur des Geistes an die Stelle der Panarchie zu setzen, woran jeder seichte Kopf teilnehmen kann, und der Einheit verspräche."

„Am 18. Okt. 1816 leuchteten die Feuer auf allen Höhen, umtanzt von mehr als 700 Turnern (sie zählen über 100,000 schreibt Dorow II, 182. III, 212, 279). Danklieder und Siegesgesänge erschallten; ganz Berlin nahm teil an der Festfeier des Sieges bei Leipzig." Aber der Polizeipräsident von Struensee ließ verlauten, der König habe die Oktoberfeier nur noch für 1820 erlaubt. Sogar Grolmann, einer der tüchtigsten Generale im Feld, ward seiner Stelle als „ausgemachter Demokrat" enthoben. Maßmann, der Schüler Jahns, ließ sich zur Gründung einer Turnschule und als Germanist nach München berufen, Oken, der berühmte Naturforscher, wurde wegen seiner Zeitschrift Isis von Jena gnädig entlassen — war er doch auch beim Wartburgfest gewesen; auch er wandte sich 1827 nach München. In Mainz saß seit 1818 die strenge Kommission; ein förmlicher Inquisitionshof war gegen „demagogische Umtriebe" eröffnet. „Nach Mainz zu kommen ist keine Schande!" schreibt Böhmer 1820 an Mosler. Dabei klagt er über das Verfahren gegen Görres, wie gegen de Wette, über die Hemmung des freien Verkehrs

durch Zollschranken, über das Verbot freisinniger Zeitungen. „Österreich und Preußen haben sich verbunden und unterdrücken so die kleineren Staaten. Die Zahl und Verzweiflung der Jakobiner in Deutschland wird natürlich dadurch nur genährt. Armes Vaterland! Preußen ist jetzt allein, welches der freien Beschiffung des Rheines hartnäckig entgegensteht. Die Unzufriedenheit in den Rheinlanden wächst. Wo ist Hilfe? Aber der Tag echt germanischer Volksfreiheit wird erscheinen, das ist mein Glaubenssatz geworden. Zittert Despoten, und ihr liberalen Neufranzosen zerstiebt nach allen Winden!“

So sprach Böhmer sich aus, einer der mildesten Männer, die mir im Leben vorgekommen, und so schrieb er: „Ich glaube noch immer an mein Volk. Es würde mir schrecklich sein, diesen Glauben aufgeben zu müssen. Aber auch dann würde ich nicht trostlos sein, wie Cato (die Hand an mich zu legen), sondern der Glaube an die Menschheit mich aufrecht halten.“ Dann bricht er in dieselbe Wehmut aus, wie Görres:

Mein Vaterland, es reden laut die Völker
Wohl auf Europas Markt und im Gericht,
Dich nennt man nicht und deine Stimm' ist heiser.
Ich nenn' es hier, es fehlet Dir — Dein Kaiser.

Uhland aber sang zur selben Zeit vom deutschen Manne:

Er harret ruhig und bedenket,
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.



XVII.

„Teutschland und die Revolution.“ Görres' Flucht nach Straßburg.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan,
Der Mohr kann gehen!

Ein neues Werk: „Teutschland und die Revolution“ schlug wie eine Bombe im Pulverfaß ein. Görres verfaßte diese berühmte politische Schrift in Einem Zuge 1819 und beginnt gleich mit den Worten: „Nach vier Jahren eines heftigen Parteikampfes, eines unsinnigen Widerstandes gegen die Ansprüche der Zeit ist es endlich dahin gediehen, daß eine Gärung aller Gemüter durch ganz Teutschland sich bemeistert und eine Stimmung eingetreten, wie sie wohl großen Katastrophen in der Geschichte voranzugehen pflegt. Was den ränkevollsten demagogischen Umtrieben unten nimmer gelungen wäre, das friedliche und gemäßigte deutsche Volk in allen seinen Elementen und Tiefen aufzuregen und zu erbittern, das haben die, so von oben die Sache bei dem langen Arme des Hebels angegriffen, glücklich zu stande gebracht.“

Görres redet so fort mit einer Unerschrockenheit, die für ihn bange werden ließ, und wie wenn eine höhere Hand über ihn gekommen. All' die Mißgriffe seit dem Wiener Kongreß, die Fehler der neuen Bundesverfassung nach dem Eingehen der früheren Landtage, die Erschütterung des Vertrauens wegen Nichterfüllung heiliger Gelöbnisse und die Mißbräuche im Staatshaushalt werden hier mit ungewöhnlicher Energie besprochen. Deutschlands Mauerkrone war

zerbrochen, der Kaisermantel zerfetzt, der Saum des Reiches abgetrennt. Die Fürsten hatten den Weisel aus dem kaiserlichen Diadem gebrochen, die Perlen für den Sammt ihres angemaßten Purpurs zur Dekoration bestimmt. Alle Verhältnisse waren zerrüttet, alle ständische Ordnung aufgelöst, und die Willkür von oben entfesselt. Eine kräftige Ansprache an Volk, Adel und Klerus bildet den Schluß. Die Wirkungen dieses Buches zu ermessen, müßte man Zeitgenosse gewesen sein. In England erschienen von dem Buche sofort zwei Übersetzungen, andere in Frankreich und Schweden, drei Originalauflagen waren rasch vergriffen.

Den Brüdern Boisseree in Stuttgart schreibt der kühne Verfasser am 13. Sept. 1819: „Ich sende euch das Buch „Teutschland und die Revolution", das ich im August niedergeschrieben. Es ist auch eine Art Altarbild mit Hölle, Fegefeuer, jüngstem Gericht, in der Mitte St. Antonius, der den Fischen predigt, St. Rochus, der die Hunde verjagt, auf den Flügeln die 14 Nothelfer. Nun scheint es zwar, als ob meine Malerei oben keinen Beifall finden wolle, weil die unten, unsere hiesige Regierung, Beschlag auf das Ganze hat legen wollen; weil ich aber den fa presto gemacht und die Sache akkurat vorgesehen, darum ist, als sie eben die Zugbrücke aufgezogen, das Roß drüben gewesen, und aus seinem Schweif sind nur einige Haare in den Thorflügeln eingeklemmt zurückgeblieben. Jetzt haben sie das verdrießliche Nachsehen zu viel tausend Blättern, die in die Welt fliegen, und wo immer in einem das nämliche, wie im anderen steht. In Berlin wird's diesmal sehr donnern, ob's einschlägt, wollen wir abwarten. Ich habe zwar keinen Wetterableiter am Haus, wohl aber gegenüber." An Adam Müller schickt Görres seine epochemachende Schrift am 19. Sept. „Ich habe die Blätter schnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeschrieben, wie der Geist eben trieb."

Görres hatte mit seinem flagranten Buche den Demagogenjägern bis hinauf zu den Majestäten vollends den Kopf verrückt. Zum Glück gab ein guter Geist ihm unter Zuthun seiner Familie ein, seine Person in Sicherheit zu bringen. Nur mit den Papieren, die zu seiner Verteidigung dienten, und den sub. sigillo ihm mitgeteilten Briefen ging er nach Frankfurt (Ende Sept.), seine übrigen Schriften wanderten bald in großen Säcken nach Berlin. Die gleichzeitig beim preußischen Gesandten einlaufende Estafette, das aufrührerische Buch in allen Buchläden zu beschlagnahmen, kam zu spät, in wenigen Stunden war es am Sitze des Bundestags in allen Häusern. Der Verfasser selbst sollte stracks nach Spandau abgeführt werden, Görres saß eben bei Geh. Rat Willemer zur Tafel, neben ihm der Polizeidirektor und spätere Bürgermeister Thomas, als dieser abberufen ward und leichenblaß zurückkehrte.

Es war ein gewählter Kreis hochgebildeter Männer, wie sie nicht in jedem Jahrzehnt sich vereinigen, schon Brentanos Eltern hatten zugesprochen. Auch Goethe war Hausfreund und im August 1815 bei Willemer auf Besuch, um dieselbe Zeit, wo er Görres gesehen.*) Bekannt ist sein Gedicht an Willemer: „Reicher Blumen goldne Ranken" (Bd. VI, 111). Frau Biondetta versammelte gern einen poetischen Kreis, beteiligte sich bei der Herausgabe von Brentanos Poesieen und schrieb selber angenehme Verse.

Der Freundeskreis von Thomas, Passavant und Böhmer betrieb den Ankauf der nun in München befindlichen Boisse-

*) Der Dichter brachte als Gast die Tage vom 21. August bis 8. September zu und ward wie ein Fürst geehrt; die Feier seines 66. Geburtstages bildete darauf einen Glanzpunkt seines Lebens. Auf Stift Neuburg hat der Verfasser bei Rat Schlosser von Frankfurt aus während der ersten Deutschen Nationalversammlung 1848 Frau Willemer noch persönlich kennen gelernt.

reeischen Gemäldesammlung für das Städelsche Institut in Frankfurt, Görres wie Goethe sahen darin ein Evangelium in Farben von unberechenbarer Wirkung. Thomas gratuliert aus Berlin am 8. März 1827 Bayern zur königlichen Erwerbung. In der Abendgesellschaft bei Senator Thomas las Brentano 1827 seine Jugenddichtungen zur allgemeinen Begeisterung vor. Thomas, ein stattlicher, auch wissenschaftlich vielseitiger Mann, war „der letzte Ratsherr, auf dem der Geist der Reichsstadt ruhte", zuletzt Bundestagsgesandter. Der berühmte Bibliothekar Böhmer hat seinem innigsten Freunde einen Nachruf gewidmet. Welch eine Überraschung für die auserlesene Versammlung von Bluts- und Gesinnungsverwandten, als über Coblenz der Haftbefehl gegen Görres in Frankfurt eintraf; und Thomas, nicht wenig erschrocken, sollte ihn vollstrecken. Görres roch Lunte, die Ordonnanz von Berlin konnte nach seiner Berechnung auf diesem Umwege angelangt sein, empfahl sich unter dem Schutze der Gastfreundschaft, fuhr sogleich zu Schiff über den Main und befand sich bereits im Freien, als der Befehl zu seiner Verhaftung an alle Thorwachen abging. Noch abends am 7. Oktober brachte ein Wagen ihn nach Großgerau, wo er übernachtete; anderen Morgens war er in Worms, und von da aus in Speyer, am 9. stand er in Selz bereits auf elsässischem Boden und gelangte rasch am 10. nach Straßburg in Sicherheit. „Den Franzosen kann kein größerer Triumph widerfahren," schrieb er heim. „Ich werde nichts thun, was ich nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann; aber sie sollen einmal erfahren, was ein Mann vermag, der auf dem Rechte und der Wahrheit steht und sich nicht erschrecken läßt."

Auf französischem Territorium angelangt, stellte Görres sich unter den Schutz des Völkerrechts, und die Pariser Blätter, offiziell der „Moniteur", dazu ohne Unterschied klerikale, Ultra und selbst Napoleonisten, empfanden eine Ge-

nugthuung sonder gleichen, „la cinquième puissance“, den Mann, der Frankreich auf Tod und Leben bekämpft hatte, der Noblesse ihrer Nation zu empfehlen. Gleichzeitig wurde er nach England eingeladen. Vieler Augen wachten über ihn, damit er nicht in die Falle ginge. So schreibt er an seine Familie: „Es sitzen schon seit vierzehn Tagen vier badische Polizeidiener in Kehl, die warten, bis ich etwa einmal hinüberkomme, um den neuen Affenthaler zu versuchen; da ich aber keinen Trieb dazu habe, so stehen sie und betrachten unaufhörlich die Spitze des Münsterturmes.“ Uhland aber dichtete in diesen Tagen mit Bezug auf Görres' Flucht den Prolog zum Trauerspiel Herzog Ernst von Schwaben, der am 29. Okt. 1819 zur Feier der württembergischen Verfassung von der Bühne des Nationaltheaters vor dem Hof und den Zuhörern, welchen die Deutung kein Geheimnis blieb, deklamiert wurde:

„Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter,
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen wuchernd in der Hölle Segen
Gewaltthat, Hochfahrt, Feigheit, Schergendienst.“

Görres erklärte seinen Schritt für eine sittliche Pflicht, denn der Mann, der seine Schuldigkeit gethan, müsse, wenn verkannt und verfolgt, dem unüberlegten Gegner wenigstens die Möglichkeit entziehen, sich noch mehr zu vergreifen und an seinem Opfer zu versündigen. Im Grunde des Herzens aber brachte er mit seiner Flucht ein schweres Opfer: er hing mit großer Zärtlichkeit an Frau und Kindern, nun fühlte er

sich im Innersten vereinsamt, wir sind nur zu gewiß überzeugt, er litt tief am Heimweh. Sein schönes Coblenz, die Werkstätte seiner cyklopischen Thätigkeit, womit er im Zornesfeuer der Nation das Kampfesschwert für Deutschlands Befreiung ausgeschmiedet, sollte er sein Lebelang nicht wiedersehen. Das allein fiel ihm schwer aufs Herz, mit Leib und Leben hing er an der schönen Heimat.

Schon 4. Mai 1805 schreibt er an Aretin nach München: „Ihre reiche Bibliothek würde ich benutzen und die anderen Hilfsmittel in der Hauptstadt für Kunst und Wissenschaft, deren Mangel hier einer der Hauptgründe ist, die mich wegtreiben. Aber ob ich Euch nicht einmal wieder mit Sack und Pack wegziehe? Ich habe jetzt schon beinahe Heimweh, ehe ich fortkomme.“ Er war kein antiker Römer, um kaltblütig zu sprechen: „Ingrata patria ne ossa quidem mea habebis“, sondern trug ein ebenso reiches als weiches Gemüt in sich. Mochten die Gewalthaber ihm sarkastisch bemerken: wenn die einheimischen Institutionen ihm nicht gefielen, warum er denn so lange geblieben und nicht längst das Weite gesucht und auf anderem Boden seine Hütte aufgeschlagen? Er hatte darauf dieselbe Antwort, welche Sokrates den dreißig Tyrannen erteilte: ich habe hier mein täglich Brot und das beste Wasser, was will ich mehr! Er fühlte sich nun vereinsamt, mochte auch die Bibliothek in Straßburg ihn noch so dankbar beschäftigen und gerade jetzt die Übersetzung des Heldenbuches von Iran seine ganze Geisteskraft und Sprachgewalt in Anspruch nehmen. In Straßburg lernte er nebenbei auch die spanische Sprache.

Die Staatszeitung vom 28. Okt. giebt die offizielle, ganz unzweideutige Auskunft:

„Prof. Görres hat sollen auf Befehl Sr. Majestät des Königs verhaftet und auf eine Festung abgeführt werden. Seine Sträflichkeit liegt, ohne daß es um sie zu erkennen einer Untersuchung

bedürfte, klar vor Augen. Ungeachtet er von der Freigebigkeit des Staates ein Wartegeld von 1800 Thlrn. genoß, hat er sich undankbar nicht gescheut in der Schrift, unter dem Schein, als ob er gegen eine revolutionäre Stimmung und ungesetzliche Gewaltthätigkeit warne und zum Frieden rate, das Volk durch den frechsten Tadel der Maßregeln der Regierung zur Erbitterung aufzureizen." Nach Aufzählung der Verbrechen folgt: „Er hat sich durch Entweichung aus Frankfurt am Main der wohlverdienten Strafe entzogen."

Von oben herab revolutionärer Grundsätze angeschuldigt, suchte Görres jetzt in der Nation sich ein Geschworenengericht. Als Görres 1827 um die Niederschlagung des Prozesses bat, um nach Bayern den Ruf annehmen zu können, erklärte Justizminister Dankelmann mildernd, es habe sich blos um Untersuchungshaft gehandelt. Die Reue kam nach. Erst wollte man keine Katze, dann wußte man vor den Mäusen sich nicht mehr Rat.

Stadtrat Dietz schreibt 13. Okt. 1819 an den Verbannten in Straßburg: „Der Oberpräsident empfahl möglichste Schonung Deiner Familie, die er bei Deinem „unbesonnenen Schritte" bedauere. 18. Okt. Gestern morgen ist das Inventarium der Papiere in Gegenwart Lasaulx' beendigt und dieselben nach Berlin abgeschickt. An den Persischen, Arabischen und den Hieroglyphen vom alten Lasaulx' wird sich der Witz abmüssigen können. 2. Dezember. Mendelsohn ist in die unteren Zimmer Deines Hauses eingezogen. Die Vorstellung des hiesigen Stadtrats ist gleichzeitig mit dem Briefe Deiner Frau abgegangen. Ich werde nach Bremen schreiben. Ob man Deine zweite Erklärung aufnehme, bezweifle ich, weil man aus allen Zeitungen die Tendenz wahrnimmt, nur alles Nachteilige von Dir aufzunehmen, um Deine Popularität zu untergraben."

Görres wendet sich Dezb. 1819 an Perthes: „Schon einmal ist es mir ähnlich gegangen, als ich im Widerspruch

mit allen Leuten vor zwanzig Jahren Napoleon als den Suetonischen Tyrannen bezeichnete. Heute wie damals ist der Gang der Sachen nicht mit klarem Bewußtsein kalkuliert, vielmehr instinktartig durch dunkle Ideen hervorgetrieben. In diesen habe ich früher als andere gelesen und der Welt sie in deutliche Reden schon seit fünf Jahren umgesetzt; dafür haben die Herren den unbequemen Seher zum Land hinausgejagt. Das dumme Volk wird noch eine Zeit in der Verwirrung herumtappen, aber Männer wie Sie müssen sich ins Klare setzen, daß deutsch jetzt wieder, wie vor 1813, ehrlos heißt. Übrigens wird es den heutigen Machthabern noch weniger als Napoleon gelingen, zum Ziele zu gelangen; ist der Wolf in der Grube gefangen, so werden Kötter nicht das Regiment behaupten. Daß ich mit den Franzosen meinen Frieden auf ehrenvolle Bedingung geschlossen, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Hier können sich die Leute nicht von ihrer Bewunderung erholen über einen Liberalismus, der wie der meinige mit dem Adel und Papste sich verträgt. Ich sehe dem ruhig zu und werde sicher nichts Erhebliches an meinen Grundsätzen ändern."

Achim v. Arnim schreibt aus Berlin 19. Dezb. 1819 an Frau Görres: „In Straßburg läßt sich die Periode der Dummheit bequem abwarten. In diese liederliche Wirtschaft gehört Görres so wenig, wie Boyen und Grolmann, die auch ihren Abschied genommen. Der Rh. M. hatte in den Augen der Wiener, Russen, Bayern, Hannoveraner Furcht vor dem Einfluß Preußens durch die öffentliche Stimme erweckt. Die hohen Beamten sahen darin ein geheimes Werkzeug des Staatskanzlers. Aber nun ist dieser fünfjährige, unablässig verfolgte Plan erfüllt, nämlich Preußen, alles Einflusses auf das Ausland beraubt, steht verlassener da, als nach der Schlacht bei Jena, kaum kann ein Preuße ohne Schamröte über die Grenze reisen. Die Journale werden immer dümmer!"

Tieck hatte 24. Dez. von Dresden aus ein Schreiben an den Exilierten gesandt mit Empfehlung für den Überbringer, den Schotten Damatyne. Mußte der Sänger der Genovefa nicht auch in Görres die Dichternatur ehren? Wunderbar edel und mächtig, ja bezaubernd, ist gerade die Sprache im Schah Nameh, jenem Heldenliede, das einst „der Paradiesische“ zu Bagdad vor dem Thron des Kalifen zur Harfe gesungen, und dessen Version eben in dieser Zeit 1820 Görres seinem alten Freunde und Beschützer, dem Freiherrn v. Stein als dem neuen Feridun widmete. Görres selbst hatte zu dem gewaltigen Ringen der Zeit die geistigen Waffen bereitet, er mußte sich vorkommen wie Kaweh, der iranische Schmidt, der die „Stierkeule“ Gawpeiger geschmiedet, oder wie ein neuer Wieland, der das schneidige Schwert Eckesahs gehämmert. Aber dieser Wieland erscheint am Fuße gelähmt, wie der griechische Hephästos, der von der eigenen Mutter, der zürnenden Juno, aus dem Himmel geschleudert worden.

Schwer vermißte indes Deutschland seinen prophetischen Vorstreiter und Wegebereiter. Weitzel schreibt an Hofrat Dorow von Johannisberg 1. Mai 1820: „Sind Sie krank oder haben Sie vielleicht von der deutschen Burschenluft angesteckt, aufgehört, des Mannes Freund zu sein, der in Herrn Görres nicht den Vorläufer Johannes', den vaterländischen Erlöser sehen will?“ Natürlich nahm die schöne Rhein- und Moselstadt sich ihres großen Sohnes an. Dort kam es bei Festgelagen vor, daß nach dem Toast auf den König der Trinkspruch lautete: Unserem würdigen Freund und Landsmann im fremden Lande!“ Stürmisches Hoch ward trotz der Anwesenheit der Generale und höheren Staatsdiener ausgebracht, und es hat an lautem Jubel, Wiederholung und Handschlag nicht gefehlt, wie Kaufmann Dietz auf Dreikönig 1820 schreibt, welcher indes Görres' Vermögen verwaltete, der Wohlthäter seiner Vaterstadt und ein Mann,

dessen patriarchalische Erscheinung später auch König Friedrich Wilhelm IV. Ehrfurcht einflößte. Vater Dietz besuchte die Familie Görres im Sommer 1821 zu Aarau. Haxthausen nennt Dietz den treuen Eckart vom Rheine; Brentano, welcher Jahre lang seine gastliche Herberge in Anspruch nahm, hieß ihn den Hausverwalter und Rechnungsführer Gottes im Dienste der Armen und Kranken. Ihm verdanke ich auch die Hand meiner unvergleichlichen, nun in Gott seligen Frau, Sibylle Clemens, der Mutter meiner Kinder.

In der Königstadt Berlin durfte Görres' Name nicht mehr verlauten. Noch hatte er nicht alle Brücken abgebrochen, und schrieb an den Staatskanzler — aber die Erklärung in der Staatszeitung war eine politische excommunicatio latae sententiae. Der Stadtrat von Coblenz schickte eine Eingabe an den Landesvater Friedrich Wilhelm III., welche aber in der Rückantwort als Anmaßung erklärt ward, „die nur Mein gerechtes Mißfallen veranlassen kann.“ Gleichzeitig hatte Görres' Frau mit Frauenstolz vor Fürstenthronen eine wohlbemessene Einreichung bewerkstelligt, um für ihren Mann, „als Gnade zu erflehen, was er als Recht fordern könne“: vor einem Geschworenengericht nach den Gesetzen seiner Provinz abgeurteilt zu werden. „Aber Käthe,“ schrieb Görres, „ist Saul unter die Propheten und Du unter die Politiker geraten?“ Fünf Monate verflossen ohne Antwort, bis sie ihr Gesuch erneuerte, „dessen Erfüllung man ja nicht einmal dem gemeinsten Verbrecher abschlagen könne.“ Fürst Hardenberg erwiderte nach Monatsfrist: „Wenn Görres zurückkehre, solle durch eine vom König hiezu bestimmte Gerichtsbehörde die Rechtsentscheidung gefällt werden.“ Die Schwergekränkte reskribierte: „Ein so unartikuliertes Gericht scheine eine bloße Förmlichkeit, hinter welcher sich die Gewalt verbirgt.“ Görres sollte seinen Heimsitz nie wieder sehen, nur die begehrten wissenschaftlichen und sonstigen Papiere bekam er zurück, sie

waren umsonst durchgemustert: „Wie wollten die Thörichten zu Nacht etwas bei mir suchen, da ich am hellen Tage nichts finden kann?“ äußerte der in contumaciam Verurteilte.

„Wer in der Zukunft Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert zu sprechen und zu dichten —“

spricht Goethe. Diese innere Mission als Organ der Zeit und Geschichte nimmt Görres in seiner letzten Eingabe von Basel aus in Anspruch. „Ob ich mein Buch schreiben gedurft, läßt sich bei der Abwesenheit aller Preßgesetze nicht bezweifeln; ob ich gesollt, darf ich nicht in Frage stellen, da ich eben gemußt. Thun und Lassen ist in dieser Zeit nur zum Teil meiner Willkür freigestellt; einmal angefangen, hatte ich nur zu folgen, wie eine innere Stimme mir gebietet“.

Creuzer ist ungemein erfreut (6. Januar 1820) zu erfahren, daß Görres in Straßburg zu „seinen geschichtlichen und mythologischen Forschungen zurückgekehrt sei“. Dieser erwidert 19. Sept. 1820: „Des Sitzens müde, bin ich mit langen Beinen über den Kamm der Vogesen nach der Schweiz geschritten, dort über Wasser und Land, durch Thäler und über Alpen und Gletscher hingewandert, habe ein Stück Wegs italienische Luft aufgeschnauft und Lust zu mehr gewonnen, habe viele Städte und vieler Menschen Thun gesehen, viel erlebt, viel zugelernt, Schweiß dazu vergossen und die stockende Uhr ausgekehrt. Jetzt bin ich gesund und vergnügt wieder zurück und freue mich auch der Meinigen, weil ich des einsamen Lebens müde bin, wo es bei acht Tagen mehr ein ganzes Jahr ist, seit ich von ihnen bin. Aus dem Bankerott jenseits habe ich meine Ehre glücklich gerettet und den Franzosen einigen Respekt vor dem deutschen Charakter abgewonnen. Dazu habe ich aus Büchern und Manuskripten einen Schatz für meine Sagengeschichte gesammelt, die unbezahlbar ist. Ich werde in den Sammlungen noch den Winter fortfahren und gehe darum zunächst nach St. Gallen.“

———

XVIII.

Exil in der Schweiz und im Elsaß. „Europa und die Revolution“.

Um sich Preußen oder dem Bundestag anzunähern war Görres zwar nicht nach der Rheinprovinz zurückgekehrt, wo noch immer der Befehl zu seiner sofortigen Verhaftung erteilt war, wohl aber im Frühjahr 1820 nach der neutralen Schweiz übergewandert, wo er „nirgends verschwenderische Höfe, Waffenlärm und Epauletten-Narrheit, nirgends jene Scharen stehender Müßiggänger traf, die im Frieden den Wohlstand des Volkes fressen, damit sie ihn im Kriege nicht zu verteidigen haben, selten jenes Polizeiunwesen, das die Gesellschaft zum Korrektionshaus für Sträflinge macht, die unter beständiger Obhut und Aufsicht stehen.“

In der Schweiz erschien nun auch der Freiherr v. Stein, dessen Verdienste zu groß waren, als daß die kleinlichen Reaktionäre sich nicht gekränkt sehen sollten: auch er fiel in Ungnade. Mißmutig über das neue Staatsunwesen benützte Görres den Spätsommer 1820 zu einer Reise nach dem Alpenlande und bis ins Herz Italiens. Der von Napoleon Proskribierte wurde jetzt im Vaterlande ähnlich behandelt, wie im Altertum die verdientesten Männer, voran Aristides und Themistokles, nach vollbrachten Thaten das bitterste Los als Dank des Vaterlandes erfuhren. Der alte Gönner und Gesinnungsgenosse traf jetzt auf fremdem Boden mit dem Verbannten zusammen. Wie beiden das Vaterland gelohnt

und der Eine vor dem Hereinbruche der Reaktion in Feindesgebiet sich flüchten mußte, obwohl er nach politischer Überzeugung und im Charakter sich gleich geblieben — dies gehört der Zeitgeschichte an. Der große deutsche Mann stand mit Görres bis zu seinem Lebensende in freundlichem Verkehr. Er schreibt noch, Frankfurt 19. Sept. 1830, an Gagern (den Vater): „Ich bedaure sehr, daß E. E. mich gestern zu besuchen abgehalten wurden. Sie hätten Prof. Görres gefunden und von diesem manches aus München erfahren.“ Ein paar Monate darauf ward Stein zu seinen Vätern versammelt, der letzte seines über 700 Jahre an der Lahn blühenden Rittergeschlechtes, unerschütterlich in Acht und Bann, „des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn, in Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier“, wie es nach dem Tode 29. Juni 1831 in seiner Grabinschrift heißt. Rat Fr. Schlosser schreibt an S. Boisseree aus Frankfurt 2. Mai 1832: „In Goethe und dem im verflossenen Jahr geschiedenen Minister v. Stein starben die beiden kräftigen Heldennaturen, die mir im Leben begegnet — die alte hohe Ceder auf unserem deutschen Helikon.“

Den Freiherrn v. Laßberg (Sepp v. Eppishusen) läßt Görres von Schaffhausen 1. Nov. 1820 wissen: „In der Bibliothek von Johannes Müller habe ich manches Merkwürdige für meine Zwecke gefunden. Da ich nur einen tragbaren Herd jetzt habe, so kömmt es nicht so viel darauf an, wo ich ihn mit Kind und Kegel, wie in der Völkerwanderung niedersetze, wenn er nur eben wärmt. In Stuttgart steht in den Zeitungen, es sei alles beigelegt, und ich selbst wieder in Coblenz. Das ist wie bei den Parisern, die im Augenblick, wo die Schlacht von Waterloo verloren ging, die gewonnene von Fleury feierten. Wenn die Fürstin noch in Ihrer Nähe ist, so bitten wir u. s. w.“ Er grüßt Elisabeth, geb. Taxis, Wittwe des bei Stockach 1799 gefallenen Fürsten von Fürstenberg.

Der hochverdiente Erforscher der Skaldenpoesie auf der Merovingischen Meersburg, Laßberg, antwortet, 5. Novb.: „Ich rechne nicht auf die Götter dieser Erde. 13. Dezb. In der äußeren Welt soll es wunderlich zugehen, man spricht von einer allgemeinen Vormundschaft, welche der kindischen Menschheit gesetzt werden soll. Quidquid delirant.“

Görres antwortet 15. Dezb. „Der Satanas ist eben jetzt Großwaibel an allen Höfen, ich halte mich zum Bauernlande.“ Aarau 15. April 1821 an Creuzer: „Die großen Bergpotentaten sind wie die anderen etwas frostiger Natur, und wer in ihrer Nähe lebt, muß sich schon ihre Aprillaunen gefallen lassen. Da sie einen wenigstens nicht auf die Festung sperren, so lasse ich mir's gefallen.“ Seinem Creuzer in Heidelberg giebt Görres aus Aarau 15. April 1821 zu verstehen: „Ihr Zwist mit Cousin und dem Proklus hat mir nicht sehr gefallen. Gegen mich war Cousin sehr verbindlich, als ich in Frankreich war, und hat mir alles zu Gefallen gethan, was er nur konnte.“

Der europäisch berühmte Exulant fand vielen Zuspruch, während er in der Kantonstadt des Aargau sich vorübergehend eine Stätte bereitete (April bis Oktb. 1821). Auch Wolfgang Menzel, der seine deutsche Geschichte zu schreiben begann, gesellte sich zu ihm. Unvergänglich blieb die Hochachtung, welche er für Görres bewahrte. Er schrieb noch nach Jahrzehnten: „Es war nicht der Haß der Legitimen gegen den Demagogen, der ihn verfolgte, sondern der Haß der Beschränktheit, welche durch Geistesüberlegenheit geniert wird.“ Menzel erklärt in seiner Litteraturgeschichte I, 157:

„Ich kann den Ausdruck dieses Geistes nur mit dem eines Straßburger Münsters oder Kölner Domes vergleichen. Wie man sagt, daß Winkelmann ein innerlicher Bildhauer und Tieck ein inwendiger Schauspieler sei, so könnte man von Görres sagen, er sei ein inwendiger Baumeister. Wenigstens mahnen uns all seine Schriften

in ihrem logischen Aufriß und reichen phantastischen Schmuck beständig an die Kunst Erwins. In allen seinen naturphilosophischen, mythologischen, politischen und historischen Werken zeigt sich der Tiefsinn des gotischen Maurers. Alle diese Werke sind ästhetisch nicht anders zu betrachten, denn als Kirchen, wundersam durchdachte, von tiefstem Grunde bis zur pyramidalen Spitze planvoll durchgeführte, unerschöpflich reiche Kunstwerke, die sich aber von anderen Gebäuden des menschlichen Geistes durch den Ausdruck des Christlichen, Heiligen, Kirchlichen sehr scharf unterscheiden. Daher kommt es, daß Görres in unserer Zeit so wenig populär ist. Das Volk, das die Kunst zu verstehen vorgiebt, ist zu kurzsichtig, um die Pracht seiner geistigen Architektur zu übersehen, die Denker aber in den Propyläen so profan geworden, um sich nicht durch den Geist, der aus Görres' Schriften wie aus einem Allerheiligsten des Tempels weht, zurückstoßen zu lassen. Die Schöngeister begnügen sich daher, ihn schwülstig, die Schulphilosophen ihn mystisch zu nennen, und so bleibt einer der reichsten und tiefsten Geister der Nation nicht bloß fremd, sondern wohl gar von ihr geschmäht".

Man ließ seichte Geister gewähren und verbannte den tiefen Geist, der auf Jugend und Volk konservativ gewirkt haben würde. Dem preußischen Staate ging an Görres ein großer Bürger, ein großer Lehrer und eine Stütze des besseren Systems verloren. Menzel bewarb sich um die Gunst seiner schönen Tochter Sophie; doch mißfiel Görres die Art, wie der junge Mann über Voß herfiel, der allerdings durch seine Behandlung Stolbergs und Creuzers eine Schonung nicht verdiente. Nach fast einjähriger Trennung ließ Görres seine Familie im Septb. 1820 nach Aarau kommen; sie lebte mit ihm von der Hand in den Mund, d. h. vom Ertrag schriftstellerischer Arbeit, die Wartegelder von 1800 Thlrn. hatten für immer zu fließen aufgehört.

Inzwischen zogen neue Gewitter am europäischen Horizont herauf, ja der Blitz zuckte selbst vom hellen Himmel und aus der Tiefe. Europa stand auf einem Vulkan. In Frank-

reich forderte der öffentliche Unmut höhere Opfer, indem Louvel, ein exaltierter Sattler, 13. Febr. 1820, um die älteren Bourbonen zum Heile der Nation auszutilgen, den Herzog von Berry, Sohn Karls X., ermordete; doch gebar die Herzogin am 29. Dezb. den — Grafen Chambord. Da flammte das Mißtrauen der Kabinette von neuem auf, und die Fürsten der hl. Allianz verbanden sich wider die „Sekte", die auf Befreiung der Völker ausging. Die Kongresse zu Troppau und Laibach 1821 faßten Beschlüsse gegen die italienische „Revolution", und der von Verona entbot das gedemütigte Frankreich, den rey nato in Spanien wieder herzustellen; mit Heeresmacht rückte der Herzog von Angoulême ein, um das alte absolute Regiment neu aufzurichten. Auf diesen selbst wurde im Dezb. 1823 bei der Vermählung des Kronprinzen geschossen und ein junger Mensch statt seiner getötet.

Ferdinand VII., einst Rebell wider seinen Vater, betrog alle Hoffnungen der Spanier und übte als boshafter und verächtlicher Tyrann seine Rache an den Cortes und allen Anhängern der Konstitution aus; ja die Inquisition brachte selbst Männer auf die Folter, die in dem großen Kriege 1808—1812 für ihn wider den französischen Usurpator gekämpft hatten. Riego proklamierte am 1. Januar 1820 die beseitigte Konstitution von 1812 von neuem, der Soldatenaufstand siegte und der König leistete vor den in Madrid versammelten Cortes den Eid. Wir erlebten schon so viele Akte des kadmeischen Dramas in Spanien. General Pepe ahmte die Erhebung in Neapel nach. Der Thronfolger Prinz Carignan trat in Turin als Haupt der Opposition auf. Europa stand bei zunehmender Verwicklung durch die Mißgriffe seiner Gewaltthaten am Vorabende stürmischer Ereignisse. „Wie ich vorausgesagt," schreibt Görres 2. Juni 1820 aus Basel, „ist die Rückwirkung der Ereignisse in Spanien eingetreten." Gleichzeitig erklärte Graf Moltke dem wackeren Perthes:

„Wäre ich Italiener, ich ginge unter die Carbonari —" ein Beweis, daß das Elend allumher gleich und die Stimmung oder Verstimmung unter allen Ehrenmännern dieselbe war. Varnhagen schreibt an Oelsner in Paris, Berlin 6. Okt. 1820: „Von Hrn. Prof. Görres hatte man mit Zuversicht versichert, er dürfe frei nach Coblenz wiederkehren, man führte den Kabinettsbefehl deshalb als vom 24. August aus Teplitz erlassen an; nach neueren Nachrichten ist an all diesem nichts, so wenig, als daß Herr Dr. de Wette wieder eingesetzt werden sollte."

Der Aufstand der Griechen zur Befreiung vom Türkenjoche wurde mit den Carbonaris in Verbindung gebracht und verfehmt. Metternich ließ den neuen Tyrtäus, den Thessalier Rhigas in den Kerker von Munkacz werfen und lieferte den „Verbrecher" auf Verlangen an die Pforte aus, die den heroischen Sänger, wie die Chaldäer den Isaias, zwischen zwei Brettern in Stücke sägten. Zur Geschichte des hellenischen Befreiungskampfes notiert Gentz 1823: „Lang, langweilig und gleichgiltig". Görres stand dagegen mit Major Scharnhorst im Briefwechsel, der seinen Degen und seine Talente dem Dienste Griechenlands weihte, wie unterm 12. Febr. 1831 Capodistria an Stein schreibt.

Wieder einmal öffnete sich jetzt der Mund des politischen Propheten, denn er schrieb im Frühjahr 1821 zu Aarau in einem Zug binnen 27 Tagen, wie er mir erzählte, seine zweite tief in die Zeit einschneidende Schrift: „Europa und die Revolution" — mit der Untergliederung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Über die Alpen hinschreitend trug er das Schicksal der Völker Europas in Kopf und Herzen, die Servilen wie Liberalen gleich abwägend. Ernst v. Lasaulx nennt es die „tiefgreifendste politische Schrift der deutschen Litteratur". Wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus, sind diese Bücher wie bewaffnete Gebilde Görres' Geist entsprungen.

„Nahe ist die Weissagung erfüllt, spricht er, die Revolution drohe neuerdings die Umreise um ganz Europa zu halten. An Flinten, Bajonnetten und Kanonen ist kein Mangel, aber es wohnen nur physische Kräfte in dieser Höllenmaschine, und keine erhebende Begeisterung naht dieser Werkstätte blinder, lebloser Betriebsamkeit.“ Es war nicht ritterlich, daß man in Preußen auch dieses Buch verbot, als ziele es auf die Erschütterung der Monarchie. Sei es, daß die schmerzlichen Lebenserfahrungen ihn wehmütiger stimmten, wir finden hier den Stil wesentlich biblischer. Diese zunehmende religiöse Stimmung ist mir bei einem anderen politisch Verfolgten, dem Grafen Silvio Pellico, der freilich ein paar Jahrzehnte auf dem Spielberg saß und wirklich erduldete, was unserem Görres in Spandau nur in Aussicht stand, während kurzer persönlicher Berührung in Rom aufgefallen.

Bei seinen damaligen Wanderungen durch die Schweiz berührte er das Berner Oberland und gelangte bis an den Lago Maggiore; ich will auch nach seinem Munde das Abenteuer erzählen, das ihm in der Gegend von Bellinzona begegnete. (Er schreibt von da 21. Juli 1820.) Offenbar hatte er etwas von der Erscheinung eines Magiers an sich. Als er nun sitzend auf einem Felsblock befunden ward, an den er taktmäßig mit seinem Stocke klopfte, hatte sich bald viel Volk um ihn versammelt, das darauf schwor, er sei ein Goldsucher, etwa einer der sagenhaften Venediger, welche die edlen Erzadern im Gebirge aufspüren und fabelhafte Reichtümer verschleppen. Auch Goethe erfuhr bei Malcesine am Gardasee beinahe das Schicksal der Verhaftung, indem die Leute ihn für einen Geisterseher und Wettermacher ansahen.

Wie freundlich auch das Alpenland ihn anlachte, es reichte mit allen Bibliotheken für seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht hin. Er verlangte wieder nach der alten Reichsstadt, dem Sitze der germanischen Bauhütte und mittelalter-

lichen Litteratur, in welcher er sich so heimisch fühlte. Wie lebhaft hatte er diese berühmte deutsche Metropole im Rheinischen Merkur den Franzosen abgesprochen! Im Oktober 1821 nach Straßburg zurückgekehrt, veröffentlichte Görres nun seine Rechtfertigung: „In den Rheinprovinzen und eigenen Angelegenheiten“ mit sämtlichen Aktenstücken. Die Schrift gehört der Geschichte an, und der Mann, der sie geschrieben, steht hoch über seinen Zeitgenossen, die sich an ihm vergriffen, weil er die Zeichen der Zeit erkannte. (Matth. 16, 4.) Der Staatskörper war innerlich krank, und man verschmähte den Arzt. Den Regierenden und Beamten der meisten Länder Deutschlands war die Napoleonische Administration Ideal, alles Volkstümliche abgeschmackt, wie Görres im Schreiben an die Brüder Grimm, 20. Dez. 1822, bitter klagt. Man müßte die französischen Blätter seit Napoleons Sturz nachlesen, wie sie in Spott über die siegreichen Deutschen sich ergingen, die zweimal in Paris eingezogen. Was habt ihr nun, hieß es, von euren Triumphen? Die schwere Not: die politische und polizeiliche Unterdrückung ist peinlicher als unter dem tyrannischen Korsen! — Ihnen wurde geantwortet: Ein Volk mag sich selber ein Leid anthun oder unter der eigenen Regierung leiden, dies ist noch immer leichter zu ertragen, als Fremdherrschaft.

Schon 1822 kamen die diplomatischen Quacksalber zu einem neuen Konsilium zusammen. Die Herren des In- und Auswärtigen glaubten sich unbewacht, aber Görres verfolgte sie 1822 mit seiner Broschüre: „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongreß zu Verona.“ Er setzte sich, um sein Wort zu gebrauchen, „mitten in die heilige Allianz, wie Hans Däumling ins Ohr von seines Vaters Roß,“ und rief von seinem sicheren Verstecke aus: daß „erst von dem Tage, wo ein Völkerrat sich vereine, die Erfüllung dessen, was die Völkerschlacht bei Leipzig verheißen, die wahre Befreiung von

Europa sich datieren werde“. Er zeichnet darin die Grundzüge des großen Kampfes zwischen dem Dogma der absoluten Gewalt der Regenten und dem widerstrebenden von der unveräußerlichen Souveränität der Völker, und mahnt beiderseits diese heidnischen Wege zu verlassen und nach christlichen Grundideen einzulenken. Görres' Name trug auch diese geflügelten Worte wieder in alle Kabinette und durch halb Europa. Zum Lohne wurde der politische Seher mit den Carbonari auf eine Stufe gestellt und das Büchlein in Stuttgart konfisziert. Der Hofkaplan der heiligen Allianz predigte wie St. Antonius den Fischen, die nachher so stumm und dumm davon schwammen, wie sie zuvor gewesen.

Achim v. Arnim grüßt Görres 3. Dez. 1822: „Meine Frau bedauert oft, Dich nicht zu kennen, ich wünschte, der Kongreß in Verona fühlte ein gleiches Bedürfniß und ließe Dich kommen, um eigentlich die Ursache seines Zusammenkommens zu erfahren. Überlasse Dich ganz Deinem großen Talent für Gelehrsamkeit.“ Beiden Grimm thut Görres 16. Dez. zu wissen: „Seither bin ich, wie Sie aus meinem Buche gesehen haben werden, wieder einmal auf den politischen Blocksberg gefahren, um den Hexenspuk abermals mit unnützen Worten zu beschwören. Natürlich bekümmern sich die hitzigen Tänzer nicht, der Menschenverstand und die Wahrheit machen indes in legaler Form ihre Protestation und lassen Abschrift der Akten zurück. Kömmt der Hahnenschrei, zerstäubt ohnehin das Gesindel; doch nicht eher, als bis es sich auf ein andermal Rendez-vous gegeben.“

Fürst Hardenberg unterschrieb zuletzt die Erklärung der vier Mächte in Bezug auf Spanien, worin die bewaffnete Einmischung Frankreichs ebenso wie die Aufhebung der spanischen Klöster Mißbilligung fand, und schleppte sich körperlich und geistig erschöpft von Verona noch bis Genua, wo er starb — zu spät für sich und den Staat; denn seit 1815

hatte er sich nur durch Nachgiebigkeit am Ruder erhalten, auch der Verfall der Finanzen ward ihm zur Last gelegt. Stein schrieb an Meerveldt: „Unterdes erhalten wir von Frankfurt die Nachricht, den Staatskanzler habe in Genua der Schlag gerührt, und er sei tot. Wenn er nur wirklich ernstlich und zum letzten Mal tot ist, so gratuliere ich zuerst der preußischen Monarchie zu diesem glücklichen Ereignis, sodann wünsche ich, daß der König dem Kronprinzen die wichtigsten Zweige der Verwaltung übertrage.“ Hardenberg entfernte alle tüchtigen Menschen und umgab sich mit mittelmäßigen — er ließ sich auch zum Sturze eines Görres gebrauchen. Stein erkannte indes an, daß dieser ihm verhaßte Weiberheld vielfach für die Unschlüssigkeit seines Monarchen büßen mußte, der seit dem Tode der Königin Louise durch alle Bitten und Vorstellungen seines Ministers sich nicht mehr vorwärts treiben ließ und statt der Abmachung in Paris die Angelegenheiten auf den späteren Kongreß verschob. Arndt nennt Hardenberg den Ritter von der traurigen Gestalt; immerhin ging er vorsichtiger zu Werke, als der barsche Freiherr v. Stein, der es gerade mit dem Adel verdarb. Sein Drängen auf Befreiung der Bauern zog ihm den Groll der Rittergutsbesitzer mit ihren Latifundien zu, und diese ruhten nicht, bis er als Minister gestürzt war. Jetzt, nach Hardenbergs Tode richteten aller Augen sich auf Stein in Erwartung seiner Nachfolge im Staatskanzleramt; aber dem Hofe war er zu thatkräftig, man nahm mit geringerem Personal vorlieb.

Görres frägt aus Straßburg 14. Dez. 1822 bei S. Boisseree an, ob sich nicht die Stadt die Gründe der Beschlagnahme des Buches „Die heilige Allianz“ erzähle. Antwort: „Die Unvorsichtigkeiten, die Sie sich von jeher hie und da zu Schulden kommen lassen, kann der Strengste unbefangen wahrhaftig nur einer kräftigen Individualität zu-

schreiben, die beim Bewußtsein eines guten Willens gern alles derb heraussagt.“ Das lautet immerhin wie eine Lektion, die auch der Freiherr vom Stein dem genialen Manne nicht ersparte. „Die politische Versündigung an Ihnen ist ein wissenschaftlicher Raub an Deutschland. Aber zum Glück bleiben Sie als Coriolan auch im Ausland unser Römer,“ schreibt Jean Paul 16. August 1822. Die besten Männer der Zeit dachten bei Görres ebenso, wie die alten Hellenen bei Aristides, an den Gerechten, und das Los der Verbannung hat er ja auch mit diesem geteilt.

Görres' Briefe sind ungemein anziehend, besonders die aus der Verbannung. In seinem gelehrten Einsiedlerleben entschädigte ihn nur der schriftliche Ideenaustausch mit Geistesverwandten, wie Jakob und Wilhelm Grimm; aus diesem Verkehr stammen allein noch 76 Briefe vom Jahre 1811 an, die eine ganze Studiengeschichte enthalten. Friedrich Schlegel, Tieck, sodann Windischmann, der zuerst das System der indischen Philosophie entwickelte, der Symboliker Creuzer und vor anderen Fr. Perthes lebten in geistigem Verkehr mit Görres. Bibliothekar Böhmer schrieb bei Übersendung seiner Episteln: „Die Wissenschaft ist seitdem gewachsen, aber nicht die Liebe.“ Überaus lebhaft war sein brieflicher Verkehr mit beiden Boisseree; dazu kamen Künstler, wie Maler Runge, besonders der kriegslustige Ringseis und der Germanist Frhr. v. Laßberg, Frau Bettina v. Arnim und Rat Schlosser. Eben diese herausgegebenen Briefe hat Julian Schmidt als eine wahre Fundgrube zur Bereicherung unserer Kenntnis des geistigen Lebens und Strebens jener Tage bezeichnet, indem Görres den Zusammenhang mit dem Fortschritt unseres Volkes mit seinen Geistesblitzen durchleuchtet, wie es kein Zweiter vermöchte.

Auf Steins Anregung bildete sich am 20. Januar 1819 in Frankfurt die Gesellschaft für Deutschlands ältere Ge-

schichtskunde, schon 1818 hatte er Personen und Mittel erwogen: ihm danken wir die Monumenta Germaniae historica. Rat Schlosser förderte dieses Nationalunternehmen mit Rat und That. Bereits 1823 trat Böhmer mit Pertz wegen der Herausgabe in Beratung und arbeitete fortan mit unermüdlichem Geiste vierzig Jahre an dem großen Werke. Mit echtem Patriotismus erklärte er: „Ich will Deutscher bleiben und durch Förderung historischer Wahrheitskenntnis das Erbteil der Vergangenheit hinüberretten in eine bessere Zeit, nicht konfessionelle Erbitterung und Leidenschaft schüren, sondern den Frieden nähren". Der Freiherr v. Stein entsandte nicht weniger als 78 Briefe deshalb an den hochverdienten Frankfurter Bibliothekar. Im Juni 1824 verfügte sich dieser nach Straßburg zu dem „nächst Stein weitaus größten deutschen Ehrenmann," zu Görres, bei dem damals nicht bloß der Jugendtraum einer europäischen Völkerrepublik längst verflogen war, sondern auch die Hoffnung seines Mannesalters, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich, für die er so lange gekämpft hatte, als schöne Illusion sich herausstellen wollte, so daß er das politische Spiel für verloren gab und lediglich von einer inneren Einkehr und religiösen Vertiefung des Volkes etwas hoffte. Böhmer ist der deutsche Mabillon, der Vater der Regesten. Cl. Brentano hieß seinen Freund fortan nur Regestus Urkundius.

Angelangt an der Thüre des Schatzmeisters der Wissenschaft, unseres Görres, schreibt Böhmer aus Straßburg: „Bei einer persönlichen Begegnung mit einem großen Manne läßt man am besten die Bücher liegen, denn das Fruchtbarste für den Menschen ist das lebendige Wort. . . . Ich weiß niemand, der so verstehend, so billig, so heiter und freundlich wäre, als er. Wahrhaftig, der alte Görres ist von allen Lebenden derjenige, den ich am meisten ehre". Jeder Verkehr mit Görres war für Böhmer „wohlthuend wie eine Gnaden-

gabe.“ Diese Empfindung tragen auch seine Schüler im Herzen, aber den deutschen Regierungen paßte dieser Mann nicht ins System, weil er fort und fort die unveräußerlichen Volksrechte zur Sprache brachte und die politischen Versündigungen gegen die Nation an die große Glocke hing. Heinrich Heine, der geborene Spottvogel, welcher seinen Geifer auch auf Görres als „tonsurierte Hyäne“ und dessen Haus und Hausfreunde spritzte, ging nach vielem Krakeelen vaterlandsmüde wie ein Flüchtling nach Paris und nahm, obwohl Sprößling einer der reichsten jüdischen Familien, 1836 Pension von Louis Philipp, monatlich 400 Franken. Um aller Welt willen hätte ein Charakter wie Görres sich nie und nimmer verstanden, als hilfsbedürftiger Fremdling von Thiers und Graf Molé Almosen anzunehmen, und ihm wegen seiner Verdienste um Frankreich eine Jahresrente als Belohnung aufzudringen, wäre ein Sarkasmus gewesen, der die Spender selbst dem Gelächter Europas preisgegeben hätte. Aber bei Heine war die Unterstützung nachgesucht und kein Unsinn, sondern wegen seiner Ausfälle gegen das deutsche Mutterland gerechtfertigt.

Während seines Straßburger Aufenthalts setzte sich Görres unter allen tonangebenden Deputierten und Publizisten allein mit Benjamin Constant in politische Berührung, dem Exulanten unter Napoleon, der im Verkehr mit Gibbon, Kant, Johannes Müller und dem Weimarer Kreise seine Weltansicht erweitert hatte und als glänzender Kammerredner und Journalist für liberale Ideen auftrat. Bei Görres' erstem Erscheinen in Straßburg begrüßte B. Constant „den von der Hälfte der Könige Europas Verfolgten“ mit überschwänglicher Huldigung und der Zusage jeglichen Beistandes; dem Preußenkönig aber rückte er vor, daß er gerade den Dreien, welchen er jetzt nachstelle (Görres, Arndt und Jahn), mit seine Krone verdanke. Gleichzeitig hatte der geistreiche Cousin, der Schel-

lings Philosophie in Frankreich einbürgern sollte, Görres alle Sympathieen zugewandt, und ihm sein Haus in Paris als Zufluchtsstätte angeboten, wo schon ein Festkomitee zu seinem Empfange sich rüstete. Auch Colmar suchte den Flüchtling an sich zu ziehen und wetteiferte mit Straßburg.

Ein in den Briefen mehrfach genannter Hausfreund von Görres ist Benjamin Mendelssohn, Sohn des Banquier, später Professor der Geographie und Statistik in Bonn, der 1824 wie zahlreiche Andere die Wallfahrt zu dem Verbannten nach Straßburg antrat. Er wohnte zu Coblenz in Görres' Haus. Creuzer schreibt an ihn in Straßburg 30. Okt. 1825: „Daub meint, daß Sie Ihre Sache wie ein anderer Herkules oder Siegfried geführt. Das Lumpenvolk wird immer frecher und die Paulussische Atheisterei und Vossische Wut geflissentlich auf die Bierbank gebracht. Unterdessen bringt uns Guigniaut in Frankreich geflissentlich zwischen zwei Feuer, sintemal Eckstein im Drapeau Blank gar vieles an uns auszusetzen hat, und wie ich höre, B. Constant in seinem 2. Teil nunmehr allen priesterlichen Institutionen offener den Krieg macht. Ich will doch nicht hoffen, daß auf so gescheite Leute, wie Constant, die Faseleien des alten Antisymbolikers Eindruck machen."

Es hätte nahe gelegen, mit Chateaubriand, dem Minister der Restauration, in Berührung zu kommen, zumal dieser beim Congreß von Verona für Spanien eingetreten war und auch darüber geschrieben hatte. Aber Görres war kein alter Condéer und von sich selbst redender Bourbonenfreund: er bekämpfte eben auf deutschem Boden die Wiederherstellung des alten Staatsunwesens, wie sie auch in Frankreich sich vollzog. Mit dem edlen Vicomte also schloß der berühmte Verbannte, dem alle Journale den Hof machten, keine Allianz, obwohl sie beide (und Gioberti) als christliche Autoren einige Ähnlichkeit hatten. Noch weniger ließ er sich auf Frankreichs Seite hinüberziehen. Ich selbst habe diese ehrwürdige Adels-

ruine noch persönlich kennen gelernt, als ich unmittelbar 1848 von Coblenz mit dem Baumeister de Lasaulx nach Paris ging, die Februar-Revolution in der Nähe mir anzusehen. Mein Begleiter hatte im Auftrag des Fürsten Sayn-Wittgenstein mit dem in Hellas orientierten Monsieur Ditron einen Schloß-plan festzustellen; ich aber nahm Anlaß, nach dem Wunsche der Häupter des Libanon dem gefeierten Verfasser des Itinéraire à Jerusalem eine Begrüßung der Maroniten zu überbringen: schon am 4. Juli starb er.

Kein Franzose bezweifelt noch heute, daß nur durch den Übergang der Sachsen die Schlacht bei Leipzig, und wegen der mit Sand statt Pulver gefüllten Patronen die bei Belle Alliance verloren gegangen. So begriff der vielseitige B. Constant nicht, wie die siegreichen Alliirten dazu kamen, die geraubten Kunstschätze von Paris, das dadurch der Central-sitz der Künste und Wissenschaften zu sein den Anschein bekam, zurückzuholen — so wenig als Renan die Zurücknahme von Elsaß und Lothringen für erlaubt hielt. Görres brachte keinen von diesem Vorurteile ab, mußte aber seinen Patriotis-mus anderseits wieder verdächtigen lassen. Varnhagen teilt 11. Okt. 1823 aus Berlin an Ölsner nach Paris mit: „Man ärgert sich hier, daß die bittere Feindschaft des Hrn. Prof. Görres gegen Preußen (?) ihm in der Meinung der Öster-reicher so wenig schadet, daß er in den Wiener Jahrbüchern und in der Concordia sogar öffentlich gelobt wird. Es scheint, die Genossenschaft der Herren v. Haller, Schlegel, Adam Müller, Christian Schlosser und anderer Art, will einen so starken Mitstreiter nicht länger wild lassen, sondern in ihre Reihe gezähmt aufnehmen.“



XIX.

Ringen nach Municipalfreiheit und Provinzialständen. Stadtrat Dietz.

Die Diplomaten auf dem Wiener Kongresse erledigten ihre territorialen Handelsgeschäfte, fragten aber so wenig wie einst Ludwig XIV. oder Friedrich der Große nach der historischen Zusammengehörigkeit, den Interessen und der Stimmung der Bevölkerung, die fortan dem ihnen bisher fremden Staate Steuern und Rekruten liefern und fremde Beamtenwirtschaft über sich ergehen lassen mußten. In der Neuzeit hat Deutschland lieber mit einem Drittel von Lothringen Vorlieb genommen, um die Gefühle der Franzosen nicht zu verletzen. Daß es anderthalb Menschenalter früher den katholischen Rheinländern schwer fiel, mit einmal unter protestantische Herrschaft zu fallen, können wir ihnen nicht verdenken; die nachfolgende Behandlung rechtfertigte die Besorgnis früh genug.

Stadtrat Dietz teilt 1. Nov. 1822 aus Coblenz Görres die Abschrift des kronprinzlichen Schreibens mit dem Verzeichnis aller nach Berlin Kommittierten mit und erklärt: „Ich werde mich nach allen Kräften zur Opposition halten, da mir die Fortbestehung der gegenwärtigen Willkür doch lieber ist, als eine neue sanktionierte Konstituierung, die auf gesetzlichem Wege die Willkür gutheißt.“ Görres antwortet aus Straßburg 7. Nov.: „Sie wollen in Berlin eine Aristokratie begründen. Ihr Nichtadeligen stellt euch einst-

weilen auf den Grund, daß alle Rheinfranken wieder, wie sie es vor anderthalb tausend Jahren bei der Eroberung Galliens waren, auf ihrem freien Gut virtualiter adelig sind. Auf eine gute Municipalverfassung, die zugleich eine gute Adelsverfassung in sich schließt, müßt ihr am stärksten dringen. Es ist alles nichts, so lange die Minister in alle Schwalbennester in den Häusern die Nase stecken. Ferner bringt ihr das Indigenatrecht für alle Stellen vom Präsidenten abwärts in Anregung. In weltlichen Staaten Jülich, Cleve, Geldern u. s. w., wo oft die Herren wechselten, haben die Stände es nie versäumt. Sie werden freilich sagen, es widerspräche der Natur ihres militärischen Staates. Das mögen sie daheim halten wie sie wollen, wir sind vertragsmäßig an sie gekommen als ehemalige Glieder des Reichs und noch jetzt Teile des Bundes, der auch seine Beamten nicht aus einem Lande ins andere schickt. Die bürgerliche Verfassung ist keine Heerverfassung. Setzt euch in allen Verhandlungen auf das Patent und laßt euch nicht davon abtreiben. Wie in unserem Lande die kaiserliche Vergleichskommission den Ständen das Recht der Steuerbewilligung, Erhebung und Verausgabung zuerkennt, steht im Binger Receß von 1660 in Hontheims Codex diplom. Bis zur Versammlung der Reichsstände haftet dieses Recht auf den Provinzialständen. Das Wort Gnade darf schon gar nicht vorkommen. Eine Schrift von mir zum Kongresse (von Verona), die eben die Presse verläßt, wird eine kleine Diversion in der Sache machen."

Dieß schildert nach seiner Rückkehr von den vier Wochen andauernden Konferenzen in Berlin anfangs 1823 mit Bedauern das unendliche Mißtrauen des Königs gegen jede konstitutionelle Form. Der Kronprinz scheint gegen die Geschwornengerichte eingenommen. Der getreue Stadtrat schreibt:

„Eigentlich hast Du in dem persönlichen Mißfallen des Königs den bedeutendsten Widerstand. Die Übergabe der Adresse mit dem

Vor- und Nachsatz ist das Buch, was Dir die meisten Feinde zugezogen hat. Einmal die gegen die ganze Ansicht waren, dann alle Favoriten des Staatskanzlers, weil sie diesem Buche den Sturz ihres Großmoguls zuschreiben, dann jene, die die Anspielungen auf das starre Stockpreußentum nicht vertragen, und unter diesen sind die Mächtigsten. Deutschland und die Revolution war ihnen nur der Konsequenz wegen furchtbar; es war leicht, sich an den Ausdruck „der Majestät unwürdig" zu halten, und wie geschehen zu verfügen. Wenn es auch Leute in Berlin giebt, welche meinen, daß, wenn Deine Arrestation wirklich vollzogen worden, man um so schneller zur Einsicht des Unrechts gekommen wäre, so scheint mir dieses Unsinn. Ich begehrte beim Kronprinzen, nachdem er uns in der Audienz förmlich entlassen hatte, eine privatim. Ich nehme mir die Freiheit, mit E. K. Hoheit von einer Sache zu reden, die unsere ganze Provinz nahe angeht, ich meine die Angelegenheit des Prof. Görres. In dieser Art fing ich meine Anrede an, und da er einigermaßen überrascht war, fiel er mir gleich ins Wort: ach ja, der Prof. G., was macht er, wo lebt er, ich habe Sie schon über ihn fragen wollen u. s. w. Als ich zuerst darauf kam, die verbrecherischen Absichten, derer man Dich öffentlich beschuldigt, abzuwälzen, konnte ich sehr gut merken, daß er von dieser Sache so viel halte, wie andere verständige Leute. Sodann konnte ich die Heftigkeit, mit der Du manche Ausdrücke gewählt, nicht umgehen, daran fand er nicht sonderlich viel zu tadeln und sagte zuletzt: kurzum, es ist ein Mann, der im Schreiben kein Maß gehalten hat. Ich bat ihn nun um seine Vermittlung, Dich Deinem Vaterlande wiederzugeben, wie sehr man von oben Dir Unrecht gethan, und da ich um den Ausdruck in einer so delikaten Sache verlegen in Bewegung kam, gab er mir die Hand und sagte aufs freundlichste, wie ein Wort von Herzen zum Herzen geredet ihm lieber sei, als die zierlichste Rede, und er selbst wünsche, daß die Sache einmal abgemacht werde. — Wenn die Provinzialstände einmal beisammen gewesen wären und die Regierung sich von dem guten Geiste derselben näher überzeugt hätte, würde Deine Angelegenheit wohl zu vermitteln sein. Er meinte, in diesem Augenblick sei in der Sache noch gar nichts zu machen. Ich fühlte, daß, wenn

Dein Schicksal in seinen Händen wäre, nicht allein Deine Rückkehr, sondern auch ein bedeutender Wirkungskreis sich Dir öffnen würde. Zuletzt sagte er mir, die Achtung, die ich vor Ihnen gehabt, hat sich unendlich seit dieser Stunde vermehrt, und reichte mir die Hand mit einem herzlichen Drucke. Ingersleben hat, als ich wieder angekommen, mich zu Tisch geladen. Nach dem Essen nahm mich der alte Herr allein und sagte: Nun, Sie haben doch auch mit dem Kronprinzen wegen Görres gesprochen? Ja wohl, sagte ich, auch von G. und er scheint ihm nicht ungeneigt zu sein. J. äußerte, wie sehr er wünsche, daß Deine Angelegenheiten beendigt würden, wenn Du nur die heftigen Redensarten und das Bekanntmachen von Aktenstücken unterlassen wolltest; damit machst Du Deine Geschichte immer schlimmer."

Im Spätsommer 1825 traf endlich auch Cl. Brentano mit einem Päckchen Manuskript in Straßburg mit Görres zusammen, und beide Freunde, die sich seit Heidelberg nicht mehr gesehen, drückten sich um so mehr die Hand, als sie, wenn auch auf verschiedenem Wege, gemeinsam an dem Ziele angelangt waren, in der Kirche alles Heil zu suchen. Alfred Stolberg, seines Vaters würdigster Sohn, wie Diepenbrock 1834 schreibt, sagte, er habe selbst in Berlin aus dem Munde sehr hochgestellter Personen das Geständnis gehört, daß man Görres leider sehr Unrecht gethan. Nur ärgerte sich Stolberg, daß man dort nicht mea culpa sagen wolle. Indes ist dies wohl begreiflich, que c'est plus qu' un crime, que c'est une faute, und die fautes bekennen die Politiker nicht gern. Die Zivilisation ist in den Völkern, die Barbarei in den Regierungen; sagt Viktor Hugo.

Der Kampf für bürgerliche Freiheit gegen Ministerwillkür und unbefugte Kabinettsjustiz war entbrannt, und lange genug lehnte die allmächtige Bureaukratie sich gegen die Forderungen eines gesunden Staatslebens und den Anspruch auf Selfgovernment auf. Die Polizei suchte deren habhaft zu werden, die das Ferment in die gärende Gesellschaft ge-

worfen. Görres stand im Mittelpunkte der Bewegung und wurde fort und fort um Rat und That angegangen. Werner v. Harthausen schreibt aus Münster 18. Febr. 1834: „Ich habe Dir mein Büchlein über die Grundlagen der westphälischen Verfassung geschickt, lieber Bruder, und noch ein paar Exemplare für Baader und Schubert. Das Büchlein ist provinziell und enthält unsere westphälisch = preußischen oder meine Wünsche und Beschwerden. . . . Wundere Dich nicht, lieber Freund, wie jener Aga in Konstantinopel einen betrüglichen Bäcker strafen wollte, und dafür einen Fremden mit dem Ohr an den Laden nageln ließ, als er aber den Irrtum erfuhr, mit Pathos ausrief: „Allahs Wege sind wunderbar! Allah ist gerecht!" — und den Unschuldigen am Nagel, den Bäcker ungestraft ließ. Unser Aga in Münster hat mich der verbrecherischen Tendenzen meines Buches wegen beim Kriminalgerichte denunziert und auf fiskalische Untersuchung angetragen. . . Gebe Gott unseren Nachkommen das verheißene Land!"

Ein Staatsverbrechen lag allerdings vor, aber verübt durch den „Racker von Staat," um Friedrich Wilhelms IV. Ausdruck zu gebrauchen, verübt an dem edelsten seiner Bürger, und trotz gewonnener Einsicht des Fehlgriffs nicht wieder gut gemacht.



XX.

Görres der Historiker in München. W. Kaulbachs Geschichtsbilder.

Nachdem Kronprinz Ludwig zu Throne gelangt, war es eine seiner ersten Regierungshandlungen, den Herold der deutschen Nation im Riesenkampfe gegen Napoleon aus seiner siebenjährigen Verbannung in Straßburg an seine in München neu organisierte Hochschule zu rufen. Beide trugen sich längst gegenseitig im Herzen, und ohne Görres fehlte dem neuen Regimente in Bayern vieles. Schelling, Franz v. Baader, H. Schubert, Ringseis und beide Döllinger sollten neben ihm wirken und er als Lehrer der Weltgeschichte den Stuhl einnehmen, zumal er die Geschichte der Zeit in ihren Wendepunkten mit erlebt und zu der nationalen Entscheidung moralisch so wesentlich beigetragen hatte. „Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich neu anfange," schrieb Görres bei seiner Übersiedlung nach München, und in der That war es ein neuer Lebensabschnitt und zwar sein andauerndster. Das Geschichtsstudium hatte er sich als Vorbedingung seiner durchgreifenden publizistischen Thätigkeit vor allem gewählt. Molitor übersendet aus Hebdernheim bei Frankfurt 20. Oktober 1804 an Görres seine Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte. Görres schreibt an Windischmann schon 7. Juni 1811: „Ich arbeite jetzt an einer Schrift über die Uranfänge der Geschichte, Sie sollen sich wundern, wie viel Wichtiges und Interessantes ich darüber zu sagen habe.

Wäre es thunlich, oben bei Ihnen die Ferien über Vorlesungen zu halten vor einem gewählten Auditorium?"

Ein unmittelbarer Anlaß zur Berufung nach Bayern lag 1826 in der Schrift: „Der Kurfürst Maximilian I. an König Ludwig I. von Bayern bei seiner Thronbesteigung." Sie ist um so denkwürdiger, weil er das eminente Talent in dem neuen Monarchen herausfand und selber darin seiner religiösen wie politischen Stimmung vollen Ausdruck giebt. Ernstlich erteilt der Schreiber, wie er einst der Nation zu Herzen gesprochen, jetzt an Jahren und Lebenserfahrungen noch reicher, väterliche Ermahnungen als Richtschnur für den zu betretenden Regierungsweg: „Das sind inhaltsschwere Augenblicke, wenn dort ein Fürst sich in die Gruft zur Ruhe legt und seine Thaten ihm zum Gerichte folgen; hier ein anderer mit frischem Lebensmut und guten Vorsätzen den Thron besteigt. Der Wechsel der Dinge hat solche Tage über Bayern heraufgeführt, daß Du, ein anderer Janus, an den Eingang des neuen Jahres gestellt bist."

Durch den Zusammenfluß solcher Männer war München damals fast der geistige Brennpunkt von Deutschland geworden. Offenbar paßte ein Görres in das Regierungssystem des deutsch-gesinnten Königs, aber auch der Spruch: „Von der Parteien Gunst und Haß verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!" gilt wohl von keinem Manne mehr, als von Ludwig Augustus, dessen Herrschertugenden ich gerecht geworden, und von unserem Rheinländer, welcher endlich in Bayern eine zweite Heimat fand. Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begossen wird, auf daß ihre Wurzeln und Äste, ihr Gezweig und Laubwerk nicht dorren und modern, so muß auch das Volksleben aus dem Born der Vergangenheit sich erfrischen, aus dem Brunnen der Überlieferung Nahrung ziehen, der aus der Vorzeit herfließt. Dem Volke muß seine Geschichte gegenwärtig bleiben,

wenn es nicht sich selber verlieren soll. So urteilt Simrock und so lehrte Görres. Von ihm gilt der evangelische Spruch: „Der ist ein Weiser, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt.“ Matth. XIII, 82.

Aus seiner 1829 geschriebenen Einleitung zu „Heinrich Susos Leben und Schriften“, herausgegeben von Freund Diepenbrock, entnehmen wir eine kleine Vorlesung, die ihn frei von Parteigeist in voller Unbefangenheit zeigt.

„Die Päpste hatten, um die Sprache Susos anzuwenden, im Zeitlichen ihre Lust gesucht, die verführerische Macht von Unten hatte die Unbehutsamen zu sich hinabgezogen, sie waren dienstbar geworden ihren Leidenschaften; die Kaiser aber hat nach dem Geistigen, das nicht ihres Reiches gewesen, gelüstet. Da bestieg, weil die Wütenden dem leitenden Geiste abgesagt, der ewige Richter den Stuhl, der über den Wolken steht, und ein ernstes Gericht ward über die Verbrecher abgehalten. Die Päpste wurden in beinahe hundertjährige Gefangenschaft nach Avignon abgeführt, das Geschlecht der Hohenstaufen aber, Männer des Schwertes und Blutes, wurde blutig ausgetilgt, und über Teutschland die schreckliche kaiserlose Zeit verhängt. Getrennt von ihren Domänen in Italien waren die Päpste auf das Gut der gesammten Kirche angewiesen, das sie mit Abgaben mancherlei Art belasteten. Der Habsucht nach Gütern hatte sich die Habsucht nach Macht beigesellt, und in ihr erstarrte das innere Kirchenregiment mehr und mehr in den Grundsätzen absoluter Herrschaft des geistlichen Oberhauptes. Die Päpste, auf diesen bösen Wegen gehend, hatten die französische Politik gefunden, und gaben, selbst Franzosen, bald auch nur von französischen Kardinälen umgeben, sich als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Absichten auf Teutschland her. Diese Absichten hatten den Streithandel, den Ludwig der Bayer mit Johann XXII. angefangen, schnell vergiftet, ärgerlich von Seite der geistlichen Macht, die ohne Maß, ohne Würde, ohne Liebe unversöhnlich wütete, ärgerlich von Seite der weltlichen Gewalt, die ungeachtet ihrer Furchtsamkeit doch Alles sich erlaubte. Der schwarze Tod, der zwei Jahre lang durch ganz Europa das Racheamt übte, endete den

unseligen Hader . . . Die Intelligenz hatte seither willig die Autorität des Glaubens anerkannt, jetzt begann sie sich loszureißen. Wie die Kirche sich früher ihre Hierarchie geschaffen, so ordnete die Schule nun die ihrige in den Universitäten, besonders als sie des Druckes, wie jene zuvor der Schrift, sich zu bemeistern gewußt. Diese Auflösung aller Zucht und Ordnung trieb die besseren Geister zur Einkehr bei sich selber, als solche stehen die Mystiker auf leuchtender Höhe."

Diese Einleitung trug ihm von seite seiner exclusiv welschen Freunde bittere Vorwürfe ein, man müsse doch dem hl. Stuhl zum Verdienste anrechnen, daß er das lautere Dogma durch die Zeitstürme für die Christenheit in Sicherheit gebracht!? Görres rechtfertigt sich 12. März 1830: „In betreff Susos haben Clemens und Christian Brentano ein wenig Recht und viel Unrecht. Unrecht, daß sie die Wahrheit bemäntelt wissen wollen; das ist jederzeit die allerschlechteste Politik und jetzt am meisten, ja sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit, und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische, grüne Wahrheit ohne alle Furcht." Er billigt auch den stärksten Tadel gegen die Ausartungen der Hierarchie, namentlich gegen den entsetzlichen Mißbrauch des Bannstrahls vom Vatikan und des Interdikts. Bei diesem seinem lauteren Sinne, welcher sein Lebelang nur der verkannten Wahrheit widerstrebte, läßt sich auf seine Stellungnahme zur später accentuierten italienischen Kirche seit 1870 der Schluß ziehen. In Rom war übrigens Görres schon wegen der Mystik nicht günstig angeschrieben, doch war die Gefahr des Index auf persönliche Schritte König Ludwigs hin abgewandt. Nicht so glückte es seinem Geistesverwandten, dem neuen Philosophus Teutonicus Fr. v. Baader, der im Widerspruch mit der Autokratie des Vatikans sein Buch über den morgen- und abendländischen Katholizismus, d. h. über die ursprüngliche Synodalverfassung der apostolischen Kirche, schrieb, und wie sein Schwiegersohn Lasaulx, ferner wie der

von Görres so überaus hoch geschätzte Philosoph Günther der römischen Zensur verfiel.

Als Fr. Neumann, geborener Jude, 1823 noch Gymnasiallehrer, in Dr. Paulus' „Sophronizon“ aus einem Münchener Codex das Diarium von Burcards Anekdoten über Alexander IV. drucken ließ, erfolgte im nächsten Jahrgang des Katholiken eine Antwort. Görres aber erklärte: das seien „querelles Allemandes“, alte Klagen der Deutschen. Wenn ein Papst wirklich die höchste Würde durch schlimme Handlungen beschimpft habe, so möge das Gericht der Geschichte über ihn ergehen: das Vertuschungssystem sei allzeit das Schlechteste! — Später äußerte der zur Geschichtsprofessur an die Münchener Hochschule beförderte Neumann ganz demütig: Wenn ich über etwas Auskunft wünsche, worüber niemand Bescheid weiß, wende ich mich einzig an Görres! Als der greise Friedrich v. Kerz den ersten Band seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte von Stolberg herausgab, schrieb Görres zwar in den „Katholiken“ von Räß und Weiß eine Rezension, sprach sich aber wider die ultramontane Darstellung des Papsttums aus, insbesondere, daß Leo der Große, welcher mit Hilarius von Arles gewaltsam umging, bis dieser die Flucht nahm, beschönigt und keineswegs im Lichte der Wahrheit dargestellt sei.

Schelling nennt die Geschichte den großen Spiegel des Weltgeistes, das ewige Gedicht des göttlichen Verstandes. Görres erkannte darin das Spiel der menschlichen Freiheit innerhalb der Naturgesetze und verfolgte die unsichtbar regulierende Macht, wie er es nannte: den roten Faden der Nemesis durch den Lauf der Zeit. In diesem Sinne nannte er die Reformation einen segenreichen Fluch oder fluchreichen Segen für die Menschheit. Als Görres 1830 seine Schrift: „Über die Grundlage, Gliederung und Zeitfolge der Weltgeschichte“ herausgab, ein Pendant zu Herders „Ideen zur Geschichte

der Menschheit" und zu Fichtes und Schellings „Philosophie der Geschichte", bekrittelte Hegel: er baue dieselbe auf den Musenberg? Er konstruierte in großen Umrissen, und man gewann einen Blick wie in ein immenses Kirchenschiff, um sich zugleich in all die Seitenhallen und Chorkapellen zu vertiefen. Bei Schelling war jeder Satz bemessen: Görres trug die Wissenschaft um ihrer selbst willen vor und verwertete dabei seine unerschöpflichen Ideen; nie ließ ihn bei diesen (freien) Vorträgen das Gedächtnis im Stiche oder brach der Faden seiner freien Rede ab.

Trithemius, der ein Werk über die himmlischen Intelligenzen geschrieben, welche nach Gottes Plan die Welt beherrschen, ließ die verschiedenen Perioden der Geschichte in gemessener Folge durch die sieben Planetengeister regieren, so daß jeder 354 Jahre 4 Monate herrschte, und stellte alle Begebenheiten unter ihren Einfluß. In drei großen Zeiten, wo jedesmal alle uranologischen Potenzen nach und nach gewaltet, teilt sich ihm die bisherige Geschichte, jede Zeit in sieben Perioden, die neunzehnte sollte mit 1525 enden. Für das Ende derselben sagte er den Anfang einer neuen Religionssekte voraus, welche den alten Glauben zerstören und viele verderben werde. Die Einheit der Kirche werde hart bedrängt, und das vierte Tier möge leicht ein Haupt verlieren. Görres, der im Rhein. Merkur die Weissagung anführt, konnte Wochen lang über die Siebenteilung der Universalgeschichte vortragen. Die Idee, die Weltgeschichte als das auseinandergezogene Bild des Schöpfungswerkes der sieben Tage zu betrachten, finden wir schon in Augustinus' Civitas Dei, ebenso bei Jornandes und Gregor von Tours. Einen Semestralvortrag widmete Görres selbst der Offenbarung Johannis, um die Siebenzahl auch im Verlaufe der letzten Dinge nach den Gesichten des Jüngers auf Pathmos nachzuweisen. Diepenbrock schreibt 24. Dezb. 1830: „Ihren

Grundriß der Weltgeschichte, wahrlich in Adler-Perspektive (sensu biblico) entworfen, haben wir (sc. Sailer und ich) mit unaussprechlichem Genuß gelesen. Führen Sie uns doch bald in dieses Land, das wir bisher nur mit Moses von fernen Bergen überschauen .... Die Cholera morbus ist am Ende die große Contrerevolution."

Daß die Reformatoren das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, gilt heute für keine Übertreibung mehr und war auch damals auf dem Münchener Lehrstuhl eine unwiderlegliche Behauptung. Wer darf es ferner Görres als einen Akt der Unduldsamkeit anrechnen, wenn er als gründlicher Kenner der Geschichte über den Titel „Gustav Adolf-Verein" sich ärgerte, nicht als ob er die Unterstützung der Protestanten in der Diaspora durch ihre Konfessionsgenossen mißbilligte, sondern wegen des Namens. Auch König Ludwig widersagte der Benennung und verbot 1846 denselben mit der Äußerung: „Wollen Sie auch einen Tilly-Verein?" Der Mann, der als fünfte Großmacht einem Napoleon widerstanden, konnte unmöglich gleichgiltig einem früheren Eroberer huldigen sehen, welcher Deutschland den Herzensstoß gegeben, und mißbilligte solche Erniedrigung mit dem Hinweise:

„Dieser Gustav Adolf hat gar wohl gewußt, warum er nach Deutschland herübergekommen. Mit allen seinen Nachbarn hatte er es zuvor versucht, endlich hat er zuletzt befunden, daß bei keinem Größeres und mit mehr Leichtigkeit zu gewinnen sei, als bei dem zwiespaltigen, sich selbst verratenden Reich der Deutschen. Die deutschen Theologen sind vor ihm als Skalden voraufgezogen, die Juristen haben als Quartiermeister ihm gedient, die Deutschvergessenheit hat alle Wege ihm bereitet, damit die Universalmonarchie Österreich gebrochen werde. So hat er in Stralsund sich eingeschlichen, Pommern und die ganze Seeküste zur Bastion Schwedens gemacht. Unter steten Friedensversicherungen ist er über die Köpfe derer, die sich ihm zu Füßen gelegt, hingezogen. Die Mark der Herzoge von Mecklenburg hat er unter schwedische Oberhoheit genommen, Branden-

burg in sein Gefolge zu gehen genötigt, und deutsche Geschichtschreiber haben die, welche es zu hindern gesucht, als Verräter in ihre Bücher eingeschrieben. Darauf hat er Magdeburg und Halberstadt für sich in Besitz genommen, Halles sich bemächtigt, sich als unumschränkten Herrn des Erzstifts Bamberg huldigen lassen. Dann erst gegen Franken vorgegangen, hat er das Bistum Würzburg als erobertes Land zu seiner Krone geschlagen, in Mainz ein schwedisches Regiment errichtet und aus den Trümmern seiner Gebäude die Gustavsburg erbaut — um die Libertät der Deutschen vollends zu befestigen. Aus den protestantischen Landesfürsten hatte er, wie später Napoleon den rheinischen Bund, ein fügsames Werkzeug für alle seine Pläne gebildet. Die kathol. Eroberungen und was von Domänen im Reich noch übrig war, sollten die Ausstellung des neuen Kaisers bilden."

Man nahm ihn als neuen Reichsgründer lobpreisend in Aussicht, und doch hatte er nur eine Tochter Christine, die später katholisch wurde, und einen Bastardsohn, der zuletzt im Frieden mit den Bistümern Bremen und Verden abgefunden werden mußte, welche Schmach! Wie spricht hier Görres als echtdeutscher Mann! Man betrachte dies als ein Kapitel aus seinen Geschichtsvorträgen. Die Forschung ist seitdem noch zu weiteren Resultaten gelangt, und zwar auf protestantischer wie katholischer Seite. Wie wurde König Ludwig I. geschmäht, daß er dem „Mordbrenner von Magdeburg", Tilly, ein Standbild in der bayerischen Feldherrenhalle errichtet habe, und nun stellt sich heraus, daß der Schwedenkönig, weit entfernt, der bedrängten Stadt die versprochene Hilfe zu leisten, seinen Oberst Falkenberg hinübergesandt hatte, sie dem Feldherrn der Liga wegzubrennen, damit derselbe keinen Stützpunkt an der Elbe fände. Und bei der Explosion der Minen und dem Brande der Häuser fanden wohl 20 000 Einwohner in Rauch und Feuer den gräßlichsten Tod! Man kann den Historikern beider Konfessionen nur Anerkennung aussprechen, daß sie das Lügengewebe zerrissen,

welches so lange den angeblichen Vorkämpfer der Religion umgab. Der gleichzeitige Friedrich v. Logau spricht im Gedicht „Krieg und Frieden“ vom 30jährigen Kriege:

Die Welt hat Krieg geführt weit über 20 Jahr,
Nunmehr soll Friede sein, soll werden wie es war,
Sie hat gekriegt um das (o lachenswerte That),
Was sie, eh' sie gekriegt, zuvor besessen hat.

Über die Geschichte des Altertums hatte er nach eingehendstem Studium sein gesetzliches Schema, wie der berühmte Rechenmeister Dase auf den ersten Blick hunderte von Punkte in einer Zahl faßte. Es galt in jeder Nation einen vorwiegend priesterlichen, einen kriegerischen und einen ackerbauenden, der niederen Kultur zugewendeten Stamm zu unterscheiden. Die durchgehende Dreizahl der patriarchalischen Sohnschaften und Familienteilung kam ihm dabei zu statten, um überzeugend zu lauten. Diese charakteristisch hervortretende Gliederung bei allen Völkern legt Görres ausführlich in seinen akademischen Schriften dar: Die Japhetiden, 1844 S. 79 f., und: Die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes und ihre Einwanderung, 1845. Letztere Schrift zeugt von der gründlichsten Kenntnis der gallischen Lande, und die Franzosen dürften sie wohl übersetzen. Daneben verrät eine Karte der Völkerwanderung ein so gründliches Hineindenken in die mosaische Genesis, daß man die Illusion gerne für Wirklichkeit nähme.

Das Wort antediluvianisch kommt bei Görres mehr als erlaubt ist vor, und die Namen der zehn Erzväter vor der Flut nahm er, wie sie Hieronymus deutet, als charakterisierend für ebensoviele Perioden. Er gab seinen Hörern Winke, sich näher zu unterrichten und noch weiter zu gehen, und zwar fanden die Wunder Mosis nicht sonderlich Gnade, der blutfließende Nil erinnerte ihn an den im Frühjahre ockerfarbigen Fluß Adonis. Die stürzenden Mauern von Jericho entlockten ihm

das Bekenntnis, die Autoren hätten nach dem Grundsatze geschrieben: Omnia ad majorem Dei gloriam, und verschwiegen, was die Menschen dabei gethan. Ausdrücklich betonte er, wie der zelotische Prophet Elias für seine an den Baalspriestern verübte Gewaltthat nach der Flucht am Horeb von Jehova selber die scharfe Rüge erfuhr. Seine vermeinte Himmelfahrt erklärte er ohne Umstände für eine Vision des Elisa zur Bestätigung des Prophetenwortes, daß der Geist des Meisters auf den Jünger übergegangen. Meine „Kritik des alttest. Kanon", wie oft der hebräische Lehrer Bar Chanina den Vater der Vulgata getäuscht, erlebte er nicht mehr.

Görres' Wissen in allen Gebieten war ungeheuer, und wenn Ranke bei der unermeßlichen Forschung fortan nur mehr Spezialvorlesungen für möglich erklärt, so war Görres der letzte Universalhistoriker auf dem Katheder. Wir schildern nicht weiter den Eindruck seiner freien Vorträge, wie in unserem älteren Werke über Sepp, genug, daß anfangs kein Hörsaal ausreichend war und die Universität den Obersaal im Palais Arco Zinneberg mieten mußte, der 600 Personen faßte, damit Alt und Jung, Philosophen und Theologen wie Stadtbürger Platz fanden. Der Volkscharakter der Altbayern sagte ihm über Erwartung zu, er rühmte ihre Beharrlichkeit und war trotz ihrer größeren Schwerfälligkeit lieber bei ihnen, als unter den Superfeinen im Norden. Sie hätten mehr Recht sich breit zu machen, als diese Preußen. Nationalzug sei auch, daß kein Bayer ein Tier mißhandle. Auch Schelling ließ den Bayern alle Gerechtigkeit widerfahren, äußerte er doch gegen den Verfasser selbst: Den Süddeutschen konnte ich ganze Gedanken vorgeben, den Berlinern soll ich alles zuspitzen.

Sonntagabend war regelmäßig im Hause Görres' Theegesellschaft bei bescheidenem Imbiß, wobei regelmäßig Brentano, Lasaulx, Phillips, Streber, Windischmann und Major

Seyfried sich als Gäste einfanden, so daß im Verein mit Guido oft eine Tafelrunde von einem Dutzend Paladinen über Politik, Kirche und alles Mögliche disputierte. Alle katholisch gesinnten Männer besuchten sein Haus und galten im wahren Sinne für Hausfreunde; lebte er nicht hier, so wäre München für viele ein gewöhnlicher Ort gewesen. Unerschöpflich in seinem Denken und Wissen sprach und schrieb er: „Die Sterne scheinen neidlos in einander. Wenn man mir meine Gedanken stiehlt, mache ich mir neue.“ Keinen stieß er durch das Selbstgefühl seiner enormen geistigen Überlegenheit zurück, ja seine Bescheidenheit hatte etwas Rührendes, wenn er nach dem Kollegium von dem einen oder anderen Hörer sich nach Hause begleiten ließ und auf jede Frage geduldig Antwort und Aufschluß gab. Böhmer meinte: „Wegen Görres allein sollte man seinen Aufenthalt in München nehmen, da wohl kein Lebender mehr ist, der das bieten kann, was dieser Mann aus freudigem Geiste und reichstem Herzen spendet. Kritik war nicht seine hervorstechende Eigenschaft, so daß er mitunter an unrichtige Thatsachen seine hochfliegenden Gedanken knüpfte. Als Wüstenfeld den künstlich ersonnenen Sanchuniathon herausgab, nahm er die Echtheit ebenso unbedenklich hin, wie früher in Schlegels deutschem Museum den Hunibald von Trithemius, welchen ja auch W. Grimm laut Schreibens, Cassel 24. Aug. 1812, für keine Täuschung hielt, daran zu denken war sein Sinn zu redlich.

Wir treue Schüler drangen zwar lebhaft in ihn, daß er den Dom der Weltgeschichte ausbaue, aber der Meister meinte: dafür zu alt zu sein und die Arbeit auf jüngere Schultern zu wälzen. Was deutsche Wissenschaft dabei verloren, wissen jene zu würdigen, die ihm näher standen, wir nennen nur — Wilhelm Kaulbach. Wer die Stanzen des göttlichen Raphael betrachtet, staunt über die großartigen historisch = dramatischen Entwürfe: die Konstantinsschlacht,

Roms Befreiung von Attila, vor allen über die Disputa, eine Komposition geradezu ohnegleichen, die mehr Studium der Philosophie und Theologie enthält, als heute die Fakultäten ganzer Länder aufzubieten wüßten. Diese tiefen Kenntnisse hat Raphael aus dem Umgang mit Geistesmännern, wie der Kardinal Bembo, und gewissen Akademikern geschöpft. Seitdem ist so Bedeutendes nicht mehr geschaffen worden bis auf die weltgeschichtlichen Bilder Kaulbachs. Bekanntlich verdankt er Klenze die erste Anregung zur Hunnenschlacht, weitaus die erhabensten Gedanken aber dem Verkehr mit Görres. Zwei schöpferische Geister kamen hier sich entgegen, Görres mit seiner Ideenfülle und Kaulbach mit seiner „protestantischen Schärfe“ in der Darstellung. Sie ergänzten sich, und in der Bewunderung, welche die Welt diesen Meisterwerken zollt und zollen wird, so lang es eine gebildete Menschheit giebt, bringt sie unbewußt auch Görres' unerreichter Meisterschaft in der Geschichtsgruppierung ihre Huldigung. Der Völkerauszug von Babel ist Strich für Strich eine Vorlesung von Görres; ähnlich verhält es sich mit der Zerstörung Jerusalems und dem Bilde der Kreuzzüge. Freilich zeigt Kaulbach in den Göttern Griechenlands, der Salamisschlacht und den Entwürfen zur Sintflut, wie er sich in die universelle Geschichtsbetrachtung zur monumentalen Malerei hineingearbeitet hat. Der Meister von Urbino mag im Elysium seine Freude gehabt haben, dem großen Geschichtsmaler unserer Tage die Hand zu drücken.

Hier treten die höchsten Momente der weltgeschichtlichen Entwicklung in nie dagewesener Übersicht uns entgegen, Kaulbachs Bilder gehören darum selber der Weltgeschichte an. Was aber war an der alten wie neuen Hochschule in Bayerns Hauptstadt von 1827 bis 1848 der Inhalt von Görres' Lehrvorträgen, namentlich in der Revolutionsgeschichte, in welche er selbst eingriff? L'état c'est moi! sprach Ludwig XIV.

auf der Höhe seiner Macht. Darauf gab es nur eine Antwort, so sprach Görres zu uns, und diese gab die französische Revolution: l'état sommes nous! „Der Staat, das sind wir!" In seiner Jugend hatte er die französische Umwälzung als ein Weltgericht, und damit den neuen Völkertag angekündet, den der Morgen der Freiheit verspreche. Vielleicht aus Reue, damals zu weit gegangen zu sein, trieb er bei dem bewegtesten Vortrag der Hinrichtung Ludwigs XVI. dem Auditorium die Thränen in die Augen und demonstrierte die Möglichkeit einer Lysis, während uns die Krisis unaufhaltsam erscheint, selbst wenn ein Mirabeau dem Rade in die Speichen gefallen wäre — kein Herakles hielt den abwärts rollenden Staatswagen mehr auf.

Das war sein immanenter Gedanke, daß die Autokratie etwas heidnisches sei, und nach der Erlösung durch das Christentum auch der altrömische Pontifex nicht wiederkehren dürfe. Es war bei ihm nicht ein vorübergehender Einfall, sondern ein festes christliches Prinzip, und blieb die Errungenschaft seiner Geisteskämpfe, nachdem er die Folgen des Absolutismus kennen gelernt. Daß die Hybris die Nemesis nach sich ziehen müsse, ließ er aus seinen Lektionen in scharfen Zügen hervortreten, er unterließ nicht leicht, den Karton auch malerisch auszuführen und das Gemälde mit gehörigem Hintergrunde auszustatten. Er verstand es, seine Reden in Szene zu setzen, seine Vorträge waren aufgerollte Bilder aus dem Leben der Völker, ineinander greifende Darstellungen der Vergangenheit bis in die Gegenwart. Die Weltgeschichte ist wohl nie großartiger und ideenvoller vorgetragen worden. Wir aber machen bei den Zeiterlebnissen jetzt die Nutzanwendung.



XXI.

Görres' kirchliche Richtung. Der deutsche O'Connel.

Görres ist ein Säkularmensch, und in seinem Leben spiegelt sich die ganze Zeit. Drei Bewegungen hat er durchgemacht, zuerst den Revolutionssturm, dann die monarchische Restauration, endlich kleidete er sich kirchlich um. Ernst v. Lasaulx, sein freisinniger Neffe, mein Freund und Kollege in der Paulskirche wie in der bayerischen Volkskammer hielt dafür: drei arge Täuschungen habe sein Onkel erlebt, erst in der Begeisterung für die Republik, dann im Glauben an die Monarchie, endlich in der Hoffnung auf das Heil der Welt durch die Kirche. Darf ich vielleicht sagen: als Jüngling war er Franzose, als Mann ganz Deutscher, als Greis Italiener, dem Naturell seiner Mutter entsprechend, auch von seinen alten Freunden (Grimm, Stephens u. s. w.) abgekehrt und welschen (Giovanelli) zugewandt. Brentano nannte sich im Scherze pontifex minimus, seinen Görres jedoch pontifex maximus, weil er so viele Brücken geschlagen habe. Dabei blieb er sich doch in Einem treu und konsequent, daß er jeglichen Absolutismus aufs tiefste verabscheute. Die französische Völkerfreiheit stieß ihn ab, und er sah voraus, wie sie ins Gegenteil umschlagen würde; die deutsche Reichsgründung hat er nicht mehr erlebt, seine kirchliche Haltung in unseren Tagen war durch seinen Charakter prädestiniert gewesen. Wäre er im Alter von 23 Jahren aus der Welt geschieden,

er stünde als Jakobiner in der Geschichte da; wenn mit 45, so wäre sein höchstes Verdienst als Vorkämpfer für die Völkerfreiheit und das endlich zum Siege gelangte Verfassungsleben nie in Vergessenheit geraten; daß er abgestoßen vom Staate im Schiffe der Kirche Rettung suchte und als Greis für hierarchische Vollmacht sich in Anspruch nehmen und ausnutzen ließ, hat ihm die Welt nicht verziehen. Wie würde sonst sein Bild umstrahlt vom Nimbus der Freisinnigkeit in der Ruhmeshalle des Zeitgeistes prangen!

Nach den furchtbaren Erschütterungen infolge der napoleonischen Kriege war die damalige Zeit für den neuen Aufbau der Gesellschaft auf religiöser Grundlage heiß gestimmt. Die Not lehrt beten, und das Vertrauen in die negativ kritische Richtung des Protestantismus war in einer Weise gesunken, daß in keiner Zeit mehr Übertritte zur römisch-katholischen Kirche vorkamen, beim Adel, wie in Künstler- und Gelehrtenkreisen. Auch Regenten und nachdenkliche Politiker blieben von dieser Zeitströmung nicht unberührt, man denke an Alexander von Rußland! Förster in Mainz ließ sich mit den Rosenkreuzern ein, und Benjamin Constant schrieb theologisch und bestand religiöse Kämpfe. Görres, dieser Mann von Gottes Gnaden, war im Grunde ein Christ aus dem Mittelalter, wo Katholik und Protestant sich noch nicht unterschieden, und auch der römische Christ der Verstandesrichtung Rechnung trug. Man denke an die reformatorischen Konzilien zu Constanz und Basel mit Männern wie Peter d'Ailly, Gerson, Clemange, oder Nikolaus vom Kues an der Mosel. Eben mit seinem Landsmann Cusanus, dem Vorläufer des Copernikus, dürfen wir Görres bei dem gewaltigen Ideenreichtum und umfassender Gelehrsamkeit vergleichen. In der Schrift: „Glaube und Wissen“ 1806 läßt er beide Konfessionen friedlich neben einander bestehen, die eine mit Vorwiegen des Gemütes, die andere mit dem Übergewicht des Verstandes.

Merkwürdig ist sein Aufsatz über „Religion in der Geschichte“ in Creuzers Studien 1807. Seine „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ würdigt auch die Propheten des Heidentums, wenngleich Mosaismus und Christentum als höhere Stufen der Gotteserkenntnis folgen. Der für Perthes’ Museum 1811 bestimmte Artikel: „Über den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt“ kam wegen Eingehens des Blattes nicht mehr zum Abdruck, er vergleicht darin die Religionen des Altertums und ihre dunklen Mysterien mit der Pracht des Sternenhimmels; sie schwindet beim Aufgange der Sonne, sowie aber bei einer Finsternis der schwarze Schattenkegel unseren Planeten verdunkelt, treten die Gestirne wieder in Vorschein. Auch das Christentum habe solche Verfinsterungen erlitten, bis ein Donnerschlag die Geister wieder aufweckte. Als Stimmführer des wieder lebendigen Gotteswortes sei Graf Stolberg ins katholische Teutschland, Jung Stilling für das protestantische Europa ausgesendet.

Als ob die Hierarchie ihm die einzige Macht zu sein bedünkte, welche der schrankenlosen Monarchie zum Vorteil der Völkerfreiheit einen Damm setzen konnte, erschien bereits einer der ersten Aufsätze im Rheinischen Merkur 1814 „Papst Pius VII. und sein Streit mit Napoleon“. Da heißt es: „Unter den Helden, denen die Welt ihre Befreiung dankt, nennen wir zuerst dieses ehrwürdigen Greises Namen. Der, den das Jahrhundert seinen Helden nannte, den fünfzig Schlachten schon umdonnert, der so viel Könige gebeugt, den der Himmel in seinem Zorn als Strafrute der Welt gebunden, sollte von so unscheinbarer Gewalt geschlagen werden. Deine Leiden nahen ihrem Ende, bald werden die Donner der letzten Schlacht an Dein Ohr schlagen, und wenn die Erde die Rotte der Frevler verschlungen, dann werden Deine Befreier, die Helden vom Norden nahen, dieselben, deren Väter auch einst die Macht des Heidentums gebrochen. In Mitte dieser

Scharen mutiger Streiter des Herrn wirst Du, wie einst Leo stehen, Russen, Schweden, Teutsche, Engländer, Spanier und Italiener werden dort auf dem Felde Sennar bei Babylon Dich umgeben, und Du wirst die Häupter und die Waffen segnen, die der Welt den Frieden und der Kirche Ruhe und Eintracht erstritten". Auf die Schrift des Konvertiten Adam Müller: „An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz" 1818, antwortet Görres: „Die Verschiedenheit unserer Ansichten möchte wohl darin liegen, daß Sie das Christentum für (die) Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist aller anderen nenne. Darum ist nur der Dienst der Urwelt das kindliche Christentum, das Judentum und mit den Mysterien das Heidentum seine Jugend, das eigentliche Christentum die Reife, die aber, wie alles großartig Historische, einen Phönix, allein keinen absoluten Schluß hat."

In „Teutschland und die Revolution" 1819 neigt er bereits stark der offenbar päpstlichen Kirche zu, indem er schreibt: „Der religiöse Sinn wird wieder allgemein erkennen, daß Religion nicht das Märchen ist, das die Amme Goldmund den kindisch horchenden Völkern vorerzählt, sondern das Band, das die Geister eint, das Wort des bildenden Weltgeistes in der Menschensprache ausgesprochen, das selbst in der Natur ihre Mysterien feiert, daß der Staat nur das Erdgeschoß der Kirche ist, und das öffentliche Leben und die Pflege der Wissenschaften selbst ein Gottesdienst!"

Hier ist keine Spur von Fanatismus, es kam jedoch die Zeit, wo seinem politischen Zorn die Religion als Waffe diente. Görres im Exil, verbannt vom Schauplatz seiner Thaten in West-Deutschland und zurückgezogen in München der Mönchstadt, beschränkt auf einen bloß wissenschaftlichen Wirkungskreis, machte auf seinen Gegner vorerst den Eindruck, als ob er wie Herakles am Spinnrocken der Omphale ge-

lehrten Hirngespinnsten sich hingebe; aber mit einmal schrak er auf und zerriß die Stricke der Philister, womit sie den Simson gebunden glaubten, eingeschlummert im Schoße seiner Delila, der Kirche. Brentano kannte seinen Mann besser, indem er ihm schreibt: „Sieh Dich vor, daß nicht der zornmütige Löwe in Dir erwacht, der mit seinem Gebrüll die Welt erschreckt.“

Den Brüdern Grimm teilt er aus Coblenz 23. Sept. 1811 mit: „Meine nächste Arbeit ist gewissermaßen eine Fortsetzung der Mythengeschichte für Perthes, nämlich ins Christentum hinüber, nur in anderer Weise bearbeitet, weil es hier keiner Demagogengeschichte bedarf. Ich bin darüber jetzt an den Kirchenvätern und werde demnächst die Mystiker und Heiligen der mittleren Zeit durchgehen.“ Wen konnte er meinen als einen Abt Joachim von Floris, Meister Eckart, Ruysbrock u. a., welche in der Zeit der tiefsten Erniedrigung der Kirche, wo aber der Papst sein Haupt wie ein Usurpator über die Christenheit erhob, die Erneuerung des christlichen Lebens im Sinn des Evangeliums anstrebten und zum teil durchsetzten. Diesen Mystikern und begeisterten Predigern verdanken wir die Ausbildung der deutschen Prosa, welche Görres mit solcher Gewalt handhabte, den man durchaus als mittelalterliche Gestalt auffassen muß, um ihm gerecht zu werden. Während seines Asyls in Straßburg vertiefte sich Görres in den Nachlaß eines Tauler, Suso, Gerson, und als Ergebnis dieser Studien schrieb er erst recht nach seiner „Bekehrung“, als er längst in München war, 1830 die freisinnige Einleitung zu Heinrich Suso von Diepenbrock. „In den Collectaneen Specklins, der zur Zeit Karls V. in Straßburg lebte und dessen geistiger Nachlaß in der dortigen Bibliothek handschriftlich aufbewahrt war, finden sich merkwürdige Anklänge, auf die noch niemand Rücksicht genommen. So heißt es unter dem Jahr 1350: „Es war aber Lutolffus, Prior der

neuen Carthaus, Thomas Augustiner-General und Joh. Taulerus, Predigerordens auch noch im gemeinen Ban. Der Papst hatte Bischof Johan von Strasburg gebothen, ihre Bücher zu verbrennen, und solten solche Bücher die Geistlichen noch die Leyen bei dem Ban nit lesen. Der Bischoff ließ die Bücher uffheben. Die hielten sich in der neuen Carthuß heimlichen, da schrieben sie noch mehr.“ Was Görres hier und des weiteren auszieht, existiert außerdem nicht mehr, denn die Handschriften sind neben den ganz unersetzlichen Miniaturen der Herrad von Landsberg bei dem Bombardement von Straßburg 1870 mit der ganzen Bibliothek leider zu Asche verbrannt. Görres verargt es obigem Bischof mit nichten, daß er dem Auftrag der römischen Kurie zum Trotz den Bücherbrand nicht stiftete, sondern die Schriften und deren Verfasser in Schutz nahm, hoffend auf bessere Zeiten.

Diepenbrock, der Westphale, 1814 mit erst 16 Jahren Landwehrmann, dann Sailers Schüler in Landshut, zuletzt Kardinal, gemahnte an Aeneas Sylvius und hätte, wenn einer unter den deutschen Bischöfen, selbst dem päpstlichen Stuhle Ehre gemacht. Sein schriftlicher Verkehr mit Passavant, dem Arzte, läßt an Bossuets Korrespondenz mit Leibnitz wegen Wiedervereinigung der Konfessionen denken. Dann aber müsse die römische Kirche vieles aufgeben und zurückführen, was sie im Laufe der Zeit (aus Herrschsucht!) eingeführt, urteilte selbst Papst Benedikt XIV., Lambertini, im Einverständnis mit dem bedeutendsten Theologen des katholischen Deutschlands im XVIII. Jahrhundert, P. Eusebius Amort, der im selben Taufstein, wie ich, das Bad der Wiedergeburt empfing, und die Giltigkeit der Bannflüche gegen die Protestanten, jenes verhängnisvolle si quis dixerit, anathema sit, auf der Kirchenversammlung zu Trient bestritt, zumal die Franzosen noch gar nicht mitberaten hätten.

Bei der frischen Regung des religiösen Lebens gründete

Prof. Liebermann 1821 sein Kirchenblatt, welches bei der Ungunst der Zeiten von Mainz nach Speyer, von da nach Straßburg übersiedelte. Der Katholik konnte nach Umständen ein Rheinischer Merkur im religiösen Gebiete werden. Görres lehnte zwar ab, daß Brentano ihn im Handumdrehen zum Doktor aller kirchlichen Wissenschaft machen wolle, ließ sich aber doch zur Mitarbeit herbei. Aufsehen erregte besonders sein Franziskus als Troubadour, worin er den Ordensstifter als Dichter des Sonnengesanges an den Himmel erhebt. Sein Jugendfreund schrieb: Dein Troubadour hat viele Menschen entzückt, sie nennen es Deine beste Schrift; sie nennen es stigmatisiert, die andern bloß tätowiert." Unsereiner vertrat bald die kritische Richtung in Görres' Schule, und hat allerdings gegen Überschwenglichkeiten einzuwenden, daß dieser Kantus nicht den hl. Francesco Bernardone, sondern das Ordensglied Jacopone da Todi zum Verfasser hat, den Urheber des Stabat mater, welcher bei aller Selbstdemütigung mit schärfstem Tadel gegen Bonifaz VIII. auftrat und sich exkommunizieren ließ.

Seine Vorstudien auch im Gebiete der Medizin veranlaßten Görres zur Abfassung seiner Christlichen Mystik, welche ihn zwölf Jahre beschäftigte. Sie enthält drei neue Wissenschaften, sprach er öfter, ohne zu ahnen, daß sie später den Spiritisten, Hypnotisten und der Magie zugute kommen würde. Es gemahnt an Hypnotismus, wenn Brentano (Diel II, 150) von seinem ersten Besuche bei der ekstatischen Bauerntochter schreibt: „Oft wenn ich ihr im Taulerus vorlese oder mit ihr an ihrem Bette von Kirchen- oder Glaubenssachen spreche, sinkt sie in Schlaf. Dies ist nicht der natürliche Schlaf, sondern ihre Seele verläßt beinahe ganz ihren Körper, der dann stundenlang, auch mehrere Stunden lang so starr wird, daß Du sie beim Kopf wie eine Bildsäule gerade in die Höhe richten kannst; ihre Arme, ihre Hände, wie sie gerade

beim Einschlafen zufällig liegen, erstarren und sind, ohne sie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen — man könnte sie hin- und herwerfen, sie würde nicht erwachen. Nähert sich ihr ein Geistlicher, so greift sie nach Daumen, Zeige- und Mittelfinger und schließt sie, die im wachen Zustande so Schwache, mit solcher Gewalt in die Hand, daß es dem stärksten Mann unmöglich ist, sie heraus zu ziehen." Schon in der Klosterzeit am Agnetenberg traf man die im Gebet knieende Nonne oft in ihrer Zelle völlig erstarrt (Diel II, 194). Die dabei zu Tage getretene Stigmatisation äußert sich am wunderbarsten in den Wundmalen des hl. Franz, wogegen die Macht der Imagination bei Derwischen die in der Schlacht bei Bedr empfangenen Wunden des Propheten von Mekka wiederspiegelt, die Mönche des Berges Athos aber lange das Nabellicht zu Erscheinung brachten. Die Einwirkung der mütterlichen Phantasie auf die Bildung des Kindes bildet ein Analogon. Aber auch die schwarze Magie machte Görres zu schaffen, und je tiefer er sich in das Hexen- und Zauberwesen einließ, desto mehr ähnelt er seinem alten Landsmanne Trithemius.

Ein der Wissenschaft entfremdeter Klerus war Görres ein Gräuel, weil ein solcher nur Aberglaube verbreite. Die Legendenschreiber überboten sich an Wetteifer, ihre Heiligen immer noch mit mehr Wundern auszustatten. Das Brevier ist nur zu voll von solchen. Der Verfasser der Mystik wollte eine kritische Besprechung der benützten Quellen bieten, dies entsprach aber nicht seinen Anlagen zur Gläubigkeit. Auch lag der religiöse Krieg in der Luft, wie konnte er dabei neutral bleiben? Brentano kannte seinen Mann, daher er schon 22. Juni 1825 ihm schrieb: „O, daß alle Polemik gegen die weltlichen Geschäfte vergehen könnte, daß in Deinen katholischen Kritiken der politische Ingrimm nicht durchschauen möchte, damit keiner sage: er kratzt sich theologisch, wo

es ihn politisch juckt.“ Welche Katholikenhetze rief der alte mürrische Voß gegen den Konvertiten Leopold von Stolberg ins Leben und wie ging es 1817 beim Reformations-Jubiläum über die Katholiken her. Görres hob zuerst den tief Gedemütigten das Haupt; gleichwohl war es mehr ein politischer Kampf, als Görres für den zur Festungsstrafe nach Minden abgeführten Erzbischof Droste Vischering von Köln eintrat und seinen Athanasius schrieb. Als Friedrich Wilhelm III. die Rheinländer bei deren Einverleibung ansprach: „Ich nenne euch Preußen!“ fühlte sich der Stolz dieser Kerndeutschen schwer beleidigt.

Görres hielt nicht mit der Thatsache zurück, die Regierung habe ihr bei der Besitzergreifung verpfändetes Wort gebrochen. Die Eingeborenen seien von allen höhgren Ämtern ausgeschlossen, unter 19 Beisitzern seiner Vaterstadt befänden sich nur zwei Katholiken. Preußen verfuhr mit den neuen Provinzen, wie mit den angeheirateten Fürstentöchtern. „Was für ein närrisches Wesen ist das, wendet sich Jakobs an Thiersch, den Lehrer der preußischen Kronprinzessin Elisabeth, Gotha 3. Juli 1820. Man läßt eine Tochter die griechisch-katholische Religion annehmen und verlangt, daß die Schwiegertochter die römisch-katholische ablege. Und diese Zumutung macht man in einer Familie, in welcher die gemischten Heiraten herrschen, und zu einer Zeit, wo man selbst in Österreich der Ketzerei einen Platz nahe am Thron erlaubt.“ Arndt gesteht, der Minister v. Stein habe noch kurz vor seinem Tode 1831 in seinem Beisein zu Pastor Fey gesprochen: „Nehmen Sie Sich vor dem ketzerischen Professor in Acht, der meint mit vielen Berlinern, es werde für Ihren König gar eine Kleinigkeit sein, alle Rheinländer kalvinisch oder lutherisch zu machen.“ Goethe sprach die Befürchtung aus: „Moritz Arndt und Görres werden Nord- und Süddeutschland sich noch mehr entfremden.“ Soweit es die gemischten Ehen betrifft, bleibt

der Protest im Athanasius allerdings nachträglich resultatlos, zur Zeit kommen solche mit protestantischer Kindererziehung nirgends häufiger, als in den Rheinlanden vor. Die Regierung schickt junge Beamte und Offiziere dahin, und die Rheinlandstöchter widerstehen nicht alle ihrer Werbung. Wollte doch auch Napoleon 10 000 Veteranen an den Rhein schicken, um auf dem Wege der Heirat das Land mehr an Frankreich zu ketten.

Giovanelli schreibt an Görres 15. Mai 1838: „Die Ehre, daß man Sie den katholischen Luther nennt, verdient Anerkennung.“ Perthes traf es besser mit dem Ausdruck: „Der deutsche O'Connell in München.“ Bayern stand unter König Ludwig I. als geistige Großmacht da. Der Athanasius blieb nicht ohne Anfechtung, beiderseits wurde cum ira et studio geschrieben. Heinrich Leo in Halle, Marheineke und Bruno Bauer traten 1838 dagegen auf, also die Rechte und Linke der Schule Hegels, ohne einem Görres sich gewachsen zu zeigen, so daß der Ruf nach einem neuen Lessing erging — als hätte man es mit einem anderen Göze zu thun. Der ehrliche Leo zog sich von der Gesellschaft zurück und sprach mir bei einem Besuche 1839 offen sein Leidwesen aus, daß er sich auf diese Polemik eingelassen. Görres antwortete mit den „Triariern“ und dem wiederholten „Jahresgedächtnis“. Wie er vordem den Katholik zum ersten Kirchenblatte erhoben, erschienen seit April 1838 zur Fortsetzung des Kampfes die gelben „Historisch-politischen Blätter“ unter seinem Auspicium, redigiert von seinem Sohne Guido und Prof. Phillips, seit 1852 von Jörg, in jährlich zwei Bänden.

Görres war eine wandelnde Universität, und bei der zunehmenden kirchlichen Richtnng war es kein Wunder, daß auch Theologen seinen Umgang suchten, wie früher Staats- und Kriegsmänner. War er doch als defensor fidei anerkannt. Er hatte in seiner Mystik wohl manchmal zuviel auf fromme

Berichterstatter gebaut, hielt sich aber doch den Rücken frei. So sprach er sich aus zu einer Zeit, wo Brentano als echter Romane die Apokryphen, diesen altkirchlichen Roman, in seinen Offenbarungen der gottseligen Kath. Emmerich wieder zu Ehren bringen wollte. Schon der vorsichtige Beichtvater der ekstatischen Maria Mörl in Kaltern, der Franziskaner P. Capistran, dem ich 1836 gleichfalls ein Schreiben von Görres überbrachte, äußerte: „Mir scheint immer, es sei bisher nicht Gottes Wille, daß ich solche Forschungen mit der Marie (v. Mörl) anstelle, wie Brentano mit der Emmerich.“ „Was machst denn Du, Du alter Nonnenpater?“ schreibt Görres aus Straßburg an Brentano 25. Juli 1825. „Je nun, er sitzt in seinem Neste und schreibt Apokryphen de infantia Jesu.“ In Görres' Garten auf- und niedergehend äußerte Clemens gegen den Verfasser der Mystik: er habe den ersten Band gelesen und sehr anmutig gefunden, zuletzt sei ihm aber doch schwül geworden — worauf Görres mit erhobenem Finger erwiderte: „Sei Du nur still mit Deiner Kath. Emmerich, das ist ja doch nur Schneckentanz.“

Dieses phantastische Leben und Leiden Jesu fand bei dem schwach unterrichteten Klerus und Volk gleichwohl wie ein fünftes Evangelium günstige Aufnahme, es folgte sogar ein Leben Mariä nach, trotz meiner und Hanebergs Ablehnung, welchem Brentano das Manuskript zur Herausgabe vermacht hatte. Er hielt sich an die Eingebungen der spanischen Nonne Maria von Agreda, deren Mistica Ciudad de Dios der erleuchtete Papst Benedikt XIV. auf Betrieb Amorts verbot, welcher als advocatus Diaboli deren Heiligsprechung hintertrieb.

Les extrêmes se touchent. Mit einmal erfolgte von entgegengesetzter Seite eine andere Versuchung, indem die Hegelsche Schule mit dem Leben Jesu von David Fr. Strauß das Leben Jesu nicht länger mystisch, sondern mythisch erklärte. Nun kam der Schule Görres' die Aufgabe zu, ins

Mittel zu treten, und es geschah durch eines Laientheologen Geist und Feder im Leben Christi, einem Werk von sieben Bänden. Für Görres und seinen anhänglichsten Schüler war Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte, und der Meister schrieb dazu nach der dogmatischen Schrift des ersten Scholastikers Cur Deus homo von Anselm von Canterbury die Vorrede. Dieselbe machte sofort in wiederholter Auflage und französischer Übersetzung die Rundreise durch die christliche Welt zur Kräftigung des positiven Christenglaubens. Als Ernest Renan mit seinem gleich destruktiven Buche Vie de Jésus seinem Vorgänger Strauß den Rang streitig machte, war es der Erzbischof von Paris, Darboy, der streitbare Gallikaner gegen Roms Omnipotenz auf dem Konzil, leider das Opfer der Kommune 1871, welcher seinen Generalvikar und den geistlichen Bruder des freimaurerischen Philosophen Taillandier nach München schickte, um Prof. Sepp zum Ankampf auch gegen den französischen Gegner aufzufordern. Darauf hin erschien das neue Werk „Thaten und Lehren Jesu mit ihrer weltgeschichtlichen Beglaubigung“ in beiden Sprachen 1864—66 mit der nachfolgenden II. Auflage der Apostelgeschichte, gleichfalls wider den französischen Akademiker gerichtet.

Görres war alles, nur kein Mucker. Zum Vatikanum 1870 hatte er im Voraus Stellung genommen durch den Ausspruch: „Der Papst, mit Unfehlbarkeit ausgerüstet, würde mit Weltkugeln Ball spielen.“ Durch Verbreitung deutscher Gesinnung unter der studierenden Jugend hatte er, der erste Vorkämpfer für Kaiser und Reich und einen Verfassungsstaat, moralisch mitgewirkt, auch fiel sein Name bei der entscheidenden Abstimmung in der bayerischen Kammer für den Krieg gegen Frankreich in die Wagschale.



XXII.

Görres' Tod und die nächsten Ereignisse.

Wie kaum ein anderer Sterblicher hatte Görres am Grabesrande sein Tagewerk vollbracht und vor allem den Kampf für die Nation in allen Stadien auf sich genommen. Er hing mit aller Ehrfurcht am bayerischen Fürstenhause, nun mußte er einen Auftritt erleben, der ihn an die Sitten der Höfe vor der ersten französischen Revolution erinnerte, und in der That einer neuen vorarbeitete. Der Kunstmäcen, welcher so Großartiges für die katholische Kirche gethan, sah sich schon schmerzlich verletzt, daß der hohe Klerus bei der Beisetzung seiner Mutter sich auf Anordnung des Generalvikars Windischmann nicht im Ornate betheiligte. Sie, einst die schönste Prinzessin in Deutschland, bot ihm allerdings geistig keine Befriedigung und nötige Erholung von anstrengenden Regierungsgeschäften. Nach wiederholten Reisen mit Italien vertraut, wünschte er in seinen alten Tagen noch Spanien zu sehen und erlernte sogar die Sprache. Da führte der Unstern eine spanische Tänzerin herbei, deren feurige Augen und keckes Auftreten ihn gefangen nahm, so daß sie sich selbst in Regierungsgeschäfte zu mischen wagte. Minister v. Abel, schon länger seiner Stellung nicht mehr sicher, wünschte mit Ehren abzutreten und erließ an den Monarchen ein verletzendes Memorandum, worauf sein Sturz Thatsache wurde. Da beging Görres' Neffe, Ernst v. Lasaulx, die Unvorsichtigkeit, im Senat der „oberst sittlichen Behörde" (?)

für den Abtretenden eine ehrende Anerkennung zu beantragen. Döllinger durchkreuzte den Antrag und wollte dem, der nie etwas für die Wissenschaft gethan, wohldienerisch ein Lob spenden — dies denuncierte der oberstsittliche Rektor Weißbrod. Gewiß hatte Böhmer in Frankfurt Recht zu sagen: „Es scheine, in München habe nicht bloß einer, sondern auch andere den Kopf verloren“. Keiner sittlichen Verschlung sich bewußt, geriet der König in äußersten Zorn; da er auf Widerstand gerade von Seite der „Ultramontanen“ stieß, erwachte der Wittelsbachische Trotz, er rief im Unmut: Wäre ich für Loyola, man hätte nichts gegen die Lola! — er hatte nämlich die Jesuitenberufung abgelehnt. Nun erfolgte der Sturz der „sieben Münchener Professoren“, welche den ärgerlichen Umtrieben der Komödiantin im Wege standen, wie die sieben Göttinger für die verletzte Verfassung eintraten. An die Reihe kamen Lasaulx, Phillips, v. Moy, Höfler, Deutinger und zuletzt noch Döllinger, auch der Schreiber dieses Buches und sein Schwager Merz, darnach Inhaber von Fraunhofers weltberühmtem optischen Institute und Gründer des ersten bayerischen Gesellenhauses. Görres ging seines Lehrstuhls nicht verlustig, hing ihm auch mit solcher Liebe an, daß er mit 70 Jahren keineswegs Pension nahm. „Den alten Löwen laßt mir in Ruh'“, sprach der Monarch.

Anspruchslos hatte Dr. Sepp indes aus seinen Zuhörern einen Kreis von wissenschaftlich strebsamen und poetisch veranlagten Studierenden zu einer Verbindung „Tafelrunde“ vereinigt, welche der Leibgarde der weltfahrenden Andalusierin entgegentrat, zuletzt schlossen alle Korps, Burschenschaften und Obscuranten sich an und wiesen die anrüchigen Alemannen aus den Hörsälen „hinaus!“ Dies führte zum Schluß der Hochschule, wogegen die Bürgerschaft einmütig protestierte. Nun folgte die Austreibung der gefährlichen Odaliske. Die Februar-Revolution brach aus, und mißmutig

dankte der edle Monarch 19. März 1848 ab, was das ganze Land und er bald selbst beklagte, nach dem anfänglichen Wahne, als ob es den Fürsten an die Krone gehe und sich die Wogen nicht mehr besänftigen würden. Die Katastrophe in Paris erlebte Görres nicht mehr, sonst hätte er ohne Zweifel neben Arndt, Jahn und Grimm seinen Sitz in der Paulskirche eingethan. Tief genug ging ihm das Verhängnis in München zu Herzen, wo er zwei Jahrzehnte gewirkt. „Dies sind die Wege, auf welchen Könige sich verderben," sprach Lasaulx, der alsbald nebst Phillips, Döllinger und dem förmlich verbannten Sepp vom Volke auf den Schild gehoben und in die erste deutsche National-Versammlung zu Frankfurt gewählt wurde.

Görres, der große Patriot, schied noch kurz vor dem Eintritt der Februar-Revolution, am 29. Januar 1848, aus dem Leben, die schmerzlichen Eindrücke hatten ihm das Herz gebrochen. Körperlich wie geistig gesund, war er seine Lebtage nie krank gelegen, außer einmal am Wechselfieber in Straßburg. Etwas über mittlere Mannesgröße, trug er auf breiten Schultern einen imponierenden Kopf mit umfangreicher Stirne, dem Sitze der Gedanken, dazu feurigem Blick. Seine ursprünglich gelben, wallenden Haare gaben ihm nach Brentanos Vergleich das Aussehen eines alten Löwen, der sich seine Mähne am Gitter seines Käfigs zerzaust und abgerieben hatte. Er trug kein vornehm ablehnendes Wesen zur Schau, sondern seine Bescheidenheit hatte etwas Rührendes. Wer fühlte dabei nicht, wie unerschöpflich sein Wissen, wie unerreichbar sein Geist war, und welche Sprache zum Ausdruck der Gedankenfülle ihm zu Gebote stand! Aber ungleich anderen Gelehrten besaß er dabei einen unbezwinglichen Widerwillen, von dem, was seine Persönlichkeit betraf, viel Redens zu machen.

Görres war ein Weiser und Wegweiser. Man konnte, wie bei Sokrates' Tod, von ihm die Kunst des Sterbens

lernen. Die Professoren Lasaulx und Streber umstanden außer der Familie sein Sterbelager. Die höhere Weltanschauung verließ ihn bis zum Tode nicht, nur sein Körper lag darnieder. „Ihr müßt mir nicht so auf die Zehen schauen," sprach er mit leuchtendem Blicke, „ein jeder geht seinen eigenen Weg, in der Mitte kommen wir wieder zusammen." Schon um Mitternacht vor Paulus' Bekehrung rang er mit dem Todesengel, er glaubte an seinem 73. Geburtstage zu sterben. Durch einen Schlaf gestärkt, sagte er beim Erwachen: „Gott ist mir erschienen und hat mir geoffenbart, ich müsse noch drei Tage leben, um alle Schuld abzutragen." Beim Angelus Domini sprach er: „Nun haben sie schon meine Geburtsstunde eingeläutet. Die Fakultät will ihre Rechte haben, die Ärzte möchten mich gerne dem lieben Herrgott abtrotzen. Bei diesem Kindbett (der Entbindung der Seele vom Leibe) kann man nicht mit gewöhnlichem Gleichmut dem Laufe der Natur zusehen."

Mit einmal ging die Weltgeschichte in großen Bildern vor seinem Auge vorüber, er rief mit erregter Phantasie: „Die Piasten sollen leben! gebt mir ein polnisches Gewehr, einen polnischen Säbel will ich." Auf die Einsprache der Umstehenden: wo sollen wir ihn hernehmen? seufzte er: „O um die Menschheit, die nicht einmal ein polnisches Gewehr hat! aber ach, sie sind faul!" Darauf ging er zu Ungarn über: „Ich sehe ein großes Leichenfeld" — und da Guido fragte: Vater sollen wir beten? antwortete er: „Ja betet für die Völker, die nichts mehr sind. Verrottete Völker leben nicht wieder auf." Er kam dann auf die spanische Dramaturgie, als ob ihm der bevorstehende Untergang der Monarchien, der Zusammenbruch der Staaten gegenwärtig wäre. Wie seine ältere Tochter Sophie kam Friedrich Böhmer auf die erste Kunde von dem bevorstehenden Ende an das Todesbett des großen rheinischen Sehers geeilt und knüpfte an die Worte

seine Betrachtung: „auch verfaulte Dynastien leben nicht wieder auf!" Geheimrat v. Ringseis hatte Eisumschläge verordnet, weshalb ein Teil des Haupthaares abgenommen ward; da nun Lasaulx, der Neffe, ihm sein von der orientalischen Reise mitgebrachtes griechisches Fes auf den bloßen Kopf setzte, brach der schon halb Verklärte in die Worte aus: „Willst Du mir Deine Ulysseskappe aufsetzen? Soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schultern nehmen, um die Weltfahrt anzutreten? Das war eine stürmische Fahrt, jetzt ist es zu spät." Dann begehrte er seinen Pelz, den er von der Straßburger Flucht her alle Winter trug und als Eliasmantel mir zum Andenken hinterließ. Die Seele war in der Wanderung begriffen, er rief noch: „Laßt mich hinaus, ich will den großen Sprung thun und über die gähnende Kluft hinwegsetzen" — da man ihn zurückhielt, äußerte er unmutig: „Also liegend soll ich mein Nichts kultivieren?"

„Laßt mir auch den kleinen Mann noch einmal kommen, der heute Nacht bei mir war." Da die Seinen erwiderten: wen meinst Du? sprach er: „Es war ein schlichter, unscheinbarer Mann, aber er hat große Worte mit mir geredet." Zuletzt gestand er seiner Tochter Marie: „Paulus ist es gewesen." Also war ihm aus Eusebius und Malalas dem Syrer noch die kleine Gestalt gegenwärtig, wie man aus II. Korinth. 10, 10 und dem Namen Paulus für Paululus geschlossen hat, auch wurde Samuel Katon, „der kleine", Gamaliels letztberühmter Schüler, für Saulus gehalten. Er trug jetzt Verlangen, daß man ihm aus dem Testament vorlese, also griff Lasaulx zum I. Korintherbrief, Kap. 15, 42 f.: „Ein verweslicher Leib wird gesäet, ein unverweslicher gelangt zur Auferstehung." Da ging eine plötzliche Veränderung mit dem Sterbenden vor, sein Auge strahlte vor Klarheit, und mit milder Stimme sprach er: „Jetzt ist es genug, jetzt wird Alles seinen geordneten Gang gehen. Noch heute Nacht wird

es in diesem Hause zu einem furchtbaren Kampfe kommen. Es ringen zwei Kräfte mit einander, das Leben und der Tod.“ Er sank erschöpft in sein Kissen zurück, da man aber seine Lippen mit Wein befeuchtete, begehrte er Wasser von der Quelle vom Seyfriedsbrunnen. Held Siegfried hatte von dem nach ihm genannten Borne den letzten Labetrunk geschöpft, als der grimme Hagen, Freund Hein, der Tod, ihm die Lanze in die Schulter stach, wohin das Lindenblatt gefallen. Dann, als ob er aus dem Becher der Lethe geschlürft, lispelte er: „Seid unbesorgt, mir schadet nichts mehr.“ Der seelenfromme Haneberg sprach ihm die letzten Trostworte zu — ein Kruzifix in der Hand, das ihm Papst Gregor XVI. geschickt, hauchte der große Geistesheld morgens gegen 7 Uhr den 29. Januar 1848 seine Seele aus.

Die Nachricht von Görres' Tode wirkte in der Hauptstadt wie ein Ereignis. Das Lolamontane Regiment hat ihm das Herz gebrochen. Der Schreiber dieser Zeilen kam aus der Verbannung zurück, die Studierenden bewahrten ein Verständnis für die Größe des Mannes und trugen ihn an der Residenz vorüber auf ihren Schultern zum Friedhof, Haneberg hielt die feierliche Grabrede:

„Wohl ist Deutschland in zwei Zungen gespalten, und schwer verstehen sich die Völker beider Zungen, aber wenn es heißt: jetzt ist Görres tot, da wird es allenthalben wohl verstanden, daß ein denkwürdiger, ungewöhnlicher Geist von der Erde weggenommen sei. Man braucht nicht erst zu fragen: Wer war dieser Görres? Unser Monarch weiß es und hat für Deutschlands Ehre glänzend gezeigt, daß er es wisse; man weiß es in der Kaiserburg zu Wien, auch in der nordischen Königsstadt gar wohl, und auch an der Tiber bei St. Peters Dom ist's nicht unbekannt.“

In allen Weltteilen außer Europa, namentlich in Amerika wurden Totenfeierlichkeiten begangen. Donnerstag, 3. Febr. sollte ein Fackelzug nebst Trauermusik sich zum Grabe des

Vorkämpfers gegen Napoleon, des unerschütterlichen Verfechters von Wahrheit und Freiheit bewegen, aber die Polizei legte im Auftrag der Gräfin Landsfeld ein Verbot ein. Nicht nur erhielt der große Lehrer eine Grabwache, sondern reitende Gendarmen verfolgten die Jünger, als ob sie dessen Leichnam stehlen wollten. Alle fünf Verbindungen: Bavaren, Frankonen, Isaren, Pfälzer und Schwaben legten am 7. Febr. ihre Abzeichen ab und vereinigten sich mit den Obscuranten zur respektablen Zahl von 1600 jungen Männern: der Geist der Studenten beherrschte die ganze Bürgerschaft. Die Gesellschaft spaltete sich in Ultramontane und Lolamontane. Am 9. Febr. erschien das k. Handbillet, die Hochschule sogleich zu schließen; aber die akademische Jugend bewegte sich anderen Tages im Trauerzuge zur Residenz, und ein paar tausend Bürger standen vor derselben. Es war eine moralische Erhebung, ein Beweis der sittlichen Volkserziehung. Am 11. Febr. unterschrieb der König die Entfernung der Spanierin, die Aufhebung des Korps der Alemannen. So war Bayern am Jahrestag des Memorandums die Hexe los. Welch ein Glück, daß Görres die Thronentsagung des von ihm mit Recht so hochgestellten Monarchen nicht mehr erlebt hatte.

Freiherr von Völderndorff nannte 1870 Görres „einen Runenstein, der in einen katholischen Kirchhof eingemauert sei.“ Nun zeigt das Grabmal den Weltapostel Paulus, wie er dem unerschrockenen Vorkämpfer Görres sein Schwert einhändigt. Mit gleichem Rechte wäre Christophorus am Platze. Sein eigentlich würdigstes Monument bewahrt aber der Kölner Dom in dem großen Glasgemälde, auf welchem Carolus Magnus neben dem Wortführer des neuen deutschen Verfassungsstaates unter dem Schutze der Madonna erscheint. Bereits 1814 hat er, einer der ersten, für die Vollendung des Kölner Domes, wie für die Wiederherstellung des Reichs seine Stimme erhoben, indem er in dem Ausbau des ersteren

das Vorbild für letzteres erkannte. In der Schrift: „Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg 1842 schildert Görres den Baumeister als „einen der größten Geister, die je über die Erde wandelnd die leuchtende Spur ihres Daseins zurückgelassen. Wie man zu den Höhen des Baues in einem mit Ehrfurcht gemischten Erstaunen blickt, so erweckt der Blick in die Kirche dieses Genius ganz die gleichen Gefühle in der Seele. In dem Urheber eines solchen Werkes haben die seltensten Gaben in einem Maße, wie sie nur dem ausgezeichnetsten Sterblichen zu teil werden, in voller Harmonie sich vereinigen müssen — eine schöpferische Einbildungskraft, das weiteste Gedankenreich u. s. w." — eine Charakteristik, die unwillkürlich auf Görres selber paßt. Meisterhaft schildert des Verfassers Lieblingsschüler Johann Schrott aus dem ihn damals umgebenden Schülerkreise den edlen Geisteshelden:

O deutsches Volk, der größten Söhne einen
Hast du verloren, den dein Boden trug.
Sein war dein Jauchzen und dein Weinen,
Sein jede Wunde, die der Feind dir schlug.
Für dich hat er gerungen und gestritten,
Du hast allein sein großes Herz besessen,
Und dir zu Liebe hat er viel gelitten,
Doch Alles hast du heute schier vergessen! —



Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Biographieen-Sammlung.

Herausgegeben von

Dr. Anton Bettelheim.

---

1. **Walther von der Vogelweide.** 2. Aufl. Von Dr. A. E. Schönbach, Regierungsrat, Professor.

„Das Büchlein ist, wie wohl kein zweites, darnach angethan, die Kenntnis Walthers, die Liebe zu ihm, die Begeisterung für ihn in immer weitere Kreise zu tragen.“

2. 3. **Hölderlin. * Reuter.** 2. Aufl. Von Dr. Adolf Wilbrandt, Schriftsteller.

„Besitzt der Leser Sinn für schöne Form, dann wird er entzückt den herrlichen Worten Wilbrandts lauschen und mit immer sich wiederholendem Genusse zu dem zierlichen Büchlein greifen.“

4. **Anzengruber.** Von Dr. Anton Bettelheim, Schriftsteller.

„Mit völlig künstlerischem Geschicke hat der Verfasser es verstanden, ein Lebensbild zu entwerfen, in welchem der Dichter uns mit all seinen Eigenschaften leibhaftig vor Augen tritt.“

5. **Columbus.** Von Dr. Sophus Ruge, Professor.

„Unter den in deutscher Sprache geschriebenen Columbus-Werken ist das in der Sammlung „Geisteshelden“ erschienene als besonders tüchtig zu bezeichnen“.

6. **Carlyle.** Von Dr. G. von Schulze-Gaevernitz, Professor.

Der Umstand, dass eine zweite Auflage in Vorbereitung ist, zeugt für die beifällige Aufnahme auch dieses Bandes.

7. **Jahn.** Von Dr. Franz Guntram Schultheiß.

☛ **Preisgekrönte Arbeit.** ☚

„Schultheiss' Leben Jahns wird allen nicht nur ein treffliches Bild der charakteristischen Eigenheiten Jahns, sondern auch einen hohen Genuss gewähren.“

8. **Shakspere.** Von Dr. Alois Brandl, Professor.

„Durchaus auf der Höhe der Forschung stehend, bietet das herrliche Buch dem Laien eine unerschöpfliche Belehrung und ein verlässliches Geleite in die Werke des Dichters.“

9. **Spinoza.** Von Dr. Wilhelm Bolin, Professor.

„Nicht nur ein meisterhaftes Lebensbild des grossen amsterdamer Weisen, sondern zugleich ein Kulturbild jener ganzen Epoche“.